

moritz

Heft 85 | Juni 2010 | www.moritz-magazin.de



TITEL Widerstand gegen die Zukunftsvisionen von Kultusminister Tesch
HOCHSCHULPOLITIK StuPa auf Abwegen • HoPo-Referenten im Gespräch
UNI.VERSUM Mängel in Uni-Gebäuden • Depressionen unter Studierenden
FEUILLETON Bundeswehr in der Schule • 10 Jahre Insomnale • GrStuF 2010

**Nur eine freie Presse
kann sie treffen**
Unterstützen Sie unseren Einsatz
für die Pressefreiheit

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR PRESSEFREIHEIT

Liebe moritz-Leserinnen und Leser,

mussten wir euch im letzten Heft noch von schwarzen Kreuzen berichten, die bedrohlich über der Stadt hingen, so wurden diese mittlerweile durch eine strahlende Sommersonne ersetzt. Als nette Beilage gibt es noch die Fußballweltmeisterschaft dazu, die wieder die Massen zu Marktschreiern werden lässt. Doch unter dieser glänzenden Oberfläche verbergen sich die wirklich berichtenswerten Dinge, die wir für euch in das helle Tageslicht gebracht haben.

So wird Pedro Sithoe, der ehemalige stellvertretende AStA-Vorsitzende, die im letzten Heft geäußerte Kritik am AStA-Newsletter nie umsetzen können, da ihn das Studierendenparlament in seiner unendlichen Weisheit abgesägt hat. Aber auch ohne Pedro liefert der AStA zurzeit genug Berichtenswertes, leider nicht unbedingt die schönsten Geschichten. Doppelloyalitäten, absolute Verschwiegenheit und Diebstahl führen stattdessen in Versuchung Marlon Brando als Vorsitzenden vorzuschlagen. Diese durchaus reizvolle Idee wird sich allerdings kaum umsetzen lassen, da er kein Student an unserer Universität ist, was ihn laut Satzung für diesen Posten leider disqualifiziert. Ach und tot ist er auch noch. So wird der AStA nach einem etwas holprigen Start wohl doch offensive Außenvertretung in einer etwas studentischeren Art und Weise betreiben müssen.

Die sizilianischen Verhältnisse im AStA sind ein neues und hoffentlich bald vergessenes Problem. Ganz anders geht es da immer mehr Kommilitonen, die von ihren Problemen krank geworden sind und dringend therapeutische Hilfe benötigen, um ihre Depressionen zu überwinden. Welche Hilfe man wo in Greifswald bekommt, könnt ihr in diesem Heft lesen. Probleme ganz anderer Art sind kürzlich in den Wänden des ehemaligen Physikalischen Institutes aufgetaucht. Die dort gefundene Schadstoffbelastung behindert derzeit den Fortschritt der Umzugspläne der Universi-

tät. Keinen Umzug, sondern einen Zusammenzug erwartet die Landesregierung von den vorpommerschen Theatern, diese sollen noch weiter zusammengelegt werden. In den betroffenen Städten wie Greifswald wird das als Einschränkung des künstlerischen Betriebs gesehen und Widerstand geleistet.

Aber es gibt auch schöne Dinge über die wir für euch schreiben können. So lockte die fünfte Ausgabe des Grl-StuF zahlreiche Studierende aus aller Welt nach Greifswald und brachte der Stadt ein wunderschönes Festival mit internationalem Flair und großen Partys. Engagement der ganz anderen Art zeigen Studierende und Uni-Mitarbeiter die eine spezielle Telefonzelle basteln um auf die drohenden Kürzungen an der Uni aufmerksam zu machen. Diese kreativen Ideen verbunden mit großem Einsatz sind es, die dafür sorgen, dass Greifswald das liebenswerte Provinzstädtchen der etwas anderen Art bleibt. Mögen wir weiterhin mit solchen Leuten und Ideen gesegnet sein, auch wenn etwas mehr Sizilien ab und zu ganz angenehm ist.



Florian Bonn



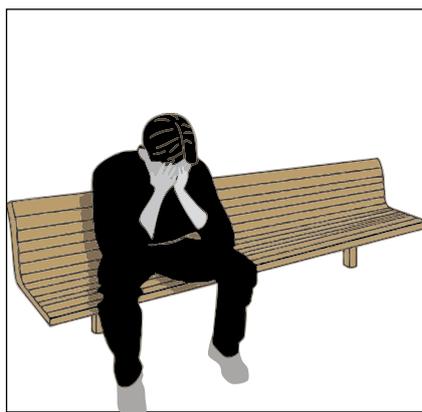
des Monats

[[In der That man wundert sich, daß Leute [...] sich gleichsam vornehm zu gebärden scheinen, als sei die Tagespresse, das sogenannte Zeitungswesen, etwas Unbedeutendes oder Gleichgültiges oder gar etwas Gemeines der vornehmen Buchmacher Unwürdiges? So daß dem leichtesten lossten Gesindel, dass Juden und Judengenossen, den Feinden alles Deutschen und Christlichen, dass Krethi und Plethi der Kampfplatz der Tagesblätter überlassen wird. Halten Sie es denn für unmöglich – dies ist eine

Gewissensfrage – den schlechten und bösen Geist dieser Blätter, den Geist des Spottes des Hohns und der Lüge, der so mefistofelisch mit durchschwirrt und durchflirrt, zu züchtigen und zu bessern?

ERNST MORITZ ARNDT: Schriften für und an seine lieben Deutschen. Dritter Theil. Leipzig 1845, S. 619

Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt dieses Mannes geben soll.



HOCHSCHULPOLITIK

- 8 Nachrichten**
aus der Hochschulpolitik
- 9 TITEL**
Positionspapier zur Lehramtsausbildung
- 11 Kommentar**
Fehlritte im StuPa
- 12 TITEL**
Bei Anruf - Nachruf
- 13 Bericht**
Doppelloyalität im AStA
- 14 Interview**
Referenten für Hochschulpolitik über einen politischen AStA
- 16 Kommentar**
Diebstahl im AStA-Büro

UNI.VERSUM

- 18 Nachrichten**
aus dem Uni.versum
- 19 Bericht**
Depressionen unter Studierenden
- 21 Bericht**
Schadstoffbelastungen in der Universität
- 22 Fotografie**
Hörsaalbänke: Zwischen Kunst und Vandalismus
- 23 Bericht**
Studieren im Ausland: Universität in St. Petersburg

GREIFSWELT

- 26 Nachrichten**
aus der Greifswelt
- 27 Bericht**
Hansa Rostocks Abstieg
- 28 Bericht**
Sparpolitik für die Theater des Landes
- 29 Bericht**
Greifswald und der Film
- 30 Portrait**
RIAS, die Stasi und Greifswald





FEUILLETON

- 34** Nachrichten aus dem Feuilleton
- 35** TITEL Bundeswehr in der Schule
- 36** Bericht GriStuF 2010
- 38** Kommentar Ballett
- 39** Bericht Insomnale 2010
- 40** Theater Verspielt
- 42** Interview Prof. Jochen Modeß über die Bachwoche
- 43** Literatur »Blaue Augen bleiben« • »Cash«
- 44** Kino »Das Leuchten der Stille« • »Verdammnis«
- 45** DVD »Paranormal Activity« • »Séraphine«
- 46** CD Gary • Foals • Bonaparte

ABSCHIED

- 47** Gewinnspiel Sudoku & Fotosuche
- 48** m.trifft Angelika Spieker
- 50** Tapir Kindersegen

MORITZ

- 6** Leserbrief
- 49** Impressum

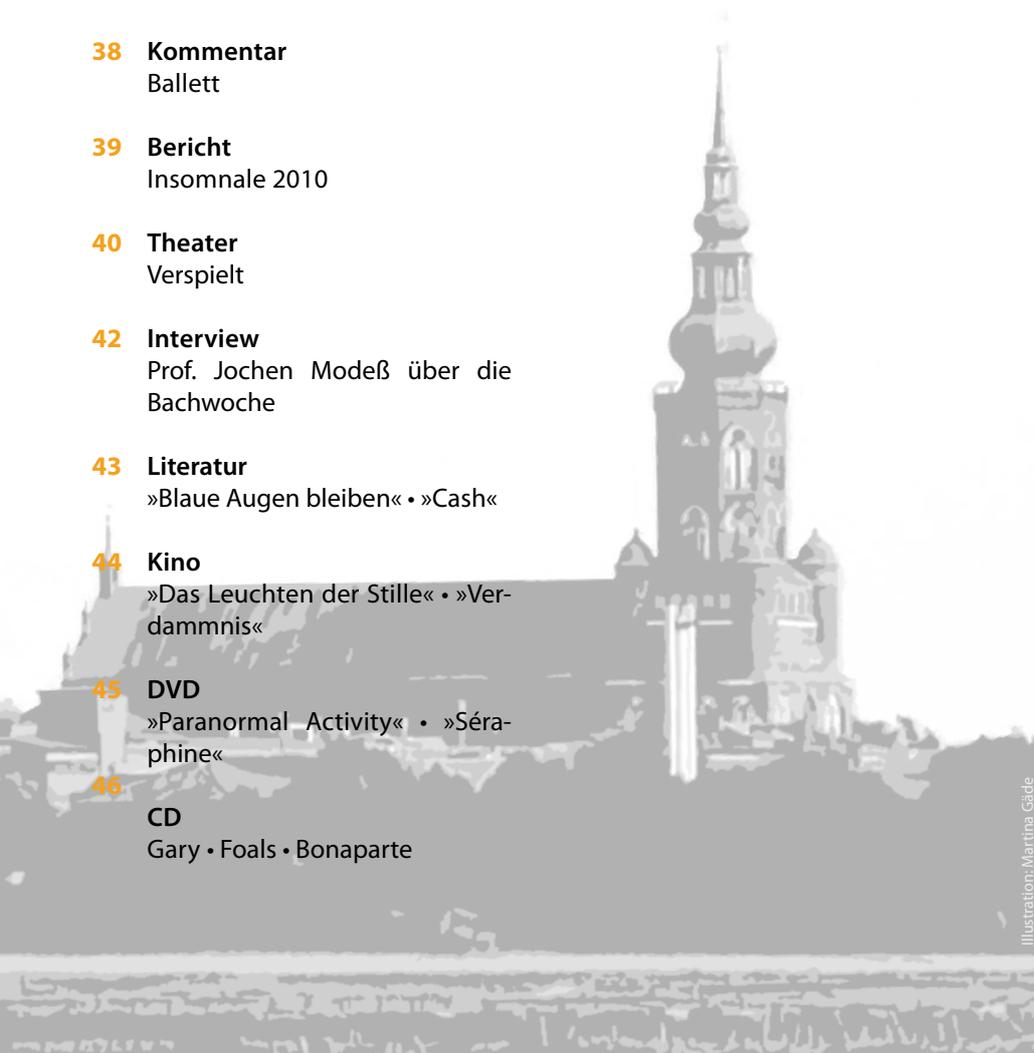


Illustration: Martina Gäde



Leserbriefe

zu Heft 84 – Mai 2010

Zum Artikel „Wir sind friedlich, was seid ihr?“

Zunächst finde ich es beachtenswert sich einem so schwierigen Thema wie dem Afghankonflikt anzunehmen. Das Problem beginnt jedoch damit, dass man sich auf den Anlass des Herausreißen von Bundeswehrraumanzeigern bezieht.

Die Ablehnung der Bundeswehr hat nicht nur mit einer Ablehnung von Krieg allgemein oder dem Kampf in Afghanistan im Besonderen zu tun. Es geht auch um die zunehmende Militarisierung des Alltags wie es Holger Schmale kürzlich in der Berliner Zeitung bezeichnete. Der Bürger in Uniform ist Geschichte. Die Bundeswehr als Verteidigungsarmee auch. Deutschland wird nicht am Hindukusch verteidigt, da kommt Horst Köhler mit seinen Äußerungen zu wirtschaftlichen Interessen der Wahrheit schon näher. Würde der Terrorismus in Afghanistan wirksam bekämpft, bräuchte es in der Heimat keine Einschränkungen von Freiheiten. Terrorismus ist aber nicht ortsbezogen. Er findet den Unterschlupf, den er braucht immer irgendwo auf der Welt.

Die Behauptung, dass nach einem Rückzug mehr Menschen sterben würden, halte ich für

sehr gefährlich. Sie relativiert die hohe Zahl an Verlusten der zivilen Opfer, die es seit 2001 gibt und weiter geben wird und spielt mit unbekannten Größen die keiner kennt. Im Reich des Nebulösen könnte ich so allherd begründen. „Es gibt Situationen, in denen Gewalt und militärische Interventionen eine Möglichkeit sind, Millionen Menschen vor großem Leid zu bewahren.“

Eine solche Situation lag 2001 in Afghanistan nicht vor. Es ging um den Kampf gegen den Terrorismus – keinen Millimeter Fortschritt hat man in diesem Kampf erzielt. Der Westen hatte die eine Antwort zu bieten, die er in Jahrhunderten zuvor gelernt hatte: Krieg gegen ein anderes Land führen. Diese Antwort hat uns nicht sicherer gemacht – Beweise in Form von Anschlägen, die danach stattfanden, gibt es genug. Stattdessen war der es der Auftakt für eine beispiellose Kampagne gegen den Islam die immer weitergeführt wird. Und diese Situation ist auch heute nicht in Afghanistan gegeben. Der Westen hat es in acht Jahren nicht geschafft einen Staat zu schaffen, der sich selbst trägt, warum sollte es ihm in den nächsten acht Jahren gelingen? Und sollten die Taliban nach einem Rückzug wieder zur Macht kommen, be-

streitet niemand, dass Fortschritte wieder rückgängig gemacht werden, aber eine Million Opfer wie es der Beitrag mit seinem Vergleich zu Ruanda impliziert, sind wohl ziemlich aus der Luft gegriffen.

Marcel Golbs

Zum Artikel „Tanz für mich!“

Der Artikel besticht durch die zwischen Werbung, Pornographie, Frauenverachtung und Satire gehaltene Balance. Geschildert wird ein Abend in der Tabledance-Bar Moulin Rouge, bei dem die Redakteure „makellose Körper“ angehender Akademikerinnen genießen, die mit ihren „vom Öl seidend glänzenden Beinen“ „jeden

Mann um den Verstand bringen“, während sie sich an der Stange räkel. Das Etablissement wird umfassend beschrieben, es scheint einschlägigen Klischees zu entsprechen: „Weiße gemütliche Ledersofas, rot gestrichene Wände.“ Doch was ist mit den Tänzerinnen, die anscheinend größtenteils Studentinnen unserer Universität sind? Neben der Auflistung von Alter, Haar- und Augenfarbe, Größe, Form der Beine und des Dekolletés sowie der Kleidung erfährt man/frau folgendes: das Tanzen an der Stange macht Spaß, die Stimmung unter den Kolleginnen ist super, morgens kann frau unter Umständen blaue Flecken und einen Kater haben, auch Professoren sind nur Kunden, die Bezahlung gewährleistet einen hohen Lebensstandard, die Arbeit im Moulin-Rouge ist eine Spielart zeitgenössischer Kunst (ein Happening?), aber kein Job, den frau ihren Eltern „beichtet“. Ich als Leserin bleibe ratlos zurück. Welche der folgenden Interpretationen dieser Reportage ist die angemessene?

1. Die Lesart dem Buchstabensinn nach: Die Arbeit im Moulin Rouge ist Kunst, erhöht das Wohlbefinden und ermöglicht einen hohen Lebensstandard. Den Tänzerinnen gibt die Fixierung der männlichen Kunden auf ihre Körper ein neues Selbstbewusstsein.

Oder 2. Das Verständnis dieser Reportage als Satire. Diese Interpretation legen die Zwischenüberschriften nahe: „Kleine Geheimnisse - Zu Gast bei Bambi, Schmusi und Chantal - Tanz für mich! - Böse Jungs - Au(t)s(ch)gepeitscht“.

Oder handelt es sich 3. um einen Werbeartikel, denn „in ausgelassener Stimmung können die Gäste den 18. Geburtstag, Betriebsfeiern, den Herrentag zelebrieren.“ Guter Journalismus sieht anders aus.

Karsta Rautenberg

Zum Arndt des Monats:

Was mich wütend macht:

wenn man es Ernst Moritz Arndt verübelt, gegen die Verwendung einer Fremdsprache zu Felde zu ziehen, die sehr lange dazu diente, dass sich vermeintliche Eliten gegenüber dem gemeinen Volk abgrenzten und die zudem die Sprache Napoleons war, der mit seinen Machtfantasien Deutschland so viel Elend brachte.

Christine Matschke

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzdrukken.

Großer Sommer-

BÜCHER-FLOHMARKT

über **98.765 Bücher, 3000 Videos CDs**
5000 Schallplatten • 3000 Comics



Infotelefon: 038351 53931
Wo? 18519 Kirchdorf
Bahnhof Jeeser (UBB)
Waldschlösschen

Wir suchen ständig Bücher-, Fahrrad-, Flohmarktspenden
3-5 hyperaktive Mitbewohner (mietfrei) gesucht
Sonn-+Feiertags: nur Tausch- & Helfertage: viele Bücher für Mithilfe

Heute bis 25.09. keine-muehe-scheu@web.de
next: 1.12.10. - 8.1.11
täglich 10-20 Uhr

FAHRRADFLOHMARKT: 6. + 7.10.10
vor der Mensa Greifswald 10-19 Uhr



Hochschulpolitik

Fass die StuPa-Unterlagen! | Oder ist es gar das neue LHG-Papier? Die aktuellen Pläne des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur sorgen nicht nur unter Studierenden für Unmut. Vertreter der Studierendenschaft haben deshalb ein umfangreiches Positionspapier verfasst. Außerdem sprachen wir mit den neuen AStA-Referenten für Hochschulpolitik, beziehen Stellung zu den aktuellen Fehlschüssen des Studierendenparlaments und berichten über Doppelloyalitäten in der studentischen Selbstverwaltung.

Kurznachrichten.....	8
Positionspapier zur Lehramtsausbildung.....	9
StuPa auf Abwegen.....	11
Telefonzelle gegen die Kürzungspolitik.....	12

Doppelloyalitäten im AStA?.....	13
Der „Politische AStA“ im Interview.....	14
Diebstahl im AStA-Büro.....	16

Nachrichten aus der Hochschulpolitik

■ Wahl der neuen AStA-Referenten

Das Studierendenparlament (StuPa) konnte in seinen Sitzungen am 11. Mai, 19. Mai sowie am 2. Juni folgende AStA-Referate für die neue Legislatur besetzen:

Stellvertretende AStA-Vorsitzende – Daniela Gleich; Referentin für Finanzen – Corinna Kreuzmann; Referent für Buchhaltung und nachhaltige Beschaffung – Tim Uplegger; Referenten für Hochschulpolitik – Franz Küntzel und Björn Reichel; Referent für politische Bildung – Kilian Dorner; Referentin für Fachschaften und Gremien – Josefine Heuke; Referenten für Studium und Lehre – Sandro Mundt und Paula Zill; Referent für Soziales – Philipp Helberg; Referentin für Gleichstellung – Lisa Brokmöller; Referent für Studierendenaustausch und ausländische Studierende – Andrei Horlau; Referentin für Studienfinanzierung – Susann Schultz; Referentin für Wohnangelegenheiten – Linn Görning; Referent für Mediengestaltung, Onlinekommunikation und Technik – Daniel Focke. Die Bürozeiten der einzelnen Referenten können unter www.asta-greifswald.de eingesehen werden.

■ Wahl der AG-Vorsitzenden

In seinen ordentlichen Sitzungen am 11. Mai sowie am 2. Juni wählte das StuPa die Vorsitze folgender Arbeitsgemeinschaften:

AG Gender Trouble – Tommy Kube; AG Satzung – Ivo Sieder; AG Wohnen – Daniela Gleich; AG UniSolar – Juliane Hille; AG Bio Mensa – Susann Fiß; Ersti-AG – Anne Lorentzen.

■ Junge Union will eigene Hochschulgruppe gründen

Die Junge Union Greifswald (JU), Jugendorganisation der CDU, will eine eigene Hochschulgruppe gründen. Zudem haben sieben Mitglieder des CDU-nahen Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) ihren Austritt erklärt. Dies sei die Konsequenz interner Streitigkeiten. Unter ihnen sind auch die StuPisten Konrad Ulbrich und Hendrik Hauschild sowie Franz Küntzel, AStA-Referent für Hochschulpolitik. Sie wollen nun die neue Hochschulgruppe gründen.

Zuletzt fiel der RCDS mit der Äußerung auf, sich für die Einführung von Studiengebühren auszusprechen, was kurz darauf zurück genommen wurde. Der JU-Vorsitzende Franz

Robert Liskow teilte dazu mit: „Die jüngsten Tätigkeiten des RCDS waren geprägt von Unfähigkeit zur Kommunikation seitens einiger Vorstandsmitglieder, undemokratischem Verhalten gegenüber den Mitgliedern, unprofessioneller Darstellung in der Öffentlichkeit und einem erheblichen Mangel an Verantwortung hinsichtlich der politischen Aufgaben als Hochschulgruppe. Die Art und Weise, wie einzelne Mitglieder des RCDS von Teilen des Vorstandes behandelt wurden, ist für uns nicht tolerierbar.“ Nun möchte die JU selbst in die Hochschulpolitik eingreifen.

■ Senat wählt neuen Prorektor

Professor Frieder Dünkel, Lehrstuhlinhaber Kriminologie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Greifswald, wurde am 16. Juni 2010 vom Senat der Universität Greifswald in geheimer Abstimmung zum Prorektor gewählt. Seine Amtszeit beginnt am 1. Oktober 2010 und gilt für zwei Jahre. Er soll sich in seiner Amtszeit den Themen Forschung und Transfer, Internationale Angelegenheiten sowie Angelegenheiten der Universitätsbibliothek zuwenden.

Die Neuwahl war notwendig, da der bisherige Prorektor Prof. Michael North zum 30. September 2010 sein Amt aufgibt. Er hat eine Fulbright-Professur erhalten und wird ab Herbst an der University of California at Santa Barbara (UCSB) in den USA Lehrveranstaltungen zur deutschen und niederländischen Geschichte anbieten. Die Verleihung der Ehrenprofessur ist auch eine Anerkennung für die Internationalisierungsbemühungen des Rektorats in seiner Amtszeit als Prorektor.

■ Neues Stipendienprogramm der Universität Greifswald

Der Senat der Universität beschloss am Mittwoch, den 19. Mai 2010, die Einrichtung des Bogislaw-Stipendien-Programms. Dafür sollen jährlich knapp 160 000 Euro aus dem Körperschaftshaushalt zur Verfügung gestellt werden. 25 hochbegabte Studierende und drei Doktoranden sollen davon profitieren. Derzeit wird das Konzept noch juristisch geprüft. Die Universität hofft auf einen Start des Programms in diesem Oktober. Das Stipendium ist nach dem Pommernherzog Bogislaw XIV. benannt, der seiner Universität im 17. Jahrhundert unter an-

derem mehrere Tausend Hektar Land und Wald schenkte. Das Bogislaw-Stipendium soll jedoch nicht mit dem geplanten Nationalen Stipendienprogramm des Bundes verbunden werden.

■ BAföG-Erhöhung und Nationales Stipendienprogramm vor dem Scheitern

Dass die BAföG-Erhöhung und das Nationale Stipendienprogramm wie geplant zum Herbst starten können, ist angesichts des aktuellen Finanzstreits unwahrscheinlich. Am 9. Juli 2010 soll sich der Bundesrat abschließend damit befassen. Anfang Juni hatte er beide Programme wegen der schlechten Finanzlage der Länder infrage gestellt. Es ist damit zu rechnen, dass der Bundesrat das Gesetz ablehnt und anschließend im Vermittlungsausschuss eine Lösung gesucht wird.

Im Vorfeld des Bildungsgipfels verlangten die Länder über die Zusagen des Bundes hinaus eine höhere Beteiligung an der Umsatzsteuer. Nach Informationen von dpa ging es beim Bildungsgipfel um jährlich rund vier Milliarden Euro mehr für die Bildung. Das entspreche etwa einem halben Mehrwertsteuerpunkt. Einem Bericht der Zeit Online zufolge, habe die Bundeskanzlerin vergebens versucht, die Länder auf die anstehende Reform der Gemeindesteuern zu verströmen. Dadurch könnten Mehreinnahmen in Höhe von 14 bis 18 Milliarden Euro auf die Kommunen entfallen. Bundesbildungsministerin Schavan warf den Ländern daraufhin vor, den Bildungsgipfel für eine „heimliche Steuerdebatte“ genutzt zu haben. Die Hochschulrektoren forderten währenddessen eine „verbindliche Bund-Ländervereinbarung“, um sicherzustellen, dass die zusätzlichen Bundesmittel in den Ländern auch tatsächlich in Bildung und Forschung fließen.

■ Demo Schwerin

Um dem Landtag zu bekunden, dass Mecklenburg-Vorpommerns Studierende nicht mit den aktuellen hochschulpolitischen Plänen konform gehen, findet am 8. Juli 2010 eine Demonstration in Schwerin statt. Der AStA wird Busse organisieren, für die man sich im AStA-Büro (Domstraße 12) anmelden kann. Die Dekanate haben zudem ihre Unterstützung signalisiert und werden die Studierenden von den Fakultäten für diesen Tag freistellen.



Kritik-Hagel über Schwerin

Vertreter aus der Greifswalder Studierendenschaft haben sich zusammengetan und ein Positionspapier zur Lehramtsausbildung in Greifswald verfasst. Von Annegret Adam

Kein schöner Sommer: Über Schwerin ziehen dieser Tage dunkle Wolken auf. Und daran ist man im Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur selbst schuld. Lange hat es gebraucht, bis konkrete Ergebnisse einer Studie zum Lehrerberauf in Mecklenburg-Vorpommern (MV) präsentiert wurden. Nun hagelt es von allen Seiten Kritik.

Auf 36 Seiten präsentieren Vertreter der Greifswalder Studierendenschaft, darunter AStA-Referenten sowie Mitglieder des Studierendenparlamentes (StuPa) und des Senats, zahlreiche Argumente, die für den Erhalt der Lehramtsausbildung in Greifswald sprechen und damit den bisherigen Eckwerten des Kultusministeriums widersprechen. Im Besonderen stellen sie der Studie des Kultus-Ministeriums die Klemm-Studie von der Gewerkschaft „Erziehung und Wissenschaft“ gegenüber, welche ebenfalls Zahlen über die Entwicklung des Lehrerberarfs in MV erhob. Das Positionspapier wurde am 16. Juni durch das StuPa verabschiedet.

Das Ministeriums hatte bisher folgenden Kernaussagen geliefert: Das Land bilde mehr Lehrende aus, als in den nächsten Jahren benötigt würden und könne keine zwei Standorte der Lehrerausbildung halten, Rostock biete die besseren Voraussetzungen. Vor allem im pädagogischen und didaktischen Bereich könne die Universität Greifswald den Anforderungen der Lehrerberarfsplanung und den erwartbaren

Maßstäben des künftigen Lehrerbildungsgesetzes nicht genügen. „Spielräume für eine Anhebung des Personalbestands sind nicht erkennbar“, so das Ministerium.

Ministerium lässt viele Faktoren unbeachtet

Die Klemm-Studie kann jedoch belegen, dass der Lehrerberauf höher anzunehmen ist, als vom Ministerium behauptet. Zwar würden die Schülerzahlen bis 2015 abfallen, jedoch anschließend bis 2020 wieder steigen, wenn auch geringfügig. Der Einstellungsbedarf an Lehrern würde sich auf durchschnittlich 686 Lehrende pro Jahr belaufen. Das Kultusministerium spricht hingegen von bis zu 500 Lehrkräften pro Jahr und kalkuliert Vorhaben, wie etwa den Ausbau der Ganztagschulen, die Verringerung der Unterrichtszeiten der Lehrer und die Verkleinerung der Klassenfrequenz, nicht mit ein. Dazu kommt die Annahme, dass 98 Prozent der Lehrer ihre Arbeit zu 100 Prozent wieder aufnehmen würden, wenn die Möglichkeit bestünde. „Dies ist angesichts eines überalterten Kollegiums, das zudem über einen längeren Zeitraum mit deutlich geringeren Arbeitszeiten tätig war, völlig utopisch“, so der Einwand der Studierenden.

Auch würde vom Kultusministerium unterschlagen werden, dass Greifswald in Bezug auf Regionale Schulen nur unwesentlich weniger Studierende ausbildet als die Universität Rostock. Dabei würde übersehen werden, dass die

Universität Greifswald in diesem Jahr erstmals mehr Studierende im Bereich Haupt- und Realschule als im Bereich Gymnasium aufgenommen hat. „Somit wird ein verzerrtes Bild vom Ausbildungsvolumen der Universität gegeben“, heißt es im Positionspapier.

Stark machen für den Standort Greifswald

Besonders auffällig ist die Hervorhebung des Standortes Greifswald und scheinbar auch notwendig, da das Kultusministerium in seinen Eckwerten nur Gründe für eine Konzentration der Lehramtsausbildung in Rostock auflistet und den Standort Greifswald in Frage stellt. So könnten in Rostock beispielsweise 21 Fächer miteinander kombiniert werden. „Diese unterscheiden sich in der Menge aber nur marginal von denen der Universität Greifswald.“ Gerade die Unikatfächer würden die Uni Greifswald bereichern. Diese sind zwar relativ gering nachgefragt, jedoch können sie durch die zunehmende Selbstständigkeit und Profilierung der Schulen an Bedeutung gewinnen.

Die Autoren gehen sogar noch weiter und werfen dem Kultusministerium vor, zu Unrecht die Universität Rostock positiv hervorzuheben und die Greifswalder schlechter darzustellen, als sie sei. Unterstützend ziehen sie das CHE-Hochschulranking von 2010 heran. In der Kategorie „Studiensituation und Betreuung“ für das Lehramt Deutsch und Geographie gehörte Greifswald beispielsweise zu der Spitzengrup-

pe, Rostock hingegen nur zum Mittelfeld. Anzu- merken sei hierbei aber, dass Rankings aktuell unter Kritik stehen, so auch das CHE-Ranking. Es veröffentliche weder den Datensatz selbst, noch eine detaillierte wissenschaftliche Beschreibung der Methodik. Somit sind die Zahlen nicht nachzuvollziehen und gelten daher als unwissenschaftlich. Die Autoren berücksichtigen diese Kritik jedoch nicht.



Zwei der Autoren des Positionspapiers: Thomas Schattschneider (li.) und Franz Küntzel

Handlungsempfehlungen werden konsequent mitgeliefert

Die Autoren zielen jedoch nicht darauf, der Universität Rostock die Lehramtsausbildung streitig zu machen. Vielmehr soll es Ziel sein, die Leitlinien der Universität Greifswald entsprechend umzugestalten. Das Positionspapier liefert dafür Vorschläge. Dazu gehören eine Schwerpunktverlagerung vom Lehramt Gymnasium zum Lehramt Regionalschule und eine Orientierung an den häufig gewählten Fachkombinationen. So würde Mathematik oft in Kombination mit Physik gewählt werden, Geschichte mit Kunst oder Deutsch. Auch sprechen sie sich für die Aufnahme des Faches Sozialkunde und die Wiederaufnahme der Fächer Informatik und Latein aus.

Lob von allen Seiten

Auf einer Pressekonferenz, auf der das Positionspapier der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, kam es zu viel Lob und Anerkennung. „Außerordentlich begeistert“, war Prof. Maria-Theresa Schafmeister, Vorsitzende des Senats. „Gut recherchiert und sehr gelungen“, urteilte sie. Schafmeister werde die erarbeiteten Ideen in den Senat tragen und viele Anregungen prüfen

lassen. Studiendekan Prof. Dr. Stefan Beyerle rief darüber hinaus dazu auf, die erarbeiteten Forderungen nach außen in die Politik zu tragen. „Wenn diese Entwicklung weitergeht, schadet es der breiten Studierendenschaft und letzten Endes dem ganzen Land“, so Beyerle. Der ebenfalls anwesende Landtagsabgeordnete Egbert Liskow versprach, ein deutliches Signal nach Schwerin zu senden.

Nicht nur Studierende beziehen Stellung

Mit ihrer Kritik an den Planungen der Landesregierung stehen die studentischen Vertreter Greifswalds nicht allein da. In einem fünfseitigen Schreiben, bekunden Lehrende und Grundschulpädagogen des Institutes für Schulpädagogik der Universität Rostock ihren Unmut über das Vorhaben des Landes, künftig ausgebildete Gymnasiallehrer in Grundschulen unterrichten zu lassen. Sie wenden sich dabei unter anderem an den Bildungsausschuss des Landtages.

Wenn Studierende des Lehramts für Gymnasium nun zwei Abschlüsse mit einem Studium erlangen, wären sie berechtigt, sowohl an Grund- und Regionalschulen, als auch an Gymnasien als voll ausgebildete Lehrer zu unterrichten. „Das ist in Deutschland ein einzigartiger Vorgang bildungsbürokratischer Willkür und ein Rundumschlag nicht zu übertreffender Hilflosigkeit“, so die Rostocker Vertreter. Allein die juristischen Folgen seien bedenklich. Die angestrebte Doppelqualifikation würde bedeuten, dass ein Gymnasiallehrerstudent, der sein Referendariat in einer Grundschule absolviert, sowohl an einem Gymnasium als auch an einer Grundschule als Lehrer tätig sein könnte. Aber für beide Lehrämter existieren separate Studiengänge mit eigenen Prüfungs- und Studienordnungen. Als Gymnasiallehrer fehle dem Studierenden das Referendariat, als Grundschullehrer die universitäre Ausbildungsphase. So gesehen kann er weder am Gymnasium noch an einer Grundschule als voll ausgebildeter Lehrer unterrichten, was wiederum Konsequenzen für seine tarifliche Eingruppierung hätte.

Ministerium übersieht pädagogische Folgen

Besonders aber hätte ein solches Vorhaben pädagogische Folgen. Die beiden Ausbildungswege seien von Grund auf verschieden. Grundschullehrer müssten vor allem mit den Lernprozessen der Sechs- bis Zehnjährigen vertraut sein, soziales Lernen vermitteln und grundschulrelevante didaktische Prinzipien aus entwicklungs- und lerntheoretischer Perspektive ableiten können. „All das soll ein Gymnasiallehrer durch eine mentorenbegleitete praktische Tätigkeit an einer Grundschule erlangen und damit ein neunsemestriges Vollstudium ad absurdum führen?“, fragen die Rostocker

Vertreter provokativ. „Können Studierende des Lehramts für die Grund- und Hauptschule ihr Referendariat an einem Gymnasium ablegen und dann als Gymnasiallehrer arbeiten? Vermutlich wird das Ministerium auf diese Frage mit einem heftigen Nein reagieren und als Begründung die fehlende bzw. unzureichende Qualifizierung im Fach anführen. Dem wäre auch zuzustimmen. Aber Gleiches sollte natürlich auch für die Ausbildung der Grundschullehrer gelten.“

Auch stellt sich die Frage nach der Gerechtigkeit. Schon heute gebe es an Grundschulen tätige Gymnasiallehrer, die aus unterschiedlichen Gründen vom Gymnasium an eine Grundschule gewechselt haben. Diese sind jedoch durch die Schulämter aufgefordert, an der Universität ein Aufbaustudium zu absolvieren, um die fehlende Grundschulqualifizierung nachzuholen und so ihren Arbeitsplatz an der Grundschule zu sichern.

„Reformbedarf wurde, wenn auch spät, erkannt.“

Die größte Kritik ist aber, dass sämtliche Vorhaben ohne Rück- und Absprache mit den in MV zuständigen Lehrbereichen und praktischen Experten ausgearbeitet wurden. „Andererseits kann man die Aktionen des Bildungsministeriums auch positiv werten“, so die Vertreter der Universität Rostock. „Ein Reformbedarf der Lehrerausbildung wurde, wenn auch spät, erkannt. Wir nehmen die Ministerinitiative zum Anlass, einen Alternativvorschlag zu unterbreiten.“ Ihre Idee: „Seit Jahren bemühen wir uns um die Anerkennung der Lehrbefähigung für Studenten des Lehramtes Sonderpädagogik, die das Fach Grundschulpädagogik als Pflichtfach studieren. Sie erwerben die didaktisch-methodischen Grundlagen genau wie die Studenten des Lehramtes für Grund- und Hauptschulen und legen die gleichen Examensprüfungen ab.“ Und so schlagen sie vor, allen Sonderpädagogikstudenten, die das Fach Grundschulpädagogik studieren und laut Prüfungsordnung abschließen, diesen Abschluss anzuerkennen.

Der nächste Schritt

Stellung zu beziehen ist jedoch nur der Anfang. Die Beschwerden sollten vom Ministerium genutzt werden, um in einen gemeinsamen Dialog zu treten. Dabei ist es natürlich von Vorteil, wenn Studierende, Lehrende, Universitätsleitungen sowie die gesamten Bürgerschaften sich geschlossen gegen die undurchdachten Pläne des Ministeriums stellen. Dann können sie die Stimmen nicht ignorant übergehen – ein lautes Gewitter kann man schließlich auch nicht einfach überhören.

Das komplette Positionspapier findet ihr als PDF unter: www.asta-greifswald.de



Hochmut, Realitätsverlust und Bequemlichkeit

Von Patrice Wangen

Resümieren wir einmal, was das neue Studierendenparlament (StuPa) in seiner Legislatur bisher geschafft hat: Es hat dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) den Kopf abgeschlagen, den webMoritz an den Rand seiner Existenz getrieben und teilweise sinnvolle neue AStA-Referate geschaffen, die aber links liegen gelassen wurden und so auch nicht besetzt werden konnten. Es hat sich wieder stundenlang mit sich selbst und sinnlosesten Bürokratien beschäftigt. Es hat gegenüber Antragstellern eine beispiellose Arroganz an den Tag gelegt, die viele abschreckt, überhaupt noch einen Finanzantrag zu stellen. Es hat Bewerber für äußerst wichtige Stellen, die bereit waren sich zu engagieren, eiskalt abserviert, ohne eine Alternative zu bieten. Kurzum, es hat sich so benommen, dass Niemand von Außen, der noch halbwegs bei Verstand ist, auch nur daran denkt, sich in den Affenzirkus einzubringen.

Es ist richtig Leute nicht in ein Amt zu wählen, die offensichtlich nicht die Qualifikation dazu besitzen, dieses mit Kreativität und Einsatz auszuüben. Wenn aber nur eine Person zur Wahl steht und keine andere Kandidatur absehbar ist, dann sollte in Erwägung gezogen werden, dieser von Außen zuzuarbeiten, so dass die Position wenigstens besetzt ist. Dazu müsste man natürlich die eigene Bequemlichkeit überwinden.

Es ist richtig Finanzanträge zu überprüfen. Das Geld der Studierendenschaft sollte nicht aus dem Fenster geschmissen werden. Das kann man aber in einem Ton tun, der dem Engagement, das hinter jedem Projekt und jedem Antrag steckt, gerecht wird. Der Ton, der im Moment angeschlagen wird, suggeriert dem Antragsteller, dass man ihm von vornherein misstraut und befürchtet, über den Tisch gezogen zu werden.

Es ist richtig sich an die formalen Grenzen zu halten, die sich die Studierendenschaft zu großen Teilen selbst gesetzt hat. Andernfalls macht man sich unglaublich und angreifbar. Kann es aber im Interesse der Studierendenschaft sein, 80 Prozent der Sitzungszeit nur über Formalia zu debattieren, während inhaltliche Anträge und Bewerbungen prinzipiell erst nach 24 Uhr behandelt werden?

Es ist ganz und gar falsch zu denken, dass man als StuPist durch die demokratische Legitimierung über dem Engagement anderer Studenten steht. Bleiben wir doch bei der Realität: Ehrenamtliches studentisches Engagement ist und bleibt ein Luxus, über den sich alle freuen sollten. Kritik sollte dabei dazu dienen, dieses Engagement zu optimieren und nicht dazu, es zu stoppen.

Ein Großteil der StuPisten beschränkt die Ausübung des Mandats darauf, wenn überhaupt die Sitzungsunterlagen zu lesen, zu den Sitzungen zu erscheinen und sich nach Lust und Laune eine „Meinung“ zu bilden.

Durch die Annahme der Wahl in dieses Amt ergibt sich aber die Pflicht, sich für die Studierendenschaft einzusetzen. Das bedeutet mehr. Das bedeutet den AStA-Referenten zu helfen, wenn diese überfordert sind, das bedeutet an Demonstrationen aktiv mitzuwirken, Konzepte zu entwickeln, auf allen möglichen Ebenen für das Wohl der Studierenden zu kämpfen. Will man diese Pflicht nicht wahrnehmen und ist man nur zu „business as usual“ bereit, dann sollte man überdenken, ob man sich überhaupt zur Wahl hätte stellen sollen.

Und jetzt? Jetzt machen die StuPisten erstmal Pause. Das haben sie sich verdient. Zumal alle, die gegen die Studierendenschaft arbeiten, natürlich Ruhe geben werden, weil sie berücksichtigen, dass die ehrenwerten Vertreter der Studierendenschaft in ihren Semesterferien keine Sitzungen abhalten können. ■

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de



Bei Anruf - Nachruf!

...dachte sich eine Gruppe von Studierenden, die mit Hilfe einer Telefonzelle auf den Universitätsrückbau aufmerksam machen möchte. Von Annegret Adam

Manch einer übersieht sie, andere üben an ihnen gar rohe Gewalt aus: Telefonzellen haben es in der heutigen Zeit nicht leicht. In Greifswald werden derzeit immer mehr von ihnen abgebaut, in Neubrandenburg erhalten sie ihre letzte Ruhestätte und danach sind sie für immer vergessen.

Ebenso ergeht es diversen Instituten der Universität. Fast schon aus dem Gedächtnis verloren, ist die Schließung des Institutes für Sportwissenschaften. Auch die Tage anderer Häuser scheinen gezählt. Um auf diese Problematik aufmerksam zu machen, beschlossen 26 Studierende des Historischen Institutes ein Projekt ins Leben zu rufen. Und genau dafür organisierten sie eine Telefonzelle.

Die Idee entstand im Hauptseminar „Geschichte aufdecken“, dessen Ziel es ist, die Geschichte der Stadt aufzudecken und ins Bewusstsein zu rücken. „Die Telefonzelle ist ein Ort der Kommunikation und ein Ort, der immer unbedeutender wird. Genauso ergeht es auch Instituten der Universität“, so Seminarleiter Lars Deile.

Besonders die Bürger und Gäste der Stadt sollen auf die Probleme der Universität aufmerksam gemacht werden. Die Unterstützung der Institute, vor denen die umgebaute Telefonzelle aufgestellt werden soll, hat die Projektgruppe bereits. Besonders finanzieller Natur gab es Zuschüsse von den Fachschaftsräten, aber auch vom Studierendenparlament, das die meisten Kosten übernommen hat.

Quer stellte man sich an anderer Stelle: Zwar werden Telefonzellen momentan verstärkt abgebaut, der Telekom eine abzuschwatzen, erwies sich jedoch als schier unmöglich. „Die Verantwortlichen in Neubrandenburg erklärten uns, die Telefonzellen müssen verschrottet werden“, so Martina Wundrok und Denise Jährg vom Projektteam. Durch Zufall entdeckte Seminarleiter Deile bei einem Ausflug nach Gießen

eine Telefonzelle, die sich auf dem Grundstück eines Restaurants einer bekannten Fast-Food-Kette befand. Nachdem der Eigentümer sich von ihr trennen konnte, wurde die Telefonzelle dann mit einem Kleintransporter in Eigenregie abgeholt.

Das zunächst leere Kerngehäuse der Telefonzelle erhält einen eingebauten Lautsprecher sowie eine Tafel mit Informationen zu den jeweiligen Instituten, auf die hingewiesen werden soll. Eine Möglichkeit, sich selbst in der einmal-eins großen Zelle zu verewigen, wird es auch geben. Um Aufmerksamkeit zu erwecken, wird die Telefonzelle in ein trauerndes Schwarz gesprayt. Voraussichtlich ab dem 13. Juli wird sie dann fünf Wochen an fünf Standorten weilen: Beginnend auf dem Markt, weiter zur Romantik, den Instituten für Bildungswissenschaften und Sportwissenschaften und zu guter Letzt zum Institut für Altertumswissenschaften.

Neben dem Einverständnis der betroffenen Institute, mussten auch noch das des Rektorats sowie der Stadt eingeholt werden. „Wir sind diesbezüglich aber sehr zuversichtlich. Es ist ja auch ein klares Signal, das sie damit aussenden“, so Denise. Bleibt zu hoffen, dass die Telefonzelle in den fünf Wochen kein Opfer von Vandalismus wird. Denn dieses wäre weniger ein klares Signal, als vielmehr ein Zeichen für unreflektiertes Verhalten. ■

Info:

Wer das Projektteam unterstützen möchte, kann sich unter info@bei-anruf-nachruf.de bei den Verantwortlichen melden.

www.bei-anruf-nachruf.de

Doppelloyalität im AStA?

Die ehemalige AStA-Vorsitzende Solvejg Jenssen arbeitete während ihrer Amtszeit als studentische Hilfskraft für die Pressestelle der Universität. Von Patrice Wangen

Nach dem Kompetenzstreit zwischen dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) und dem Studierendenparlament (StuPa) im Sommer 2009 (**moritz** 79) und dem darauf folgenden Rücktritt des Großteils der AStA-Referenten galt es, schnell eine neue Studierendenvertretung zu wählen. Auswahlkriterien bei der Wahl: Schnell muss es gehen und die Neuen sollen nicht mehr so aufmüpfig sein. Optimale Voraussetzungen für eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Kandidaten sehen anders aus. So konnte es dazu kommen, dass eine für manche StuPisten für die Wahl entscheidende Information damals nicht die Runde machte.

Solvejg Jenssen arbeitet seit Frühjahr 2009 als studentische Hilfskraft bei der Universitätspressestelle. „Ich bin zur Hälfte in der Zentralen Studienberatung und zur Hälfte in der Pressestelle angestellt, allerdings nicht direkt für Projekte derselbigen, sondern als Campus-Spezialistin im Rahmen des Projekts ‚Studieren in Fernost‘ der Hochschulinitiative Neue Bundesländer, die zum Ziel hat, Abiturienten aus den alten Bundesländern zum Studieren in den neuen Bun-

desländern anzuregen und diesbezüglich Vorurteile abzubauen. Schwerpunkt der Arbeit liegt hier in der Betreuung einer Edelgruppe im SchülerVZ, in der ich zusammen mit der anderen Campus-Spezialistin Jaana-Leena Rode die Fragen der Schüler zu Greifswald, der Uni und Studieren allgemein beantworte“, erklärte Solvejg gegenüber dem **moritz**. Einen Interessenkonflikt sehe sie darin nicht. Dennoch finden einige StuPisten den Umstand problematisch. „Insbesondere die Tätigkeit als AStA-Vorsitzende verlangt ein außerordentliches Maß an Unabhängigkeit – besonders im Verhältnis zum Rektorat. Dieses ist meines Erachtens dann nicht gewährleistet, wenn die AStA-Vorsitzende zugleich auf der Gehaltsliste der Uni, beziehungsweise des Rektorates steht. Die Tatsache, dass der AStA unter der Führung von Solvejg Jenssen wenig politisch geprägt war, könnte diesem Umstand geschuldet sein“, erklärte Konrad Ulbrich. Auch Alexander Schulz-Klingauf sieht den Umstand nicht ganz unkritisch: „Mit Blick auf das Amt der AStA-Vorsitzenden, die laut Satzung unter anderem als Pressesprecherin gegenüber den Medien fungiert, kann eine solche Tätigkeit in der Pressestelle der Universität fraglos Probleme mit sich bringen.“ Allerdings halte er nichts vom gläsernen AStA-Referenten. „Auch diese Kommilitonen sollten die Chance besitzen, Soft- und Hardskills in jedweder Form, auch während und über der Ausübung ihres AStA-Amtes hinaus, erwerben zu können.“ Erik von Malottki schlägt härtere Töne an, er meint: „Für mich ist das ein direkter Interessenkonflikt! So wird auch die zahme Haltung des AStAs im letzten Semester erklärbar. Wer kritisiert schon gerne seinen Arbeitgeber. Und das ist eine ihrer Hauptaufgaben als AStA-Vorsitzende!“

Den drei befragten StuPisten war der Umstand vorher nicht bekannt. „Wenn mir diese Tatsache bei der Wahl Solvejgs zur Vorsitzenden bekannt gewesen wäre, hätte ich eine andere Entscheidung getroffen“, erklärte Konrad. Auch Erik äußerte sich dahingehend. Verpflichtet war Solvejg nicht, das StuPa über eine solche Tätigkeit zu informieren. „Das war nie ein Geheimnis. Die Ausschreibung wurde sogar kurz im AStA und StuPa thematisiert, um geeignete Leute zu finden“, verteidigt sich Solvejg gegen die Kritik.



Ehemalige AStA-Vorsitzende Solvejg Jenssen

Ist das Konfliktpotential dieser konkreten Anstellung auch nicht unumstritten, so könnte sie doch dazu dienen, in Zukunft bei den Wahlen der Referenten mehr auf solche Details zu achten. „Im Parlament könnte man zukünftig vielleicht Verhaltensregeln für Wahlämter erlassen, auch Bonitätsprüfungen in Form von Schufauskünften oder ähnliches wären, so zeigt der aktuelle Diebstahlsfall, vielleicht sinnvoll. Es ist doch insgesamt aber so, dass zu stark angesetzte ‚Daumenschrauben‘ seitens des StuPa sich kontraproduktiv auf die AStA-Arbeit und das allgemeine Verhältnis StuPa-AStA auswirken“, erklärte Alexander Schulz-Klingauf. AStA-Referenten seien vor allen Dingen eins: höchst engagierte Kommilitonen, die, sollte die Arbeit für die Studierendenschaft nicht darunter leiden, auch jedes Recht besitzen sollten, ihre Fähigkeiten zum Beispiel als studentische Hilfskraft auch außerhalb des Wahlamtes zu erproben. Erik von Malottki ergänzt: „Man könnte eine explizite Frage in den Bewerbungsbogen einfügen, wie es sie ja schon zur Mitgliedschaft in Gruppen gibt.“ ■



Politischer AStA?

Franz Küntzel
seit Mai 2010 Hochschulpolitischer
Referent im AStA
Mitglied der Jungen Union
und bis Juni 2010 des RCDS

Die gemäßigte Politik des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) stand in der Vergangenheit stark in der Kritik. Wir sprachen mit den neuen Hochschulpolitischen Referenten.



Björn Reichel
seit Mai 2010 Hochschulpolitischer
Referent im AStA
vorher rund ein Jahr lang Referent
für Queer und Gleichstellung

moritz Was ist eure Vorstellung eines „politischen AStA“, wie er von zahlreichen Stupisten gefordert wird?

Franz Küntzel: Ein politischer AStA sollte ganz klar die Ausrichtung der Studenten bestimmen. Also sich in der Studierendenschaft umhören, was die Bedürfnisse der Studierenden sind, und die dann nach außen vertreten. Wir haben ja gerade die Diskussion mit Teschs Rücktritt. Das haben wir uns nicht einfach so ausgedacht, das ist ja aus der Demo hervorgegangen. Weswegen wir jetzt auch einen Beschluss gefasst haben, dass wir ganz klar den Rücktritt von Tesch fordern.

Björn Reichel: Wie Franz schon gesagt hat, wir müssen die Belange der Studierenden vertreten, aber das Ganze dann unter dem hochschulpolitischen Aspekt.

Franz: Wir haben halt kein allgemeinpolitisches Mandat, sondern ein hochschulpolitisches Mandat.

moritz „Tesch muss weg!“. Ist das nicht ein bisschen übertrieben, den Rücktritt eines Kultusministers zu fordern, der zumindest nach außen hin versucht, die Interessen aller zu vertreten?

Björn: Das Problem ist, wenn man versucht, es allen recht zu machen, dann macht man es keinem recht. Dieser Grundsatz trifft hier zu. Er will es den Schulen recht machen, er will es der Studierendenschaft recht machen, er will es den Hochschulleitern recht machen. Er versucht alle Felder zu beackern, aber macht nichts richtig. Und letztendlich ist er ein wenig profillos. Er hatte genug Möglichkeiten, einen klaren Kurs einzuschlagen, aber er schafft es einfach nicht, es wurden ihm genug Chancen gegeben, auch über einen längeren Zeitraum hinweg, aber es bessert sich nichts. Deswegen muss er aus unserer Sicht vorzeitig gehen.

moritz Auf der Bundesebene wird viel über die „Bildungsrepublik“ geredet, aber konkrete Zugeständnisse an die Länder rücken immer weiter in die Ferne. Wie realistisch ist es da, gegen die Kürzungspolitik des Landes anzukämpfen?

Franz: Das ist gerade in Mecklenburg-Vorpommern eine interessante Sache, die Hochschulstandorte sind ja auch Wirtschaftsstandorte. Das wird in der Diskussion meistens ein biss-

chen ausgeblendet. Deswegen denke ich, dass es in MV realistisch ist, dagegen anzukämpfen. Bestes Beispiel ist Greifswald. Die Bürger in Greifswald sind Teil der Universität und auch die Leute in der umliegenden Region leben von der Uni. Ob sie nun Angestellte sind oder ihre Kinder dort arbeiten oder sonstiges. Gerade hier ist die Verflechtung besonders stark.

Björn: Gerade in MV ist es auch realistisch, weil die zwei Universitätsstandorte und die drei Hochschulstandorte zusammengefasst noch nicht das ausmachen, was man in einer Stadt wie Berlin hat. Dadurch kann man viel besser gegen das Land in Sachen Kürzungspolitik agieren, als man das in einer großen Stadt tun könnte. Da sind wir hier klar im Vorteil.

moritz Der Gesetzesentwurf zur Novellierung des Landeshochschulgesetzes (LHG) sieht eine große Umstrukturierung im Bereich der Universitätsklinik vor. Welche Veränderungen würde diese für die Studierendenschaft mit sich bringen?

Björn: Letztendlich bietet das LHG keine konkreten Informationen. Es sieht bloß eine Einbeziehung in die Universität vor und es ist dann natürlich abzuwarten, wie die Schwerpunktlegung ist. Ob dann die Universität den Schwerpunkt auf die Medizin legt, weg von den Geisteswissenschaften zu ausschließlich Naturwissenschaften. Aber das ist ein Punkt der Novellierung, der auch von den wenigsten moniert wird, weil da die wenigsten Ahnung davon haben.

moritz Müsstet ihr als hochschulpolitische Referenten nicht Ahnung davon haben?

Björn: Ja, also ich bin gerade dabei ein Positionspapier dazu zu schreiben, das auch noch durchs Studierendenparlament gehen wird. Allerdings wurde die Rechtsformänderung der Medizin von keinem moniert. Ich hab mir auch Meinungen aus Rostock geholt, von der Landeskongress der Studierenden aber auch hier aus Greifswald von StuPisten.

Franz: Es kamen aber leider nur vereinzelt Rückmeldungen, obwohl wir das schon vor Wochen rumgeschickt haben. Von 30 StuPisten kam nur von dreien eine Rückmeldung. Was für uns Referenten natürlich auch blöd ist. Das ist zwar ein Schinken zu lesen, aber wir können da ja nichts entscheiden. Wir können nur vorbereitend und beratend wirken, aber am Ende muss das StuPa und auch der Senat sich entweder dafür oder dagegen aussprechen, oder Änderungswünsche anbringen. Wenn man uns da nicht zuarbeitet, dann stehen wir halt ein bisschen doof da.

moritz Demnächst steht die neue Zielvereinbarung der Universität an. Wieso sollte das einen normalen Studenten interessieren?

Franz: Es sind mindestens 2500 Lehramtsstudenten davon betroffen, weil bei der Zielvereinbarung geklärt wird, wie es mit der Lehramtsausbildung in Greifswald weitergeht. Bei einem Wegfall müsste man auch gucken, wie es mit den Unikatsfächern in der Lehramtsausbildung weitergeht. Die werden wahrscheinlich hier bleiben, müssten aber miteinander kombiniert werden. Da ist es klar, dass die Studierendenzahl dort abnehmen würde, weil eine

Kombination wie zum Beispiel Kunst und Russisch doch eher selten ist. Weniger Studierende heißt weniger Professuren, weniger Geld und im Endeffekt weniger Lehrangebot für die gesamte Philosophische Fakultät. Damit wären im Grunde alle Bachelor of Arts-Studenten davon betroffen und vor allem die Vielfalt unserer Universität.

Björn: Es geht auch darum, dass in der Zielvereinbarung indirekt die Rede davon ist, dass der Schwerpunkt in Greifswald Richtung Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät gehen soll. Die Geisteswissenschaften stehen einfach auf dem Spiel. Man will in der Zielvereinbarung ein gezieltes, straffes mathematisch-naturwissenschaftliches Studium haben. Das betrifft dann vor allem die Geisteswissenschaften.

Franz: Die verfasste Studierendenschaft wäre davon enorm betroffen. Denn: Wer sind denn die Leute, die sich ehrenamtlich engagieren?

„Um zu zeigen, dass wir nicht den ganzen Tag im Büro herum sitzen und Solitär spielen.“

Das sind sehr selten Mediziner oder Naturwissenschaftler, das sind sehr oft Lehramtsstudenten, weil sie die Zeit haben und auch länger hier sind, ab und zu auch mal ein paar Juristen und BWLer. Auch das ganze Clubleben und die studentischen Medien ständen auf dem Spiel. Mediziner sind oft einfach zu sehr eingespannt. Deswegen würde Greifswald an Attraktivität verlieren, wenn die Lehramtsstudenten weggingen.

moritz Unter Pedro und Solvejg stand die Pressearbeit des AStA im Vordergrund. Bleibt es weiter Maxime im AStA, mehr auf eine glatte Außenwirkung zu achten, als auf konkrete politische Arbeit?

Björn: Das ist eine sehr schwierige Frage. Ich denke, man muss die Balance zwischen beidem herstellen. Ich meine, das was Pedro und Solvejg gemacht haben, war jetzt keine schlechte Arbeit. Der Laden lief. Ich kenne andere Beispiele aus Berlin von der Technischen Universität. Da sind die innerhalb von einer Legislatur von der AStA-Villa in den Keller gezogen. Da lief der Laden nicht. Wir sitzen immer noch hier drin. Wir haben immer noch Geld. Ich glaube aber, dass man die politische Arbeit nach außen tragen muss, um so eine Außenwirkung zu erzielen.

Franz: In den letzten Monaten hätten wir uns

öfter kritischer äußern müssen, auch gegenüber dem Rektor, das hab ich vermisst. Aber das haben wir jetzt in Angriff genommen und das werden wir in den nächsten Wochen auch noch mal verstärken.

moritz Die Organisation der Demos zur Lehrerbildung haben die Referenten für Studium und Lehre Paula Zill und Sandro Mundt übernommen. Gehört das nicht in euren Bereich der Hochschulpolitik?

Björn: In diesem Fall gab es eine Zweiteilung. Das Thema Lehrerbildung fällt zum einen in den Bereich Studium und Lehre, aber auch in unseren Bereich der Hochschulpolitik. Dementsprechend haben wir beide auch unterstützend bei der Organisation gewirkt.

Franz: Die Sache war auch, dass Sandro und Paula schon länger im AStA waren, und da eher drin steckten, deswegen haben sie das übernommen. Ich bin jetzt noch relativ neu im AStA und Björn hatte vorher ein anderes Referat inne.

moritz Unter eurer Vorgängerin hat sich das Hochschulpolitische Referat nur schleppend in die wichtigen Diskussionen eingebracht. Nach allem, was man von euch mitbekommt, hat sich nicht viel geändert. Während LHG-Novellierung, Zielvereinbarung und Lehrerbildung auf der Agenda stehen, kümmert ihr euch vor allem um die Organisation der Vollversammlung inklusive Public Viewing. Sollten in einer solchen Zeit nicht andere Prioritäten gesetzt werden?

Björn: Die Vollversammlung ist die Plattform, die wir dafür brauchen. Es nützt nichts, intern über eine LHG-Novellierung zu diskutieren, von der die gesamte Studierendenschaft betroffen ist. Wenn es zum Beispiel um die Verkürzung von Regelstudienzeiten geht oder den Wegfall von Freiversuchen. Dazu brauchen wir die Masse. Und wir müssen versuchen die Vollversammlung beschlussfähig zu gestalten. Und da die Politikverdrossenheit heutzutage sehr groß ist, also das liegt ja nicht nur am Bachelor, das ist ja allgemein so, brauchen wir etwas, was zieht. Die Vollversammlung soll auch Basis dafür sein, das Ganze nach außen zu tragen. Um auch zu zeigen, dass wir nicht den ganzen Tag im Büro herum sitzen und Solitär spielen. Wir arbeiten tatsächlich inhaltlich und das auch die ganze Zeit. Und da präsentieren wir euch dann auch die Ergebnisse. Für diese brauchen wir aber natürlich Vorlauf, damit sie auch inhaltlich ausgereift sind.

moritz Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Patrice Wangen.

„Wenn man uns da nicht zuarbeitet, dann stehen wir halt ein bisschen doof da.“

Das Prinzip Vertrauen

*Im AStA-Büro ist nicht nur
Geld abhanden gekom-
men, sondern auch das
Vertrauen.*

Von Annegret Adam



Eine Sicherheitslücke war es, die scheinbar nicht bemerkt oder behoben wurde. Nun hat sie jemand gefunden und zu seinem Vorteil genutzt. 300 Euro wurden vermutlich zwischen dem 27. und 31. Mai aus dem Tresor des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) entwendet. Wer der Langfinger war und wie lang er (oder sie) noch davon kommen wird, bleibt vorerst offen.

Dem Täter hatte es eine einfache Zahlenkombination gekostet, um den Tresor zu öffnen. Erschreckend ist, dass sich diese Nummer in einem Ordner befand, welcher für jeden zugänglich war, sofern man wusste, wo er steht. Davon hätten selbst die Geldspeichergauner bei Onkel Dagobert nur träumen können. Warum diese Nachlässigkeit? Warum wurden wichtige und geheime Nummern in einem leicht zugänglichen Ordner aufbewahrt?

Bereits im vergangenen Jahr hätten immer wieder kleinere Beträge in der Kasse gefehlt. Als Rechenfehler wurden sie meist kurzerhand abgelegt. Damals war es noch eine einfache Barkasse, die eines Tages komplett entwendet wurde. Daraufhin beschloss der AStA, einen Tresor anzuschaffen. Darin dachte man das Geld scheinbar sicher aufbewahrt. Ob es sich bei den kleineren, fehlenden Beträgen wirklich um Rechenfehler handelte, sei dahingestellt.

Offensichtlich hatten die Referenten so viel Vertrauen untereinander. Vertrauen, das man dieser Tage in Frage stellen muss, bleibt es doch vorerst ungeklärt, in wem es nun zu Unrecht gesetzt wurde?

Auch bleibt die Frage offen, warum jemand den AStA und damit seine eigene Studierendenschaft, ja letzten Endes in gewisser Hinsicht sich selbst, bestohlen hat? Steckte einfache Geldnot dahinter, oder die simple Eigenbereicherung? Oder wollte jemand den AStA gar vorführen und dessen Nachlässigkeit zur Schau stellen?

Um die polizeilichen Ermittlungen nicht zu stören, wollte der AStA den Vorfall zunächst vor der Öffentlichkeit geheim halten. Dies hat genauso gut geklappt, wie sie die Zahlenkombination des Tresors geheim halten konnten. Kaum wurde der Vorfall bekannt, entfachten heftige Diskussionen, unter anderem auch auf dem web-Moritz. Neben der Grundsatzdebatte, wann der AStA die Öffentlichkeit über den Diebstahl hätte informieren sollen, konnte manch einer mit seinen Verbesserungsvorschlägen nicht an sich halten. Der StuPist Konrad Ulbricht forderte zum Beispiel, eine Kamera am Tresor zu errichten. Aber greift das nicht genau in die falsche Richtung? Sich alle zwei Wochen vor dem Stu-

Pa für seine Arbeit zu rechtfertigen, ist für manchen Referenten schon Kontrolle genug. Wird nun auch noch eine Kamera im Büro installiert, gäbe es in der Universität sicherlich keinen Arbeitsbereich, der besser kontrolliert und überwacht ist. Es würde jedoch nicht verwundern, wenn ein solcher Antrag, würde er denn gestellt werden, im StuPa auch noch durchkommt. Und eigentlich soll doch versucht werden, die Arbeit in der studentischen Selbstverwaltung attraktiver zu gestalten.

Dabei ginge es auch sozialer: In vielen Unternehmen gilt das Vier-Augen-Prinzip, bei dem eine weitere Person, den getätigten Geldein- oder ausgang prüft und schriftlich bestätigt. Bisher wurde die Kasse nur an jedem Abend geprüft. Fehlte Geld, musste der Schuldige erst einmal gesucht werden. Das Vertrauen im AStA-Büro, wo auch immer es dieser Tage hingekrochen ist, muss wieder gefunden werden. Doch „für verlorenes Vertrauen gibt es kein Fundbüro“, das wusste schon der österreichische Autor Ernst Ferstl.



Uni.versum

Tabuthemen | Wenn der Kopf nicht mehr unter Kontrolle zu bringen ist, sollte man darüber reden – mit Freunden, oder besser noch, Experten. Wir trafen eine Studentin, die ihrer Depression den Kampf angesagt hat. Außerdem haben wir hinter die Fassade der Alten Physik geschaut und so einige unschöne Dinge entdecken müssen. Alles andere als unschön sind die Kunstwerke, die wir auf unseren Hörsaaltischen gefunden haben. Und warum sich ein Auslandssemester in St. Petersburg lohnt, verraten wir euch im letzten Teil unserer Serie über osteuropäische Partneruniversitäten.

Kurznachrichten.....	18
Depressionen unter Studierenden.....	19
Schadstoffbelastungen in der Universität.....	21

Vandalismus im Hörsaal.....	22
Serie osteuropäischer Partneruniversitäten:	
St. Petersburg.....	24

Nachrichten aus dem Uni.versum

■ Frauen an die Spitze

Zum ersten Mal findet eine Absolventinnenbörse für Mecklenburg-Vorpommern (MV) statt. Am 3. November wird ein vielfältiges Programm mit hochkarätigen Referenten und Referentinnen geboten, welche Informationen zu neuen Berufsfeldern, zur richtigen Bewerbungsstrategie oder zur Verhandlung des Einstiegsgehaltes bieten. Des Weiteren finden Vorträge und Diskussionsrunden zur Existenzgründung in MV, zu Chancen für Frauen in MINT-Fächern und zum Thema „Frauen an die Spitze“ statt. Das Ganze steht unter der Schirmherrschaft von Minister Tesch und der Parlamentarischen Staatssekretärin Dr. Margot Seemann in der Greifswalder Stadthalle. Erstmals werden sich ca. 100 Firmen und Verbände den jungen Frauen präsentieren. Für die Anfahrt sorgt ein kostenloser Busshuttle von allen Hochschulstandorten, der die Interessierten landesweit zur Börse bringen wird. Die Krönung stellt ein Pitching dar, denn jede Studentin kann sich bei der Anmeldung mit ihren Kompetenzen und ihrem Interesse an einem zukünftigen Beschäftigungsfeld registrieren lassen. Weitere Informationen zum Programm und zur Anmeldung: www.frauenkarrierewege.de.

■ Aufgerüstet

Ein hochmodernes Massenspektrometer schmückt seit kurzem das Institut für Genetik

und Funktionelle Genomforschung. Die Forscher im Projekt GANI_MED können nun noch intensiver nach Biomarkern fahnden, welche Indikatoren für Krankheiten anzeigen. Dies wurde mit Unterstützung des Landes MV möglich. Das Konzept „Individualisierte Medizin“, bei der nach Proteinzusammensetzung von Biomaterialien von Patienten und gesunden Kontrollprobanden gefahndet wird, kann mit dieser neuen Technik um ein vielfaches erfolgreicher umgesetzt werden. Das generelle Ziel besteht in der frühzeitigen Erkennung von Krankheiten und der Verbesserung der Prognose von Therapieoptionen.

■ Diskurs über Theorie-Lektüren

Die letzten Veranstaltungen im Rahmen der Vorlesungsreihe Sommersemester 2010 „Geschichte und Methoden der Germanistik“ rücken näher. Themen hierbei werden sein: „Bildwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstruktion von Weiblichkeit in der Literatur des Nordischen Idealismus“ (30. Juni), „Geistesgeschichte und/oder Interpretation? Lesarten von Novalis', Hymnen an die Nacht' zwischen 1933 und 1945“ (7. Juli) und „Textgenese und Hermeneutik. Hölderlins späte Gedichte und ihre Entstehung im romantischen Kontext“ (14. Juli). In den Hörsaal der Rubenowstraße 3 sind alle Interessierten ab 18 Uhr eingeladen. Bei Fragen kann man sich an Prof. Dr. Eckhard

Schumacher, Prof. Dr. Hania Siebenpfeiffer und Dr. Elisabeth Böhm vom Institut für Deutsche Philologie wenden.

■ WINGAS unterstützt Institut für Geographie und Geologie

Das Unternehmen WINGAS wird das Institut für Geographie und Geologie der Universität Greifswald bei wissenschaftlichen Untersuchungen unterstützen. Ein entsprechender Kooperationsvertrag wurde am 24. Juni zwischen der Universität Greifswald und WINGAS GmbH & Co. KG unterzeichnet. Das Unternehmen unterstützt damit die Grundlagenforschung. WINGAS baut gegenwärtig die OPAL-Erdgasleitung von Lubmin nach Olbernhau in Sachsen. Im nächsten Jahr sollen auch die Bauarbeiten an einer Erdgasleitung von Lubmin nach Rehden in Niedersachsen beginnen. Diese Leitungen werden die Erdgasversorgung Europas in den kommenden Jahrzehnten entscheidend absichern. Die Arbeitsgruppe Physische Geographie am Institut für Geographie und Geologie der Universität Greifswald, unter Leitung von Prof. Dr. Reinhard Lampe, erhält die Möglichkeit, die frischen Rohrgräben in Zusammenarbeit mit dem Geologischen Dienst des Landes Mecklenburg-Vorpommern umfassend geologisch zu untersuchen. Das Unternehmen wird diese wissenschaftlichen Untersuchungen finanziell unterstützen.



Foto: Carsten Schönebeck

“Studenten müssen sich einmischen”
- Bärbel Bohley, Bürgerrechtlerin

Schutze deine Uni, bevor sie stirbt!

Mach mit bei webMoritz.de

Wir treffen uns jeden Montag um 20 Uhr in der Wollweberstr. 4

Man denkt die Brust platzt

Was machen, wenn man nicht Herr seiner Emotionen ist?

Von Ella Jahn.



Die Angst zu versagen kennen sicher viele. Doch wenn diese Angst zum Dauerzustand wird, man eine ständig gedrückte oder eingeengte Stimmungslage hat, dann ist dies ein starkes Signal für eine Depression.

Depressionen sind die am häufigsten auftretenden psychischen Erkrankungen und das Bundesgesundheitsministerium schätzt, dass rund fünf Prozent der Deutschen davon betroffen sind (die Dunkelziffer ist deutlich höher). Doppelt so häufig wie bei Männern wird diese Krankheit bei Frauen diagnostiziert, eine dieser Frauen ist Bea*. Sie ist 22 Jahre alt und studiert hier in Greifswald BWL im zweiten Semester. „Ich habe gemerkt, dass es bei mir im

im Umgang mit neuen Dingen gewesen. Doch nun spürt sie häufiger dieses Gefühl des Versagens. Diese Vorahnung wurde am Ende des ersten Semesters zur Gewissheit: „Nicht ausreichend“, hieß es in dem Schreiben vom Prüfungsamt und ich wusste nicht mehr wo oben und unten war. Mich hat die Nachricht völlig aus der Bahn geworfen und ich hatte zwei Wochen lang durchweg das Gefühl weinen zu müssen. Doch ich blieb stark!“ Innerlich war Bea so angespannt, dass sie regelmäßig anfang zu zittern und zusätzlich noch diesen Druck in der Brust verspürte: „Ich musste mich als Kind schon immer zusammenreißen, immer funktionieren, dass ich manchmal recht stolz auf meine Selbstbeherrschung bin. Mir sieht man die schlimmsten Dinge nicht an, wenn ich nicht will. Aber hier habe ich so liebe Menschen kennengelernt, die durchschauen mich dann doch“, sagt sie und man ahnt was kommen musste. Sie bricht zusammen. Weint sich aus und hofft auf Besserung. Nach der Frage, ob der Druck jetzt weg sei, meint Bea nur: „Nicht wirklich! Nur manchmal, aber diese Zeiten sind selten.“ Es gibt Zeiten da ist es einfach und dann bricht wieder über einem die Welt zusammen und die Gründe sind nicht immer klar erkennbar. „Man fühlt sich häufig so hilflos und machtlos gegenüber seinen Emotionen und das behindert mich dann auch in der Uni“, erklärt sie.

Man kann es sich als „normal“ empfindender Mensch kaum vorstellen, wie es wohl in so einer Situation ist. Bea meint man hätte so viele Emotionen auf einmal in sich, dass man denke die Brust platzt jeden Augenblick. Doch lei-

**„Ich habe gemerkt,
dass es bei mir im Kopf
anders läuft als
bei anderen.“**

Kopf anders läuft als bei anderen. Aber ich dachte dann, es wird schon einen Grund geben, warum ich mich für alles mögliche schuldig fühle und mich kaum noch an etwas erfreuen kann“, sagt sie zögerlich. Mittlerweile wisse sie, dass dies wahrscheinlich die Vorboten waren für das was danach kommen sollte. Sie sei schon immer eher zurückhaltend und ängstlich

* Name von der Redaktion geändert

WITTCALL
Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ **Studenten**

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

der überwiegen dabei die schlechten Gefühle. Wenn man die Auswirkungen betrachtet, so sind sie je nach Schweregrad unterschiedlich. Der zuständige Psychologe des Studentenwerks unterscheidet folgendermaßen: „Beim Vorliegen einer sogenannten ‘leichten depressiven Episode’ haben Betroffene bereits deutliche Schwierigkeiten ihrer normalen Berufstätigkeit oder ihren sozialen Aktivitäten nachzugehen. Sie geben aber ihre alltäglichen Aktivitäten nicht vollständig auf. Eine Person mit einer ‘mittelgradigen depressiven Episode’ kann nur unter erheblichen Schwierigkeiten soziale, häusliche und berufliche Aktivitäten fortsetzen. Beim Vorliegen einer sogenannten ‘schweren depressiven Episode’ ist die Fortführung sozialer, häuslicher und beruflicher Aktivitäten nicht mehr oder nur noch ansatzweise möglich.“

Bea hat nun beschlossen sich helfen zu lassen, doch auch dieser Weg ist kein einfacher. Was für Therapiemöglichkeiten gibt es? Wo gibt es diese und muss ich dafür bezahlen?

„Mir sieht man die schlimmsten Dinge nicht an, wenn ich nicht will.“

Durch alle diese Fragen musste sich auch Bea kämpfen. Als erstes muss man sich entscheiden, was genau für eine Therapie man machen möchte. Die Auswahl ist sehr vielseitig, aber die am meisten praktizierten Möglichkeiten sind die Psychoanalyse, die Tiefenpsychologie und die Verhaltenstherapie. Die Verhaltenstherapie gibt Methoden in die Hand, zukünftig besser mit seinen Problemen umzugehen. Wenn man sich hingegen die Psychoanalyse und die Tiefenpsychologie anschaut, diese haben eine analytische Herangehensweise. Sie decken Probleme auf und versuchen dahingehend die Persönlichkeit und das Gefühlsleben umzustrukturieren. Bei der Tiefenpsychologie steht einem zusätzlich eine begrenzte Zeit zur Verfügung, welche dann das Symptom mindern soll. Was man da wählen sollte, bespricht man am be-

„Ich habe bei verschiedenen Therapeuten angerufen und sie hatten alle eine Wartezeit von sechs bis zwölf Monaten.“

sten mit seinem Hausarzt oder gegebenenfalls mit einem Facharzt. Wenn man sich nun auf eine Therapieart geeinigt hat, kommt das Problem der Finanzierung auf einen zu. Bei den meisten Studenten ist es so, dass sie bei den Eltern kassenärztlich mitversichert sind und zwar häufig über eine gesetzliche Krankenkasse. Die Krankenkassen haben eine Liste von Therapeuten, bei denen sie die Kosten übernehmen. (Siehe Infobox).

Mit Terminen bei den Greifswalder Therapeuten sieht es oft schlecht aus. „Ich habe bei fünf oder sechs verschiedenen Therapeuten angerufen und sie sagten mir alle eine Wartezeit von sechs bis zwölf Monaten voraus. Das ist gerade bei einem akuten Fall zu lange. Doch unsere Therapeuten hier in Greifswald haben einfach nicht mehr Plätze zur Verfügung“, erzählt Bea und ist froh einen Platz gefunden zu haben. Sie musste zwar lange suchen, doch fündig wurde sie nicht bei den kassenärztlichen Therapeuten. Sie hat jemanden gefunden, der zwar hauptsächlich von privaten Krankenkassen übernommen wird, aber unter Umständen teilweise auch von ihrer Gesetzlichen. Den Restbetrag zahlt sie jetzt aus eigener Tasche, dafür muss sie nicht noch länger warten. „Ich will kein Mitleid, dass will keiner in meiner Situation. Ich will nicht die Person sein, die von ihrem Vater regelmäßig verprügelt wurde und daher jetzt nicht mehr klar kommt. Ich will Menschen, denen es ähnlich geht, egal warum dies so ist, helfen. Sie sollen sich aufrufen und Hilfe suchen, denn so wie es jetzt ist, muss es nicht sein.“

Zu den letzten Fragen der Behandlung und ob Depressionen vererbbar sind, sagt der psy-

chologische Psychotherapeut Josef Löbke: „Die Dauer der Behandlung von Depressionen kann sehr unterschiedlich sein und ist unter anderem abhängig vom Schweregrad des Störungsbildes und vom Verlauf. Bei der genetischen Disposition geht man heute davon aus, dass die Wahrscheinlichkeit, irgendwann im Laufe des Lebens an Depressionen zu erkranken, nachweislich höher ist, wenn andere Familienangehörige bereits an Depressionen leiden beziehungsweise gelitten haben.“

Abschließend lässt sich noch sagen, ob jemand sich helfen lassen möchte oder nicht, ist allein seine Entscheidung, die kann ihm niemand abnehmen. Doch allein sie ist der erste große Schritt... ■

Info:

Hier findet man bei der Arztsuche eine Übersicht der jeweiligen Therapeuten:
www.kvmv.info/patienten/index.html

Sozialberatung des Studentenwerks der Universität Greifswald:

Dr. Jana Kolbe

Sprechzeiten

Dienstag 9.00 - 12.00 / 14.00 - 17.00 Uhr

Donnerstag 9.00 - 12.00 / 14.00 - 16.00 Uhr

Telefon 0 38 34 / 86 17 04

E-Mail beratung@studentenwerk-greifswald.de

Poliklinische Psychotherapieambulanz des Instituts für Psychologie:

Ambulanzleitung: Dr. Thomas Reiningger

Telefon 0 38 34 / 86 37 38

E-Mail

psychotherapieambulanz@uni-greifswald.de

Unsichtbare Gefahren

An mehreren Instituten wurden Schadstoffbelastungen ermittelt. Wo kommen diese her und wie geht es weiter?

Von Luisa Pischtschan



Das idyllische Flair des Nordischen Institut wird durch Asbestbelastungen im Keller getrübt

Das Nordische Institut hat seinen ganz eigenen Charme. Mit einem grünen kleinen Hinterhof, ruhig und doch im Zentrum gelegen. Doch seit einem Rundgang im Mai dieses Jahres ist man in dem kleinen Institut in der Fallada-Straße besorgt. Mitarbeitende des Greifswalder Betriebs für Bau und Liegenschaften (BBL) entdeckten im Frühjahr in den Kellerräumen gesundheitsgefährdende Schadstoffe. „Wir sind natürlich sehr besorgt und haben den Lehrbetrieb unten im Keller sofort eingestellt“, erklärte Marko Pantermöller, der beim Rundgang zur Renovierung des Gebäudes mit dabei war. Insbesondere im Raum 30, der als Seminarraum genutzt wurde, entdeckte man beim Dämmstoff für die Heizungsrohre schädliche Substanzen. Die teilweise frei liegende Glaswolle ist dort mit Asbestfasern versetzt. „Es ist natürlich schwer zu sagen, wie es jetzt weiter gehen wird. Durch die zentrale Raumvergabe haben wir andere Räume für die Lehrveranstaltungen zur Verfügung gestellt bekommen“, sagte der Fennistik-Professor. Auch seien andere Kellerräume mit Schadstoffen belastet. Dass der Lehrbetrieb im besagten Seminarraum wieder aufgenommen werden kann, sei sehr unwahrscheinlich, so Pantermöller. „Die Deckenhöhe von 1,70 Meter kann natürlich schlecht behoben werden.“ Laut Protokoll stellt dieses Maß eine „akute Unfallgefahr“ dar.

Der Rundgang sollte ursprünglich feststellen, welche Renovierungsarbeiten im Gebäude fällig sind. „Wir hoffen jetzt, dass uns die Kosten für die Asbestentfernung nicht von dem Budget für die eigentlichen Renovierungsarbeiten abgezogen werden“, meinte Pantermöller. Das würde die Kosten übersteigen und man hoffe

auf ein Extra-Budget, um das Asbest zu entsorgen, was oft ein eigentliches Problem darstellt bei der Entsorgung des Schadstoffes.

Auch das ehemalige Physik-Institut, in dem sich auch die Sternwarte befindet, ist mit gefährlichen Stoffen belastet. „In den Rohren der Sanitäranlagen, als auch in allen Decken des Gebäudes, befindet sich Quecksilber“, so Uwe Sander vom BBL Greifswald. Das rund 100 Jahre alte Bauwerk wurde abgelöst, da im Dezember 2006 das neue Physik-Institut am neuen Campus in der Petershagen-Allee eröffnet wurde. „Bei physikalischen Versuchen wurde das Quecksilber wahrscheinlich einfach weggeschüttet“, meint Sander. „Das passierte dadurch, dass man damals noch nicht wusste, wie gefährlich das sein kann.“ Insbesondere die Dämpfe, die das Quecksilber freisetzt, können krebserregend wirken. Wie es jetzt und wann genau weitergeht mit dem Gebäude, könne nicht gesagt werden: „Man muss natürlich berücksichtigen, wo Maßnahmen für andere Gebäude geplant sind und welche wichtiger sind.“ Der Geschäftskreis BBL Greifswald sei derzeit damit beschäftigt, Bauunterlagen zu erstellen, um die Kosten für die Entsorgung des Schadstoffes zusammenzutragen. Alle mit Quecksilber behafteten Baustücke müssten laut Uwe Sander, der die Leitung des Geschäftskreises innehat, ausgebaut und entsorgt werden. Wann dies allerdings geschehen wird, sei derzeit noch unklar. „Das zieht sich ziemlich lange hin, da erst das Geld zur Verfügung stehen muss“, so die Erklärung Sanders. „Wenn das Quecksilber dann irgendwann ent-

fernt wurde, dann kann das Gebäude genutzt werden“, meint Sander. Von Seiten der Universität wollte sich zu dem Fund des Schadstoffes niemand äußern, es wurde entweder auf den Pressesprecher oder auf das BBL verwiesen. In einem Beitrag der hiesigen Ostsee-Zeitung äußerte sich Jan Meßerschmidt, Pressesprecher der Universität, nur insofern, als dass andere Gebäude bevorzugt werden sollen, wie beispielsweise die neue Mensa. Nichts desto trotz könne das Gebäude, wenn der Schadstoff ausgebaut und entpackt wird, danach weiterhin genutzt werden, so der BBL-Leiter Sander.

Gegen die Vorwürfe, dass das Quecksilber einfach weg geschüttet worden sei, meldete sich der Physiker und derzeitige Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Klaus Fesser, in einer Senatssitzung zu Wort. Er selbst hat in dem Gebäude gearbeitet und dementierte Vermutungen vom Rektor. Das Quecksilber sei durch den offen liegenden Kanal im Institut in die Decken und Rohre gelangt, so die Erklärung des Physik-Professors.

Wie die Sanierung beider Gebäude – der alten Physik als auch des Nordischen Instituts weitergehen wird, entscheidet sich sicherlich nicht in den nächsten Wochen. Für finanzielle Anträge für das ehemalige Physik-Institut schätzt Uwe Sander die Zeit um 2012/13 ein. Solange die Universität andere Maßnahmen plant und planen will, werden die Quecksilberdämpfe sich erstmal weiter freisetzen. ■



Vandalismus?

Der Begriff Vandalismus für blinde Zerstörungswut geht auf Henri-Baptiste Grégoire, Bischof von Blois, zurück. In seiner im Konvent zu Paris am 28. August 1794 veröffentlichten Schrift „Rapport sur les destructions opérées par le vandalisme“ prangerte er mit dieser Wortneuschöpfung schlagwortartig sinnlose Morde sowie die Zerstörung von Kunstwerken durch radikale Jakobiner im Anschluss an die Französische Revolution an. Bereits 1798 nahm die Académie française den Begriff in ihr Wörterbuch auf.

Vandalismus leitete Grégoire von den Vandalen ab, einem germanischen Volksstamm, der im Jahre 455 den weströmischen Kaiser Petronius Maximus besiegt hatte, in Rom einmarschiert war und die Stadt geplündert hatte. Da die Vandalen die Stadt Rom für die damalige Zeit sehr gesittet, äußerst gezielt und ohne blinde Zerstörungswut plünderten, ist die Etymologie des Begriffs historisch gesehen nicht richtig. Papst Leo I. hatte den Vandalen versichert, dass es keinen Widerstand geben werde, damit Kampfhandlungen, Feuersbrünste und Vergewaltigungen vermieden würden. In den Beschreibungen späterer Geschichtsschreiber werden die Leistungen Papst Leos vielleicht auch überbewertet, um die Grausamkeiten und die Zerstörungswut der Vandalen stärker betonen zu können.



Sankt Petersburg - „Venedig des Nordens“

Studieren im Ausland: Auf nach Russland!

Von Grezgorz Lisek

Die Reise durch die Städte der Partneruniversitäten endet in Sankt Petersburg, der Stadt der weißen Nächte und der prachtvollen Kunstgeschichte. Russland zieht viele magisch an. So wurde auch Lisa Höhenleitner verzaubert, die nicht nur ein Auslandsemester, sondern ein ganzes Jahr in der russischen Metropole verbringt. Unser zweiter Reiseleiter durch das ehemalige Leningrad heißt Philipp Martens und berichtet gemeinsam mit Lisa vom russischen Alltag.

Kurz zur Erinnerung: Die Universitätspartnerschaft mit unserer Uni besteht seit 1997. Die Schwerpunkte der Zusammenarbeit liegen bei: Physik/Plasmaphysik, Philosophie, Slawistik, Geographie sowie Geologie, Rechtswissenschaft, Theologie und Pharmakologie.

Die Träume wahr werden lassen

Lisa schwärmte immer von Russland und auf die Frage, warum sie dieses Land wählte, antwortet sie: „Ich wollte schon immer nach Russland. Für mich gab es keine andere Optionen. Meine Träume sollen sich schließlich erfüllen. Außerdem studiere ich Russisch und da ist ein längerer Aufenthalt hilfreich.“ Philipp ging das Auslandssemester ein wenig pragmatischer an: „Das Land, die Menschen und besonders deren Kultur haben mich sehr interessiert. Die Kultur und die Mentalität, mit ihren asiatischen Einschlägen, unterscheiden sich sehr von der westlichen. Ich wollte einen Blick von Außen auf den westlichen Kulturkreis gewinnen und das geht umso besser, je mehr Unterschiede es gibt. Ich ging davon aus, dass in den deutschen Medien nicht immer wahrheitsgemäß über Russland berichtet wird und ich wusste, dass in den

Köpfen viele Vorurteile bestehen. Um der Wahrheit ein bisschen näher zu kommen, wollte ich mir vor Ort ein Bild machen. Sankt Petersburg wählte ich, weil dort neben Moskau die beste juristische Fakultät des Landes ist. Zudem ist die Stadt ein Spiegel der russischen Geschichte. Sie ist ein intellektuelles und kulturelles Zentrum der Russischen Föderation.“

Russland ist das Land

Weder Lisa noch Philipp bereuen ihre Entscheidung. Philipp würde auf jeden Fall anderen Greifswalder Studierenden die Universität vor Ort empfehlen. Auf die Frage, was überraschend in Russland ist, antwortet Philipp: „Es gab jede Menge Überraschungen. Mich hat überrascht, dass es so wenige Enttäuschungen gab.“ Lisa war dagegen vom Verhalten der Menschen verblüfft: „Mich überraschte, wie verschlossen die Leute in der Öffentlichkeit sind und wie sehr sie dir dein Herz in den eigenen vier Wänden öffnen.“

Die große Freundlichkeit

Wie die Menschen in Russland sind und wie die Dozenten zu beurteilen sind, berichtet Philipp, der sehr viele positive Erfahrung gesammelt hat. „Der Umgang mit den Dozenten war von Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit geprägt. Ich hatte weniger direkten Kontakt zu den Dozenten, da ich hauptsächlich Vorlesungen besuchte. Dozenten gaben mir bereitwillig Unterrichtsmaterialien und beantworteten auch nach einer Vorlesung gern die eine oder andere Frage. Ich habe somit weder negative Erfah-

rungen gemacht noch von diesen gehört. Die Petersburger Studenten zeigten stets großes Interesse für uns Auslandsstudenten. Schon in den ersten Vorlesungen wurde ich direkt angesprochen und mit neugierigen Fragen konfrontiert“, so Philipp zum Alltag an der Uni.

Der Gesamteindruck: Es ist eine tolle Zeit

„Wie es hier ist? Einfach nur toll, auch wenn es harte Zeiten gab. Das Wetter kann einem zusetzen. Aber das war ich aus Greifswald schon gewohnt. Man findet aber unglaublich viel Ablenkung. Seien es nun Tanzkurse, Nachhilfeunterricht für Deutsch geben, Parties, ein Jahr lang Tourist spielen oder sich stundenlang im grausamen Verkehr der Stadt von A nach B bewegen. Langweilig war es nie“, erzählt Lisa. Russland ist auf jeden Fall sehenswert. So viel Glück wie Lisa und Philipp hatten, hat man aber nicht jeden Tag. Empfehlenswert ist es also, sich vorher im Akademischen Auslandsamt zu informieren, wo die Mitarbeiterinnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Vergesst nur nicht das Visum zu beantragen und warme Klamotten einzupacken. Gute Reise! ■

Infos zur Universität in Sankt Petersburg

Gründungsjahr: 1724
Zahl der Studierenden: 32 000
Anzahl der Fakultäten: 20
Miete: Studentenwohnheim ab 90 EUR
WG ab rund 250 EUR



GreifsWelt

Alte Zeiten | Hansa Rostocks Zeiten in der zweiten Liga sind vorbei, das ist nicht nur für hartgesottene Fans ein Rückschlag. Auch Mecklenburg-Vorpommerns Vorstellungen einer neuen Theaterlandschaft bringen bedenkliche Folgen mit sich, wir berichten warum. Was als Touristenmagnet bleiben könnte, ist eine begehrte Kulisse. So verirrte sich mancher Filmemacher nach MV. Außerdem trafen wir jemanden, der als Student in den 50er Jahren Radio machte und dann nach Westen rüber machte. Lasst euch überraschen.

Kurznachrichten.....	26
Hansa Rostocks Abstieg aus der zweiten Bundesliga.....	27
Sparpolitik für die Theater des Landes.....	28

Greifswald und der Film.....	29
Von Greifswald nach Westberlin.....	30

Nachrichten aus der Greifswelt

■ **Diagonalquerung auf der Europa-Kreuzung**

Noch in diesem Jahr soll in Greifswald auf dem Platz der Freiheit, der sogenannten „Europa-Kreuzung“, eine Diagonalquerung für Radfahrer eingerichtet werden. Dabei handelt es sich um ein bislang einmaliges Projekt in Deutschland. Da auf diese Weise der Radverkehr zusammen mit abbiegenden Fahrzeugen die Kreuzung überqueren kann (statt bisher getrennter Ampelphasen für Rad- und Autoverkehr), soll diese Neuerung laut Greifswalds Verkehrsplaner Gerhard Imhorst Vorteile für alle Verkehrsteilnehmer mit sich bringen: Die Sicherheit des Radverkehrs kann erhöht werden, der Kohlendioxidstoß wird verringert, und die Ampelschaltung kann erneuert werden, sodass sich die Wartezeiten verringern.

Nachdem das Landesverkehrsministerium und das Landesamt für Straßenbau und Verkehr in Rostock dem Projekt bereits zugestimmt haben, stieß der geplante Umbau in Politik und Bürgerschaft allerdings auf Widerstand und wird in Frage gestellt. Kritisiert wird, dass die Diagonalquerung überflüssig sei und mit 100 000 Euro zu viel in den Kreuzungsumbau investiert wird. Der Ortsrat Innenstadt wird in einer Sondersitzung im Juni über das Projekt beraten.

■ **Immer mehr Atommüll in Lubmin**

In Lubmin stößt das Zwischenlager für Nuklearrabfälle an die Grenzen seiner Kapazität: 65 der 74 Castor-Behälter sind bereits gefüllt; bis zum Frühjahr 2011 sollen neun weitere Behälter mit hoch radioaktivem Müll eingelagert werden. Die Grünen äußern unterdessen Befürchtungen, dass Lubmin allmählich vom Zwischenstandort zum zentralen Atommülllager ganz Deutschlands wird und kündigung Proteste gegen die Transporte an.

Die Energiewerke Nord GmbH (EWN) will das Zwischenlager in Lubmin so lange erhalten, bis es ein Bundesendlager gibt. Die Betriebsgenehmigung für das Zwischenlager ist noch 29 Jahre lang gültig, doch wie die EWN-Sprecherin mitteilte, sei eine neue Genehmigung in Aussicht, wenn es bis dahin kein Endlager gibt. Allerdings stimmte inzwischen der Schweriner Landtag einem Antrag der Linken zu, dass Lubmin nicht zur zentralen Auffangstelle für Atommüll aus ganz Deutschland werden dürfe.

■ **Gebietsreform sorgt weiterhin für Feuer**

Der Innenausschuss des Landtages hat Greifswald als Kreisstadt befürwortet und ist damit von den ursprünglichen Plänen abgerückt, den Kreissitz des neuen Kreises Südvorpommern in Anklam anzusiedeln. Doch in Greifswald bleibt keine Zeit, um sich zu freuen. Denn das Hauptziel ist weiterhin, die Kreisgebietsreform zu verhindern.

Wenn das Reformpaket am 7. Juli schließlich im Landtag zur Abstimmung steht, will Greifswalds Landtagsabgeordneter Egbert Liskow gegen das Gesetz votieren. „Bei den Änderungsanträgen, die sinnvoll sind, zum Beispiel, dass Greifswald Kreisstadt wird, werde ich zustimmen“, sagt Liskow gegenüber der Ostsee-Zeitung. Für den Fall, dass die Reform doch durchgeht, will er zumindest Greifswald als Kreissitz retten. Auch Sebastian Ratjen, der für die FDP im Landtag vertreten ist, wird gegen die Reform stimmen.

Erwin Sellering (SPD) ist hingegen für die Kreisgebietsreform. Rückendeckung von den Parteigenossen aus der Hansestadt hat er hierfür jedoch nicht. „Für Greifswald überwiegen die Nachteile durch die Reform“, begründet der SPD-Fraktionsvorsitzende Andreas Kerath. Sei-

ne Fraktion beteiligt sich wie alle anderen Bürgerchaftsfraktionen an einer gemeinsamen Unterschriftenaktion gegen die Kreisgebietsreform. Noch bis zum Stichtag im Landtag soll gesammelt werden. 2000 Unterschriften liegen bereits im Rathaus vor. Währenddessen prüfen die Anwälte der Stadt bereits die Aussicht einer Klage gegen das Gesetz. Oberbürgermeister Arthur König (CDU) geht davon aus, dass die Stadt Rechtsmittel gegen die Kreisgebietsreform einlegt. Einem entsprechenden Antrag in der Bürgerschaft würden derzeit alle Fraktionen zustimmen.

■ **Kostenexplosion beim Technischen Rathaus, lokale CDU im Verdacht**

Das seit Längerem im Umbau befindliche „Technische Rathaus“ am Marktplatz (das frühere Postamt) wird voraussichtlich mehr als doppelt so teuer werden wie geplant. Von den ursprünglichen, bei sechs Millionen Euro angesetzten Baukosten, ist man inzwischen bei 13,8 Mio. Euro angelangt. Die Verteuerung des Bauprojekts wird von der Stadtverwaltung mit Schadstoff-Sanierungen, Denkmalschutz-Auflagen und Planungsänderungen erklärt.

Die Opposition, insbesondere die grüne Bürgerchaftsfraktion, wirft den CDU-Funktionären vor, schon sehr viel früher von der Kostensteigerung gewusst zu haben. Um das aufzuklären, ist ein Untersuchungsausschuss eingesetzt worden. Die weiteren Vorgehen werden durch einen Begleitausschuss geregelt. Dieser wird Möglichkeiten zur Kosteneingrenzung und Alternativen zum alten Postgebäude überprüfen.

— Anzeige —

<p>Die vollkommene Gestaltung einer Seite - man sieht sie häufig in Büchern der Renaissance, bevor das Spardiktat den schmalen Rand befahl - ist am Goldenen Schnitt ausgerichtet. Man braucht eigentlich keine Illustration - die Seite allein sieht</p>	<p>schon aus wie ein Bild! Wenn man dann noch die richtige Schriftgröße wählt, kann man prima in Schwarz-Weiß und ohne Bilder gegen die Welt der irren Farbeindrücke und animierten Zeichnungen des www angehen. Gedrucktes ist unersetzlich!</p>	<p>Antiquariat & Buchhandlung Dr. Ulrich Rose. Steinbeckerstraße 20, 17489 Greifswald. Telefon: 03834 799297; Fax: 03834 799298. E-Mail: info@pomeranica.de, Internet: www.pomeranica.de</p>
---	---	--

Im Osten gehen die Lichter aus

Der F.C. Hansa Rostock steigt erstmals in die dritte Liga ab – und hinterlässt damit nicht nur bei Fußballfans lange Gesichter. Von Christiane Müller

Unsinkbar seit 1965“, mit diesem Motto brüstet sich nach wie vor der F.C. Hansa Rostock auf der Startseite seines Internetauftritts. Doch als am 17. Mai 2010 der Abpfiff in der Rostocker DKB-Arena ertönt, ist der Verein so tief gesunken wie nie zuvor. Die 0:2-Niederlage im zweiten Relegationsspiel gegen Ingolstadt hat den lange drohenden Abstieg in die dritte Liga endgültig besiegelt. Führungsschwäche im Vorstand, Fehler im Management und zu viele Trainer (13 Wechsel in elf Jahren) haben dazu beigetragen, dass der so oft als „Leuchtturm des Fußballostens“ bezeichnete Verein sein Leuchtfeuer ausschoss. Erstmals in seiner 44-jährigen Vereinsgeschichte ist der Traditionsclub nur noch drittklassig und beendet damit eine Ära. „Es ist doch nur Fußball“, sagen die einen. „Es ist der tragische Untergang des einst beliebtesten und erfolgreichsten Vereins ganz Ostdeutschlands“, sagen die anderen.

Abstiegen im Fußball wird oft ein Übermaß an Bedeutung zugeschrieben – doch in diesem Fall geht es tatsächlich nicht „nur um Fußball“, denn durch den sportlichen Niedergang ist auch mit wirtschaftlichen Folgen für Rostock und ganz Mecklenburg-Vorpommern zu rechnen. Am deutlichsten sind die finanziellen Probleme innerhalb des Vereins selbst ersichtlich: Der Etat wird für die dritte Liga halbiert, ein Schuldenberg von über neun Millionen Euro drückt den Club, hinzu kommt der noch zurückzuzahlende Stadionkredit. Die TV-Einnahmen schrumpfen durch den Abstieg auf nicht einmal ein Sechstel zusammen. Das Stadion und die gesamte Infrastruktur des Vereins sind auf erstklassigem Niveau, doch deren Finanzierung in der dritten Liga kaum zu schultern. Diese verheerende Lage macht eine umfangreiche Sanierung nötig, in deren Zug bereits Einschnitte auf allen Ebenen angekündigt worden sind. Im Klartext: Zahlreiche Hansa-Mitarbeiter, vom Kartenabreißer bis zur Geschäftsstelle, werden ihren Job verlieren.

Doch die Folgen reichen weiter: In der weit weniger attraktiven dritten Liga bleiben tausende Zuschauer weg und mit ihnen unzählige Euro für Ticket-Einnahmen, Essen und Getränke, Fanartikel und Übernachtungen. Auf diese Weise haben auch Gastronomie und Tourismus unter dem Abstieg zu leiden. So machen sich die Wirte der Fußballkneipen in Rostock

bereits Sorgen um ihre Zukunft. Dieses Problem beschränkt sich nicht nur auf Rostock: Allein in Greifswald hat sich die Anzahl der Sportkneipen seit Hansas Erstligazeiten vor wenigen Jahren halbiert. Weitere Firmen, die ebenfalls vom Bundesliga-Fußball in Rostock profitieren haben, verlieren Einnahmequellen.

Nicht zuletzt fehlt dem Land ein überregionaler Werbeträger und Tourismus-Magnet: Weniger Fans von außerhalb treten die Reise in die Hansestadt an, weniger Kurzurlauber kommen. Das macht sich auch in den Gästelisten der Hotels bemerkbar. Anke Brüning, Direktionsassistentin



des Strandhotels Hübner in Rostock, fürchtet zwar nicht direkt mit wirtschaftlichen Folgen für ihr Haus, aber durchaus mit sinkender Aufmerksamkeit durch die Medien: „Sonst sind ganz viele Erst- und Zweitligamannschaften bei uns abgestiegen, was natürlich die Presse angezogen hat. Nun kommen höchstens noch Drittligisten, was längst nicht so interessant ist.“ Doch darüber hinaus ist eine Bundesligamannschaft nicht nur ein Marketing-Faktor für jede Stadt, sondern auch ein Aushängeschild mit überregionaler Ausstrahlung. Als einziger Fußballverein aus der ehemaligen DDR hielt sich Hansa seit der Wende ununterbrochen in den beiden höchsten deutschen Ligen und wurde zum Sympathieträger bis ins tiefe West- und Süddeutschland hinein. Während die anderen ostdeutschen Traditionsvereine in Leipzig, Dresden und Magdeburg nach und nach zu Grunde gingen, erlangte Hansa Rostock Beliebtheit und beachtliche fußballerische Erfolge. Insofern bedeutet der Abstieg auch einen Imageschaden für die Region. Wie

Oberbürgermeister Roland Methling betonte, ist Rostock ebenso von anderen Imageträgern wie der Hanse-Sail geprägt, sodass keinesfalls die Zukunft der ganzen Region auf dem Spiel steht – aber dennoch geht es bei Hansa Rostock um mehr als nur um Sport. Genau das drückt bereits der Slogan der „Fischköpfe“ genannten Hansa-Fans aus: „Meine Heimat, meine Liebe, mein Verein.“ Hansa ist Identifikationsobjekt von Mecklenburg-Vorpommern, ja von ganz Ostdeutschland. Viele Menschen sind stolz auf ihren Vorzeigeklub in einer sonst „strukturell schwachen“ Region. Sie verbinden Selbstwertgefühl mit den sportlichen Erfolgen des Vereins.

Wirtschaftlich und demographisch ist der Nordosten sowieso im Hintertreffen. Nun ist auch noch das fußballerische Selbstbewusstsein der Region untergegangen. Die Abstinenz ostdeutscher Vereine in der Bundesliga ist unabhängig von Hansa Rostock schon länger auffällig. In der kommenden Saison ist erstmals seit der Zusammenführung der ost- und westdeutschen Spielklasse 1991 kein einziger Verein aus den neuen Bundesländern oder aus Berlin in der 1. Bundesliga vertreten. In der 2. Liga erstarken Union Berlin und mittlerweile auch Erzgebirge Aue wieder. Ganz zappenduster ist es also im Osten doch nicht. Einen unangenehmen Beigeschmack hat der Abstieg der Hanseaten dennoch. An der einstigen Beliebtheit in ganz Deutschland hat Hansa dank regelmäßiger Ausschreitungen im eigenen Fanblock ohnehin eingebüßt.

Nun bedarf es einer Rundumsanierung des Vereins, für die ein Neuanfang auf allen Etagen und auf allen Gebieten nötig ist, um die Fehler der Vergangenheit aufzuarbeiten. Trainerstuhl und Management sind durch Peter Vollmann und Stefan Beinlich bereits neu besetzt, doch die sportliche Zukunft des Vereins ist bei gerade einmal acht unter Vertrag stehenden Spielern und einer komplett neu aufzubauenden Stammelf noch sehr ungewiss.

Sollte die neue Besetzung mit viel Geduld und einer professionellen Führung tatsächlich irgendwann erfolgreich sein, kann der Leuchtturm wieder seinen Betrieb aufnehmen und seine weithin sichtbaren Signale in die Umgebung senden. Auf diese Weise können vielleicht ein paar Lichter im Osten wieder angeknipst werden. ■

Das Ausbluten der Kulturhäuser

Nach den Fusionsplänen der Landesregierung bangt nicht nur das Theater Vorpommern um seine Zukunft. Von Annegret Adam



Wichtigster Teil im Theater Vorpommern: das Philharmonische Orchester.

Schon seit Jahren drückt die finanzielle Schiefelage in den Theaterhäusern des Landes. Kunst und Kultur müssten der Tatsache Rechnung tragen, dass das Land immer weniger Einwohner und daher immer weniger Steuereinnahmen habe, so die Forderung von Innenminister Lorenz Caffier (CDU). Zudem würden Fördermöglichkeiten immer geringer werden. Durch einen Zusammenschluss sollen Kosten in Millionenhöhe eingespart und die künstlerischen Sparten auf die verschiedenen Standorte verteilt werden. Die geplanten Fusionen könnten jedoch verheerenden Folgen haben...

Finanzierung bis 2013 gesichert

Noch bis 2013 ist die Finanzierung der Theater und Orchester durch das Land gesichert, 35,8 Millionen Euro sollen jährlich fließen. Damit wären die Grundlagen geschaffen, um eine Neustrukturierung der Kulturlandschaft, wie sie in den Eckpunkten zur „Weiterentwicklung der Theater- und Orchesterstrukturen 2010 – 2020“ von der Landesregierung 2008 beschlossen wurde, voran bringen zu können. Nach diesem sollen zwei Kulturkooperationsräume errichtet werden. Im „Kulturkooperationsraum I“ sollen die westlichen Kulturhäuser des Landes, darunter das Staatstheater Schwerin und das Volkstheater Rostock, miteinander fusionieren, im „Kulturkooperationsraum II“ würden die östlichen Theater, wie das Theater und Orchester Neubrandenburg/Neustrelitz sowie das Theater Vorpommern, zusammengelegt werden.

Fusion der östlichen Theater möglicherweise schon 2011

Im „Kulturkooperationsraum II“ werden zurzeit die Grundlagen geschaffen. Ein Gutachten sieht vor, in Stralsund Oper und Musiktheater, in Greifswald das Schauspiel, in Neustrelitz Operette sowie Musical und in Neubrandenburg das Orchester anzusiedeln. Geht es nach dem Land,

so sollen die Pläne bereits 2011 umgesetzt werden. Dies obliegt jedoch den Bürgerschaften, die derzeit eigenständig über die künftige Entwicklung entscheiden und damit kein fertiges Konzept absegnen sollen. Die Greifswalder Bürgerschaft hat auf einer Sondersitzung am 22. Juni die Verwaltungen beauftragt, verschiedene Modelle zu prüfen. Die Gesellschafter führten dafür Vorgespräche innerhalb der Theater Vorpommern und Neubrandenburg/Neustrelitz, um Möglichkeiten der künftigen Zusammenarbeit auszuloten. Die Fusion zu einem gemeinsamen Theater sei nur eine Option. Daneben soll eine mögliche Zusammenarbeit der verschiedenen Häuser geprüft und eine dritte, noch offene Variante erarbeitet werden. Wichtig bei der Entscheidung sei letztendlich, welches Konzept sich sowohl künstlerisch als auch wirtschaftlich umsetzen lässt. Das dies nicht ohne Zuschüsse des Landes auskommen kann, wurde auf der Sondersitzung der Bürgerschaft betont. Nach Aussage der Gesellschafter sei das Land aber bereit, in Verhandlungen zu treten. Die Vorschläge müssten jedoch von den Bürgerschaften kommen. Greifswald wird seine Entscheidung im Oktober treffen.

Haustarifvertrag soll vorerst Entlassungen verhindern

Nach Aussage der Gesellschafter soll es vorerst zu keinem Abbau im Personalbereich kommen. Bis 2011 seien aufgrund des Haustarifvertrages Entlassungen bei der Theater Vorpommern GmbH ausgeschlossen, danach müsste ein neuer erarbeitet werden. Die Sparpolitik des Landes könnte dem Theater aber vor allem künstlerisch an die Substanz gehen. „Es ist nicht sinnvoll zwei Haufen zusammen zu werfen. Was bisher gewachsen ist, muss in eine Struktur gebracht werden“, so Stefan Malzew, Chefdirigent des Orchesters Neustrelitz und Gast auf der Sondersitzung der Greifswalder Bürgerschaft.

Schwere Zeiten für das Theater Vorpommern

Neben der Sparpolitik des Landes hat das Theater Vorpommern noch weitere Sorgen. So wurden am 28. Mai der Intendant des Theaters Vorpommern, Professor Anton Nekovar, und dessen kaufmännischer Geschäftsführer, Hans Peter Ickrath, fristlos entlassen. Es sei die Konsequenz für die ständigen Streitigkeiten zwischen den beiden Geschäftsführern und die angebliche Nicht-Umsetzung von Beschlüssen der Gesellschafter und des Aufsichtsrates, so die Mitteilung der Gesellschafter. Die Juristen Hans-Walter Westphal und Rainer Steffens werden bis zum Jahresende die Geschäftsleitung übernehmen. Diese sehen ihre Hauptaufgabe darin, dass Unternehmen aus der derzeitigen wirtschaftlichen Problemlage herauszuführen. „Unser Ziel ist es, eine solide wirtschaftliche Basis für einen weiterhin erfolgreichen Kulturbetrieb des Theaters Vorpommern zu schaffen und die Arbeitsplätze aller Mitarbeiter zu sichern“, so Westphal und Steffens.

Förderverein Hebebühne: „Heimlichtuende Hinterzimmerpolitik“

Die Hebebühne, Förderverein des Theaters, fordert die Gesellschafter und Bürgerschaften auf, die Fusionspläne des Landes zu stoppen und beruft sich dabei auf 16.000 gesammelte Unterschriften. Sorgen macht sich der Förderverein vor allem wegen des Schweigens der Gesellschafter. „Kündigungen der Geschäftsführer, Fusionsplanungen – alles hinter verschlossenen Türen, im dunkeln Kämmerchen, mit einem Wort: heimlichtuende Hinterzimmerpolitik unter Ausschluss der Öffentlichkeit.“ Dass derzeit Juristen das Haus führen, legt ihrer Meinung nach den Verdacht nahe, dass nicht künstlerische, sondern juristische Themenfragen den Schwerpunkt der künftigen Theaterzeit dominieren werden. Das Philharmonische Orchester Vorpommern ist der am stärksten gefährdete Bereich des Theaters, so die Befürchtungen der Hebebühne. Mit seinen knapp 60 Musikern ist es jedoch das Kernensemble des Theaters. Es zu beschneiden, hätte verheerende Folgen. Neben seinen eigenen Konzerten, leben viele Eigenproduktionen des Theaters, wie Opern, Ballettproduktionen und Konzertliteratur, von einer Orchesterbeteiligung. Dafür bedarf es einer Mindestgröße. Werde dort gekürzt, wird das Herz des Theaters enorm geschwächt. Und dies könnte der Anfang eines langsamen Ausblutens der Theaterhäuser sein. ■



Klappe, die erste!

Unser Bundesland als „kinematografischer Schatz“ – was spielt sich im Sinne des Wortes bei näherer Betrachtung in unserer Umgebung

ab? Von Anastasia Statsenko und Maria Strache.

Mecklenburg-Vorpommern ist wahrlich ein schönes Bundesland. Mit seinen goldenen Ostseeestränden, historischen Hansestädten mit gut erhaltener Architektur und grün durchzogenen Seelandschaften, scheint dies die optimale Filmkulisse zu sein. Das weiß auch Erwin Sellering, Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern, zu schätzen: „So ein schönes Land kann man gar nicht oft genug auf der Leinwand und auf dem Bildschirm sehen.“ Die gegebenen Stärken hat man bei der Landesregierung erkannt und so sieht das Land in der Förderung von Filmkunst eine wichtige Aufgabe. Seit nunmehr fast 20 Jahren existiert in MV eine Filmförderung. Im Jahre 2008 wurde zudem das Konzept „Förderung des Film- und Medienstandortes Mecklenburg-Vorpommern“ beschlossen und gibt den Akteuren der Branche eine Orientierungshilfe über Strukturen und Förderprogramme an die Hand. All dies soll von dem landesweit agierenden Büro „FilmlocationMV“ geleistet werden.

Wenn man in Filmarchiven stöbert, findet man auch Greifswald als Drehort, beispielsweise im Film „Karla“ aus den 70er Jahren. Einer, der sich mit den Gegebenheiten des Landes beschäftigt und somit auskennt, ist der Locationscout Markus Bench. „Deutschland gilt in der Filmindustrie als günstiger Drehort“, konstatiert er. Seit 20 Jahren sucht er geeignete Drehorte für renommierte Filmproduktionen. Die Behörden würden den interessierten Filmproduzenten keine Steine in den Weg legen, obwohl wahrscheinlich jeder Grashalm unter Schutz steht. So wurde er für den neuen Roman Polanski Film „The Ghostwriter“ auf Sylt und Usedom fündig. Bekanntlich durfte Polanski nicht in die USA reisen und suchte so nach Drehorten, die der amerikanischen Insel Martha’s Vineyard ähnlich sind. Deutschland als Favorit brachte ihm schon einmal einen Oscar für „Der Pianist“ ein und was einmal klappt, das könnte auch ein zweites Mal klappen. Seine Rechnung ist zwar nicht ganz aufgegangen, aber er verdiente sich den Silbernen Bären im Bereich beste Regie bei den internationalen Filmfestspielen in Berlin 2010. Doch auch die beste Landschaft muss manchmal filmtauglich gemacht werden. Da sich kein pas-

sendes Gebäude in Deutschland fand, welches den Vorstellungen der Regisseure entsprach, baute man einfach ein halbfertiges Haus am Strand. Und da sich das Ganze auf einem Bundeswehrgelände abgespielt hat, musste man Hinweise mit künstlichen Dünen verdecken. Generell erfordern Dreharbeiten in MV nur unter bestimmten Voraussetzungen eine Drehgenehmigung. Grundsatz sind hierbei erhebliche Behinderungen im Straßenverkehr oder von Personen. Die „FilmlocationMV“ arbeitet mit vielen Städten und Gemeinden eng zusammen, sodass daraus eigens ein Drehpass entstand. Jener wird von dem Büro ausgestellt und dient vor Ort als „Türöffner“ in den jeweiligen Ämtern und enthält kurze Angaben zur Produktionsfirma und zum geplanten Drehvorhaben.



Komparsenrollen (Florian Berg li.) in unserer Umgebung bieten eine vortreffliche Möglichkeit ein Foto mit einem Star zu ergattern.

Auch im Film „12 Meter ohne Kopf“ wurde ein bisschen geschummelt. Mit Bluescreens versuchte man fehlende Fassaden zu ersetzen. Dennoch dienten die mittelalterlichen Keller und Gassen der Hansestadt Stralsund als optimaler Drehort. Beispielsweise wurde Störtebekers Flucht aus dem Kerker, in den Kellergewölben des Rathauses gedreht. Wiederum ein anderer Keller diente als Kulisse für eine Kaskademie. Da Stralsund nicht weit von Greifswald entfernt ist, konnte man sich als Komparse beteiligen – hierbei waren zottelige Haare wahrscheinlich das ausschlaggebende Kriterium. Der Student Florian Berg entsprach dem optischen Bild und durfte als armer Mann mit anderen Komparsen in mittelalterlicher Kutte

den Störtebeker-Geschichten Leben einhauchen. „So kann es durchaus schon mal vorkommen, dass man den ganzen Tag mit Blumenkohl schmeißen verbringt“, berichtet er.

Auch im TV-Zweiteiler „die Grenze“ hatte man die Möglichkeit als Komparse mitzuwirken, denn dieser wurde unter anderem in Stralsund gedreht. So diente beispielsweise das Gebäude des Ozeaneums als Sitz der rechten Partei. Die fiktive Geschichte zeigt ein Zukunfts-drama in Mecklenburg-Vorpommern, in dem der Nationalsozialismus wieder die Oberhand gewinnt.

Der anziehende Aspekt für Filmproduktionen ist die Bevölkerung und die Infrastruktur. Immerhin ist das flächenmäßig sechstgrößte Bundesland mit knapp 1,7 Millionen Einwohnern sehr dünn besiedelt. Überwiegend flache Landschaften, welche mit Seen bedeckt, bewaldet und landwirtschaftlich geprägt sind, sowie kleine Dörfer in denen die Zeit stehen geblieben scheint und zauberhafte Innenstädte als hervorragende Motive stellen Anreize dar.

Insgesamt wird die Liste der in MV spielenden Filme immer länger. Der einzigartigen Landschaft bedienten sich beispielsweise „Die Flucht“, „Novemberkind“, „Das Weiße Band“, „Whisky mit Wodka“, „Luise – Königin der Herzen“, „Jerichow“ sowie Folgen von „Pfarrer Braun“ und „SOKO-Wismar“. Alle diese Filme stehen außerdem auf der Förderliste von FilmlocationMV. Der Regisseur Bernd Böhlich fasst die ganze Situation vortrefflich mit den Worten zusammen: „Mecklenburg-Vorpommern ist ein kinematografischer Schatz, den es erst noch zu heben gilt. Ich bin glücklich, ein bisschen daran beteiligt zu sein.“ Der Film- eine Kunstform, welche uns die frühere und heutige Realität vorzeigt oder uns mit illusionistischen Konstruktionen in Gedanken verlieren lässt. Eine Filmkultur entstand, bei der intensive Dokumentarfilme, emotionale Spielfilme, Kurzfilme und Imagefilme gleichermaßen wichtig für die Pflege und ständige Erneuerung der kulturellen Identität unserer Region sind. ■



Greifswalder Hochschulfunkstudio (1956)

Keine vergeudete Lebenszeit

1958 flieht der Greifswalder Student Hans-Georg Soldat aus der DDR nach Westberlin und landet Jahre später beim Rundfunk im Amerikanischen Sektor (RIAS). Er arbeitete dort 27 Jahre als Literaturredakteur, stark beobachtet von der Stasi. Ein Zeitzeuge im Gespräch. Von Daniel Focke

Medizin in eine NVA-Fakultät. Dann aber auch die Unbeschwertheit der Jugend ..."

Das damalige Physikinstitut wird heute renoviert, die heutigen Physikstudenten haben ein neues modernes Gebäude an der Petershagen-Allee bezogen.

Die damalige Mensa lag an der Stalinstraße. Diese kommt heute ohne den Diktator aus und ist als Bahnhofstraße bekannt, das Gebäude beherbergt nun das Fremdsprachen- und Medienzentrum, kaum etwas erinnert an die vergangene Zeit.

Die Erfahrungen, die Hans-Georg Soldat beim Hochschulfunk mitnimmt, zeichnen seinen späteren Lebensweg. Er sagt aber auch, dies sei eine ziemlich langwierige Geschichte, welche er gar nicht weiter ausbreiten möchte. Was er aber dann doch tut.

Er erinnert sich an die Schüsse, sagt er. Die Schüsse im Radio, als ein RIAS-Reporter direkt vom Ort des Geschehens berichtet. Man hört Schüsse, die aufgeregte Stimme des Reporters – es ist der 17. Juni 1953. Während das Staatsradio der DDR mit tonloser Stimme die politisch abgesehenen Nachrichten verliest, hören Tausende in der DDR, was in Berlin und landesweit wirklich geschieht. Schreckliche Beteiligung, bis dato in der Form ungehört, aber doch Sternstunden des Rundfunks, wie er betont.

Die kleine Hansestadt Greifswald – kein Schönwalde II, kein Ostsee-Viertel, nur 46 000 Einwohner. Keine Plattenbauten, kein Kernkraftwerk in Lubmin, die Altstadt ist vollständig erhalten – einige Autos fahren über den Marktplatz. An der Universität sind 2 500 Studenten eingeschrieben, davon 600 Studentinnen. Walter Ulbricht ist an der Macht und die Stadt gehört zum Bezirk Rostock. Es ist das Jahr 1955. Das Land trägt den Namen DDR.

Weniger Studierende heißt nicht weniger Lebenslust. Die Studentinnen und Studenten tanzen in ihrer Freizeit gern zu amerikanischer Tanzmusik. Die Platten kommen meist aus West-Berlin, werden von dort an die Küste mitgebracht. Die bekannte 60-40-Regel gibt es schon damals, an die vorgeschriebene Menge von nicht-amerikanischen Bands und Liedern wird sich auch in Greifswald selten gehalten. Es ist der Hochschulfunk, welcher zu dieser Zeit den damals noch kleinen Campus mit Musik versorgt. Und das ganz ohne Radio, sondern Drahtfunk: durch Leitungen und kleine Lautsprecher in die Mensa und alle Zimmer der Studentenheime, den Containerbauten der

Fleischerwiese kommen die unregelmäßigen Sendungen.

Das Studio wurde von mehreren Physikstudenten repariert, die dann auch gern ein Radio machen wollten. Einen festen Sendeplan gab es nicht, wenn keiner Lust hatte, wurde auf den DDR-Staatssender mit seinem lokalen Programm umgeschaltet. Wenn politische Reden durch die Leitungen übertragen wurden, dann konnten die Studenten die Lautsprecher nicht ausstellen – außer man wusste wo sich die Kabel befanden, ergänzt Hans-Georg Soldat mit einem Lächeln. Er ist einer der damaligen Physikstudenten, Jahrgang 1935, sein Zweifach war Mathematik. Er studierte von 1954 bis 1958 in der Hansestadt, bis zu seiner Flucht im Dezember.

Fragt man den 75-jährigen heute nach seinen Erinnerungen an Greifswald, antwortet er:

„Eine schöne verschlafene alte Stadt, die noch gut erhalten war, wo die Häuser nicht wie später auf die Straße kippten. Ein noch einigermaßen entspanntes Studium, obwohl es damals schon richtig rund ging – die Umwandlung der

Hans-Georg Soldat schildert diese Szene mehrmals im Gespräch, die Hände stark in Bewegung, er beschreibt die Wirkung, welche damalige Radiosendungen noch hatten. Und leider heute nicht mehr, wie er hinzufügt. Die Faszination für seinen Beruf ist immer noch herauszuhören.

„So etwas prägt einen in gewisser Weise, dass man also sein Interesse mehr auf solche Sachen richtet, als auf Physik und Mathematik. Dazu mein Interesse für Literatur, damals gab es zwar schon die Zensur, aber die Universitätsbibliothek war relativ frei zugänglich. Man konnte sich also dort Bücher besorgen und lesen, die woanders gar nicht mehr existierten. Es war eine besondere Zeit – Sartre wurde damals noch verlegt, noch vom Aufbau-Verlag, glaube ich jedenfalls, in der DDR. Das wurde danach alles verboten und das interessierte natürlich. Über Sartre bin ich dann auch zur Philosophie gekommen, wir haben damals Tage und Wochen lang über sein existentialistisches Hauptwerk ‚Das Sein und das Nichts‘ diskutiert. Das hat natürlich Breschen in die reine Naturwissenschaft geschlagen und man merkte auch welche Sprengkraft Literatur und Philosophie für das ideologische Gebäude der DDR hatten. Sartre obwohl offiziell erschienen, dann aber sehr schnell wieder verschwunden, war kontrovers. Konträr gegenüber dem Gedankengebäude des dialektischen und historischen Materialismus, den die DDR ja vertrat. Und das hat bei uns natürlich sehr viel bewegt.“

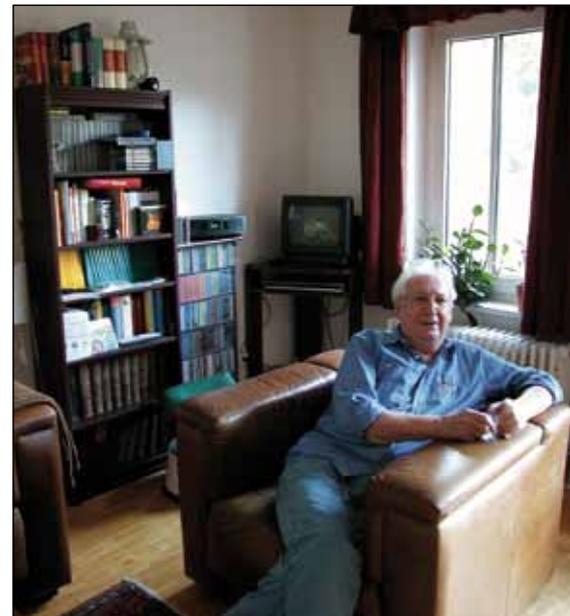
Dazu kamen für Miles, sein lateinischer Spitzname, und seine Mitstudenten noch die ganzen gesellschaftlichen und politischen Bewegungen der damaligen Zeit, wie zum Beispiel Polen und Ungarn, aber eben auch die Umwandlung der Medizinischen Fakultät in eine NVA-Militärmedizin.

„Wir waren damals in einem Studentenwohnheim, direkt neben der Universität. Damals gab es keine richtigen Demonstrationen im heutigen Sinne, aber es war ein sehr starker Unmut in der Studentenschaft. Eine Form minimaler Streiks. Nach der Wende haben wir erfahren, dass in der Gegend die gesamte Stasi, in der damaligen Zeit im Volksmund noch SSD, in Alarmbereitschaft war. Es war Ausnahmezustand, wir haben die Volkspolizei mit dem Inhalt von Nachttöpfen beworfen. Das war das ehemalige Landgerichtsgebäude in der Domstraße, ein Labyrinth, da fanden die sich nicht zu recht,“ schildert er mit einem leichten Grinsen. „In Grunde genommen kleine Aktionen, aber für uns war dies eine ganze Menge. Es hat natürlich nichts geändert, die Medizin wurde umgewandelt. Aber es wurden die Zähne gezeitigt und das war schon eine ganze Menge.“

Dazu kam verstärkend die 500-Jahrfeier der Universität. „Damals waren sehr viele Studenten und Dozenten aus den nordischen Universitäten zu Gast. Den wollte man nun nicht eine DDR präsentieren, die verschlossen war wie eine Auster. Sondern etwas weltoffener. Damals wurden beispielsweise die alten Kommersbücher, die schon früh aus den Kneipen entfernt wurden, die tauchten alle wieder auf. Es war erlaubt alte Studentenlieder zu singen, die vorher verboten waren. Alte Bräuche durften kurz wieder gezeigt werden – nur während der Jahrfeier, danach war alles wieder weg.“

„Aber sie hatten einen Geist aus der Flasche gelassen und danach war es schwierig den wieder einzufangen. Das hat eine brodelnde Atmosphäre geschaffen, die ungemein attraktiv war, für uns Studenten, also einen Großteil der Studenten. Also in der Mat-Nat. auf jeden Fall. Aber an den Nordischen Instituten“, womit die Sprachwissenschaftlichen Institute gemeint sind, „die waren zum Teil durchsetzt von glühenden Genossen, aber auch sehr kontroversen... , ja wie soll man sagen.“ er stockt das einzige Mal im Gespräch und hält inne. „Es ist schwer zu sagen, es gab dort viele gläubige Kommunisten; wie wir dann später erfahren war zum Ende hin die Fakultät völlig durchsetzt von Spitzeln. Doch gab es auch viele Oppositionelle.“

Die Theologische Fakultät war damals immer etwas abseits, weniger eingebunden, sagt er. Warum hat er die DDR verlassen? „Ich war öfter mit Leuten vom gesellschaftswissenschaftlichen Institut zusammen. Personen die später als Revisionisten verschrien waren und eine Flugschrift herausgebracht hatten, mit dem Titel ‚Nationalkommunistisches Manifest‘. Mit solchen Leuten befreundet zu sein, das war nicht gerade ganz ohne. Dann war ich ja noch im Hochschulfunk. Ich hatte damals eine Jazz-Sendung, einmal die Woche, und das war in der damaligen Zeit, Mitte der 50er noch nicht so etabliert, dass man dies ohne weiteres machen konnte. Aber wir haben dann aus Platten aus West-Berlin und Mitschnitten der ‚Voice of America‘ eigene Programme zusammen gestellt. Das wurde kritisch beobachtet. Wir beschallten auch die Mensa der Universität und dann hatte ich am Samstag Mittag, wenn es immer ziemlich voll war, eine Stunde von 12 bis 13 Uhr. Da stellte ich die neuesten Rock’n’Roll-Platten vor. Das ging schließlich aber über einige Grenzen hinaus und dann hing eines Tages ein großes Plakat in der Mensa ‚Könnt ihr diese Musik nicht mehr leiden‘ oder ähnlich. Ich wurde also abgesägt. So waren eben halt die Zeiten – aber das machte auch einen gewissen Spaß, wenn man einen Widerstand merkte. Aber man musste immer aufpassen. Als ich dann verhaf-



Hans-Georg Soldat heute

tet wurde, mitten auf dem Weg von der Mensa zu dem Haus, wo ich damals wohnte, war mir doch etwas mulmig zu Mute. Die Verhaftung dauerte nicht lange: ich wurde auf der Straße angesprochen; ein Mann kam auf mich zu: ‚Herr Soldat.‘ darauf ich: ‚Ja?‘, er meinte: ‚Kommen Sie bitte mit‘ und dann war eine Limousine neben mir, Tür auf, schnell rein und ab zu Stasi. Das Problem war, ich hatte in meiner Tasche zwölf Durchschläge des Nationalkommunistischen Manifest bei mir. Und da wurde mir schon sehr komisch zu Mute. Das habe ich dann überstanden, ganz nach dem Motto ‚Freiheit siegt‘ und niemand hatte sich meine Mappe angesehen.“

„Ich bin nicht verfolgt worden, ich war auch kein Widerständler oder ähnliches. Ich hab bloß meinen Mund aufgemacht und auch viel gelesen. Ich habe dann damals über ein halbes Jahr gebraucht um nach West-Berlin zu gehen. Es war keine Affekthandlung, dazu hatte ich auch viel zu viel Angst, dass ich noch beobachtet werde. Eine Flucht erwarten die bloß, dachte ich. Ich wohnte bei einem Uni-Angehörigen als Untermieter. An einem Abend im Dezember bekam ich einen Anruf, ohne Namen: ‚Hau ab, morgen sollst du verhaftet werden!‘“

Er lacht und fragt: „Was soll man da machen? Ich bin dann zu einer Freundin und hab erstmal zwei Tage überlegt und dann habe ich meine Kollegmappe und eine Zahnbürste genommen und bin so nach Westberlin los. Mit 23 Jahren ein neues Leben begonnen. In meiner Akte habe ich später dazu nichts gefunden. Ich weiß bis heute nicht, wer da angerufen hatte, rätselhaft. Aber so war es nun, ich in Berlin. Völlig woanders.“

Waren Sie damit zum ersten Mal in Berlin? „Nein, nein, ich bitte Sie.“ lacht er seine Antwort. „Damals konnte man noch ohne Wehrdienst

und andere Verpflichtungen sich erfolgreich für das Studium bewerben. Ich wollte halt wieder an die Ostsee, aufgrund meiner Ostpreußischen Heimat und aber auch, weil ich so einmal im Monat nach Hause in Sachsen gefahren bin – und da musste man ganz offiziell über Berlin, also auch Westberlin fahren. Das haben damals viele gemacht. Dort konnte man ins Kino gehen und viele Dinge mitbringen, Bücher, Hefte, Zeitungen.“

„Ich landete aber erstmal in einem Notaufnahmefeldlager Marienfelde, ich hatte keine Bekannten in Berlin. Man wurde betreut, bekam dort ein Zimmer, wurde erstmal befragt und verhört.“

Ich habe dann jemanden von der BBC kennen gelernt, davor hatte ich als Transportarbeiter gearbeitet, das hat doch gedauert. Nach drei Jahren fing so langsam meine publizistische Arbeit an. Ich habe mein Studium weiter gemacht, ich musste viel nacharbeiten, es wurde vieles nicht anerkannt. Physik schon, aber Mathematik noch mal von vorne. Dann kamen die ganzen publizistischen Sachen und da war ich nicht böse. Mir fehlte auch der Kontakt zu den Menschen, bei dieser abstrakten und kühlen Wissenschaft. Wie es dann so geht, irgendwann wird man freier Mitarbeiter von irgendwelchen Zeitungen und Rundfunkanstalten und bleibt dann dort hängen. Ich arbeitete erst sehr schlecht bezahlt als Volontär beim Tagespiegel, aber wurde schnell Redakteur, und von diesem Geld konnte ich dann leben.“

„Ab 1961, kurz nach dem Mauerbau, mussten wir bei der BBC eine Zeit lang unter Pseudonymen schreiben. Einer meiner früheren Studienkollegen war bei der Auslandstruppe der Stasi und der hat mich 1959/60 mehrmals in Westberlin besucht und dann später seitenlange Berichte über mich verfasst. Ein ideologischer Sturkopf ohnegleichen, welcher auch einmal versucht hat, mich in die DDR zu locken. Irgendwann hatte ich auch das Gefühl beobachtet zu werden, das war wohl 1959, ich ging immer schon so weit wie möglich abseits der Straße. Später habe ich in meiner Stasi-Akte gelesen, dass die mich tatsächlich mehrere Tage mit bis zu vier Leuten in einem Auto verfolgt und beobachtet haben. Da steht auch drin, dass dort echt erwogen worden war, mich in die

DDR zu entführen. Die Anklage und das Urteil war schon vorgefertigt: Fünf Jahre Zuchthaus, Verleumdung der DDR oder so ähnlich. Bis 1961 war meine Akte auf etwa 900-Seiten angewachsen – nur für einen jungen Studenten.“

Der neue Arbeitgeber ab 1967 war dann der Rundfunk im Amerikanischen Sektor (RIAS), der 1946 gegründet worden war und mit seinem, im Laufe der Jahre immer umfangreicheren Programm, Musik und Produktionen, sehr erfolgreich war. Er war ausdrücklich dafür gedacht, die DDR und Ostberlin über die Bedingungen dort zu informieren und die Zensur der DDR zu unterlaufen. Aufgabe war also, ein Stück Internationalität herzustellen, über Entwicklungen zu informieren, die die Medien der DDR totschwiegen. Kein Wunder, dass der RIAS den ostdeutschen Machthabern in der DDR ein Dorn im Auge war. Am 27. Juni 1955 wurde der RIAS, während eines Schauprozesses gegen RIAS-Mitarbeiter vom Obersten Gericht der DDR als eine Spionageorganisation beschrieben. Man ging mit Todesurteilen, Schauprozessen und Störsendern gegen die unliebsamen Töne aus dem Westen vor.

„Obwohl der RIAS de jure ein amerikanischer Sender war, hatte er fast nur deutsche Mitarbeiter. Es gab dort natürlich auch jede Menge kalter Krieger, Antikommunisten, von denen wusste man aber angesichts der Ostpolitik Willy Brandts, das ist eine aussterbende Spezies.“

Hans-Georg Soldat leitete dann 27 Jahre die Literaturredaktion, führte Gespräche und diskutierte mit Christa Wolf oder Stanislaw Lem, zankte sich mit Klaus Höpcke und Hermann Kant und vielen mehr. Er versucht kritischer Vermittler zu sein.

„Das hat mir viele Freunde in der DDR eingebracht. Die Autoren akzeptierten mich, weil ich genau nicht jener Klassenfeind war, mit dem sie sonst diskutieren mussten. Ich habe aber keinen Kontakt zu Freunden und Bekannten im Osten aufgenommen, da dies viele gefährdet hätte, die hörten meine Sendungen, schrieben mir auch, ich wollte aber nicht antworten, weil der Kontakt zu einem RIAS-Mitarbeiter konnte für DDR-Bürger sehr gefährlich werden.“

„Andererseits die Überwachungen. Ich dachte mir immer wieder: Du bist doch im Grunde



Propaganda-Plakat in Leipzig (1952)

ein kleiner Journalist, der auch über Ost-Berlin und die DDR, vor allem über Literatur berichtet. Auch über Greifswald übrigens anfangs, da hatte ich Berichte von ehemaligen Kommilitonen, die mich vor dem Mauerbau noch besucht haben. Da gab es auch eine tragische Geschichte von einer Freundin. Eine Kunststudentin, die nur nochmal kurz zurück in die DDR wollte, um ihre Koffer zu packen, weil sie es nicht mehr aushielt. Das war am 12. August. Einen Tag später war die Mauer da. Jetzt sind wir wieder in Kontakt, aber sie sagt: die ganze Zeit verloren. Heute hat sie endlich ihre Ausstellungen. Und solche Geschichten hatte ich immer wieder, die ganz persönlichen kleinen Schicksale, die einem nahe gehen. Und man feststellt, es ist alles vergeudete Lebenszeit. Sie wären vielleicht etwas Großes geworden, vielleicht auch nicht. Aber sie konnten es nicht. Es war denen nicht möglich. Ich hoffe nie, dass Sie in solch eine Situation kommen.“

Die Vereinigung von Deutschlandsender Kultur mit RIAS, also zwei eigentlich ideologischen Gegnern, führten dann bei ihm zum Bruch mit dem Radio, er geht mit 58 Jahren in den Vorruhestand. „Einige Sendungen noch, dann war Schluss. Meine anderen Hobbies halten mich heute schon gut auf Trab.“

„2006 war ich mal wieder in Greifswald, Treffen mit den alten Studienkollegen, zur 550-Jahr-Feier. Es sind fast alle da geblieben. Es war ein schönes Treffen, nächstes Jahr wollen wir es vielleicht wiederholen.“

— Anzeige —



Grüße aus Atlantis

REISEN . INDIVIDUELL .



Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Foto: Roger Rössing (Deutsche Fotothek-0006349-025; CC-BY-SA 3.0)



Feuilleton

Just love eachother | Das inoffizielle Motto vom Greifswalder International Students Festival (GrIStuF) sorgte für einige blumige, aber auch stressige Wochen. Wir sprachen mit dem Participant Elvira und der Organisatorin Renée über ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit dem Festival. Nicht nur GrIStuF bereicherte Greifswald kulturell, auch die Insomnale und die Bachwoche trugen dazu bei. Über den kulturellen Wert moderner Choreographien ist man geteilter Meinung, über die Werbung der Bundeswehr in den Schulen sicherlich weniger.

Kurznachrichten.....	34	Theater: „Verspielt“ vom Theater Jugendclub.....	40
Bundeswehrwerbung in der Schule.....	35	Bachwoche: Interview mit Veranstalter.....	42
GrIStuF aus zwei Perspektiven.....	36	Literatur.....	43
Tanzzeit 2010 schlecht besucht.....	38	Kino.....	44
Insomnale zum Zehnten.....	39	DVD.....	45
		CD.....	46

Nachrichten aus dem Feuilleton

■ **Eldenaer Jazz Evenings**

Ein Musikevent der ganz besonderen Art findet am ersten Juliwochenende in der Klosterkirche Eldena statt. Die urige Atmosphäre des alten Gemäuers verbindet sich mit den jaz-zigen Klängen verschiedener Acts, zu hören ist beispielsweise die „NDR Big Band“. Als beson-deres Schmankerl werden ab dem 01. Juli zu-sätzlich unter dem Motto „Jazz meets fine Art“ Zeichnungen, Fotografien und weitere künstle-rische Arbeiten zum Thema Jazz in der Galerie des Max-Planck-Instituts ausgestellt. Die Festi-valkarten gibt es auch ermäßigt auf der Web-site unserer Hansestadt www.greifswald.de zu erwerben.

■ **Open Air für einen Tag**

Am 17. Juli begibt sich ganz in unserer Nähe ein 1-Tages-Open Air, genauer gesagt kann man im Ostseebad Wustrow das „Fully Loaded“ be-suchen. Ab 15.00 Uhr gilt es dort zur Musik der verschiedensten Genres abzutanzen oder mit-zuschwofen. Auf dem Techno-Floor beschallt z.B. das „Kollektiv Turmstraße“ die entzückten Ohren der Besucher, auf dem Reggae-Floor gibt's Musik von „Boomshakalak“ oder man

kann zu „Sterngucker“ auf dem Drum'n Bass-Floor durchdrehen. Im Vorverkauf kann man sich ein Ticket für Samstag für 14 € sichern, was bei den vielen auftretenden Künstlern ein ak-zeptabler Preis ist. Für vegetarische Kost wird auch gesorgt und ebenfalls wird die Möglich-keit zu ausreichend Bewegung mit einem Be-ach-Volleyball-Turnier geboten.

■ **Gaffelrigg 2010**

Das mittlerweile traditionelle Fischerfest „Gaf-felrigg“ findet auch in diesem Jahr wieder am Bodden Greifswalds in Wieck statt. Zu bestau-nen gibt es vom 16. bis 18. Juli ein buntes Programm mit Ryckhangeln, Drachenboot-regatten, alten Traditionsschiffen und vielen Schaustellern. Als eines der größten Feste der vorpommerschen Ostseeküste gibt es jedes Jahr so einiges zu erleben, sowohl für die Jün-geren als auch die Älteren unter uns.

■ **Theaterfest „Fantakel“**

Für die Theaterfreunde unter uns gibt es vom 18. bis zum 20. September das erste Figuren- und Theaterfestival in Mecklenburg Vorpom-

mern im St. Spiritus live mitzuerleben und mit-zugestalten. Das Publikum darf sich auf sieben Veranstaltungen, geeignet für alle zwischen 3 und 99 Jahren, freuen. Unter anderem gibt es an jedem Tag die Ausstellung „Theaterfiguren“ der Puppenspielerin Margarete Wischnewski zu sehen. Wer sich die Chance mal selbst The-ater zu spielen und den Profis über die Schulter schauen zu können, nicht entgehen lassen will, sollte unbedingt mal dort vorbeischauchen.

■ **8. Greifswalder Kulturnacht**

Zum achten Mal ereignet sich am 17. Septem-ber auch in diesem Jahr wieder die Greifswalder Kulturnacht. Sechs Stunden lang hat man an zahlreichen Standorten der Hansestadt die Möglichkeit Kultur in jeglicher Art und Weise zu genießen. Jeder kann sich seine persönlichen Rosinen aus dem Veranstaltungsplan heraus-picken und sich somit sein eigenes Wunsch-programm zusammenstellen. Es gibt diverse Lesungen in den Buchhandlungen der Stadt, musikalische Angebote an jedem Ort, Ausstel-lungen im Pommerschen Landesmuseum so-wie Filmpräsentationen. Da ist garantiert für je-den etwas dabei.



Programmorschau



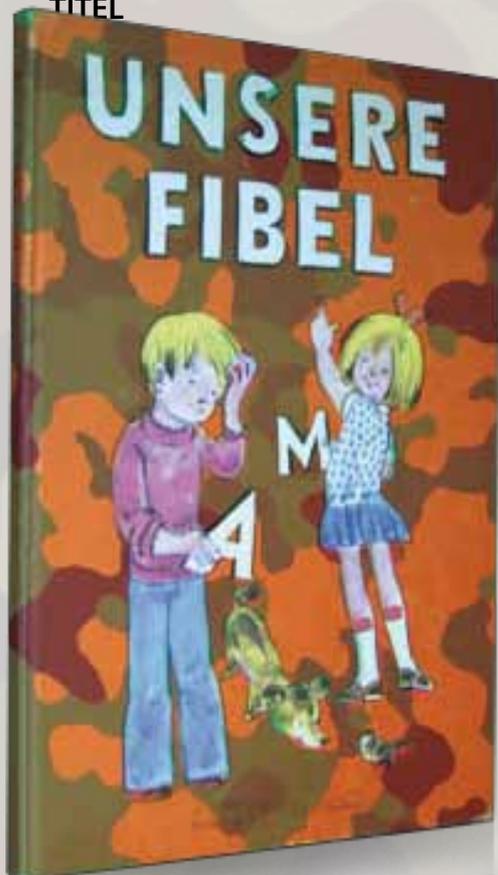
„Arrrr“ tönte es am Donnerstag, dem 3. Juni, als Piraten den Greifswalder Hafen eroberten und mit seeräuberischer Manier den Ryck übernahm-en. Doch nicht nur an diesem Tag machte ein buntgemischter Haufen von Studenten aus al-ler Welt die Greifswalder Straßen unsicher. Ob aus Russland, Türkei, Finnland, Senegal, Aser-bajdschan, China, Taiwan, Pakistan oder Weiß-russland: von überall her strömten die Stu-

denten, um beim Greifswald International Students Festival mit dabei zu sein. In der Zeit vom 26. Mai bis zum 6. Juni veran-staltete GriStuF mit dem Motto response-abili-ty dieses internationale Festival, bei dem zahl-reiche Kulturen aufeinandertrafen. Hier wurden neben Speis und Trunk auch andere Erfah-rungen und Gepflogenheiten ausgetauscht. Wer nicht dabei war, hat ganz schön was ver-

passt! Um trotzdem ein Gefühl von dem zu er-haschen, was GriStuF auf die Beine gestellt hat, braucht ihr nur MoritzTV einzuschalten! Wir ha-ben die Atmosphäre des Festivals für euch einge-fangen und zeigen sie nun täglich 01.15 / 09.15 / 17.15 Uhr auf G-TV oder jederzeit unter www.MoritzTV.de. Seid dabei, wenn die interna-tionalen Teilnehmer abermals die Greifswalder Straßen überfluten, an Workshops teilnehmen und andere Kulturen entdecken. Schaut zu, wie beim Benefizlauf alle Welt zusammenarbeitet und sich beim anschließenden „Dinch“ auch kulinarisch annähert, erlebt hautnah die stu-dentischen Kochkünste beim Running Dinner, lernt andere Länder und Kulturen beim Treffen der Kontinente kennen und erlebt noch ein-mal, was passiert, wenn verschiedene Kulturen am Greifswalder Partyleben teilhaben. Wir wa-ren überall dabei und haben für euch das Wich-tigste in Bildern festgehalten. Schaut einfach rein auf MoritzTV.de, dann könnt ihr GriStuF ein zweites Mal aufleben lassen und es heißt wie-der „Arrrr“.

Euer MoritzTV-Team

Foto: MoritzTV



Horch, was kommt von draußen rein

Landesbildungsminister Henry Tesch möchte Jugendoffiziere zur politischen Bildung in die Schulen schicken.

Von Luisa Pischtschan

Tesch muss weg“. Der Spruch, der in den vergangenen Wochen noch Banner zierte und Gemüter in Debatten erhitze, drängt sich als Forderung immer weiter auf. Nicht nur was das Vorhaben zur Lehramtsausbildung in Greifswald angeht. Vorbei an dem Koalitionspartner im Landesparlament – der SPD – setzte sich Kultusminister Henry Tesch (CDU) besonders dafür ein, die Bundeswehr zur politischen Bildung in Schulen in Mecklenburg-Vorpommern einzusetzen. Der Ursprungspunkt dieser landesweiten Debatte liegt allerdings auf bundesweiter Ebene.

Denn Mitte Mai äußerte sich Verteidigungsminister Karl Theodor zu Guttenberg in der Bild am Sonntag zu Informationsveranstaltungen an Schulen, die unter anderem auch von Afghanistan-Soldatinnen und Soldaten abgehalten werden sollen: „Ich kann Schulen und öffentliche Einrichtungen nur ermuntern, ihre Türen für unsere Soldaten und die Realität zu öffnen, beispielsweise auch für kritische Debatten über Afghanistan-Einsätze“, äußerte er sich. Über diese Veranstaltungen könnten die Schülerinnen und Schüler doch oftmals mehr über die Wirklichkeit vor Ort erfahren. Und darüber, was es bedeute, Bundeswehrosoldat zu sein. Schade eigentlich, dass man das heute als Schülerin oder Schüler erfahren muss. Und schade vor allem, dass unser Bundesverteidigungsminister im weiteren Verlauf des Interviews noch meint, dass es seine „verdammte Pflicht“ sei, die Wahrheit über die Einsätze „offen und ungeschminkt“ zu kommunizieren, damit die Gesell-

schaft weiß, was es bedeutet, wenn Papa aus dem Krieg nicht mehr heim kommt.

Um nun weitere Schülerinnen und Schüler für die Militär-Thematik zu sensibilisieren oder doch eher zu mobilisieren, möchte Bildungsminister Tesch einen Kooperationsvertrag mit der Bundeswehr abschließen. In diesem soll der uneingeschränkte Zugang der Bundeswehr – insbesondere der von Jugendoffizieren – an Schulen möglich sein. Insbesondere die Forderung von zu Guttenberg, Afghanistan-Veteranen berichten zu lassen, fand auch hierzulande bei den Christdemokraten großen Anklang. Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsident Erwin Sellering (SPD) war diese Möglichkeit der politischen Bildung allerdings zuwider. Die SPD in Mecklenburg-Vorpommern lehnte diese Option ab. Die gute Nachricht sei, stellte Kultusminister Tesch trotz der Ablehnung des Koalitionspartners zufrieden fest, dass die Verträge mit der Bundeswehr trotzdem zustande kämen. Herzlichen Glückwunsch.

Die Bundeswehr kommt nicht zu schulischen Informationsveranstaltungen, um sich kritische Fragen stellen zu lassen. Denn diese können Schülerinnen und Schüler noch nicht stellen – das liegt zum einen daran, dass sie sich in diesem Gebiet nicht auskennen und vor allem die persönlichen Erfahrungen noch nicht genügen. Ausgehend von diesem Aspekt würde die Informationsveranstaltung zu einer indirekten PR-Veranstaltung verkommen. Auch Werbebusse der Bundeswehr oder Veranstaltungen in Kooperation mit anderen Firmen stellen PR-Maßnahmen dar, bei denen Jugendlichen beispielsweise ein Journalismus-Workshop versprochen wird, allerdings nur Jugendoffiziere da sind, um die Teilnehmenden von der Bundeswehr zu überzeugen. Wozu sonst sind die Werbenden gut ausgebildete Soldatinnen und Soldaten mit Hochschulstudium – kombiniert mit Erfahrung auf Führungsebenen und einem freundlichen Auftreten. Nicht zu vergessen die guten sicherheitspolitischen Kenntnisse.

Auch die hierarchische Struktur der Bundeswehr klingt in Ohren von Schülerinnen und Schülern sicherlich verlockender als sie ist. Ist es doch einfacher, sich unterzuordnen als etwa

zu Denkanstößen angeregt zu werden. Man gilt zwar als Mitglied der Masse – ist aber trotzdem wichtig. Wie der Aspekt „wichtig“ gerade beim Grundwehrdienst wahrgenommen wird, beschreibt ein Beitrag im Spiegel Nr. 25 mit der Überschrift „Die große Leere“. Komischerweise wurde vor kurzem der Grundwehrdienst von neun auf sechs Monate verkürzt, zu Guttenberg sprach sogar davon, dass er innerhalb von zehn Jahren nicht mehr existieren würde.

Nicht zu vergessen: Das alte Klischee vom Soldaten als „Held“, das sicherlich heutzutage noch bei Pubertierenden große Erwartungen weckt, aber nicht erfüllt. Der Traum vom starken Mann, der sich viel Respekt verdient, indem er dem Vaterland seinen Eid schwört und sich gegebenenfalls in ein anderes Land versetzen lässt, um dort mit Anweisungen und Knarre Krieg zu führen. Da braucht es mehr als Gegenvorträge von Organisationen, die sich kritisch gegenüber dem Wehrdienst äußern. Hier braucht es Menschen in den Klassen, die nicht nur kritisch reflektieren, sondern sich auch ihrer Mündigkeit sicher sind. Und das sind Schülerinnen und Schüler gewiss (noch) nicht.

Andererseits stellen die Schulen eine leichte Beute für die Vorträge der Jugendoffiziere dar. Mecklenburg-Vorpommern als strukturschwache Region ohne ein breites und besonders ausgeprägtes Angebot an Arbeitsplätzen. In einer derartigen Situation befinden sich tatsächlich viele Schülerinnen und Schüler, die es Tag für Tag durch ihre Eltern erfahren. Aufgrund dieser Bedingungen erscheint es vielen wahrscheinlich als gute Alternative, zur Bundeswehr zu gehen – ein guter Verdienst, am Wochenende frei, im optimalen Falle etwas Disziplin erlernen. Ein derart autoritäres System, das von sich überzeugen will, hat in einer Schule nichts zu suchen. Die Bildungseinrichtung soll vielmehr dazu da sein, um ein fundiertes Wissen zu vermitteln, damit ein erster Schritt Richtung Mündigkeit erreicht wird. Wie Heinrich Heine schon meinte „So ein wenig Bildung ziert den Menschen.“ Gut, dass es den Schulen noch frei steht, ob sie die Bundeswehr für Informationsveranstaltungen zu sich einladen. ■

Greifswald – ein Sommermärchen

Das Greifswalder International Students Festival aus zwei Perspektiven. Von Sophie Lagies



Spiel, Spaß und Spannung

Für Elvira begann die Festivalwoche am 25. Mai mit einer längeren Reise. Sie stieg um acht Uhr morgens im warmen Sineropol (Ukraine) in das Flugzeug nach Kie. Von dort aus ging ihr Trip am Abend weiter nach Lubek, um schließlich nach einem halben Tag in Hamburg anzukommen. In den finalen vier Stunden Zugfahrt Richtung Greifswald wurde „das Kribbeln in der Magengegend immer wilder und die Neugier auf das, was sie tatsächlich hier erwarten würde, wuchs ins Unermessliche.“ So viele Erwartungen aus den Erzählungen ihrer Freunde, wie großartig diese Zeit sein würde und der Wunsch, dieses Jahr selbst auch derartige Erfahrungen machen zu können im Hinterkopf. Am Mittwoch Vormittag war es dann schließlich so weit – Ziel erreicht. Mit Sack und Pack ging es zum InfoPoint ins IkuWo, wo die Organisatoren schon auf die Ankömmlinge warteten. Nach dem CheckInn-Prozedere kam auch Elviras Host am InfoPoint an, um sie in ihr neues Zuhause zu geleiten.

Die Impressionen überschlugen sich in ihrem Kopf: „so viele Menschen, so freundliche Gastgeber, so kaltes Klima in Deutschland“, wie sie selbst resümierte. Doch zum Nachdenken blieb eigentlich keine Zeit, denn am nächsten Morgen ging es schon los mit ihrem „Crisis-Workshop“.

Die Idee sich tagsüber mit weltweiten Krisen und dem richtigen Umgang mit eben solchen auseinander zu setzen, sprach Elvira sofort an. Im Laufe der Woche stellte sich diesbezüglich auch heraus, dass sie „damit das große Los gezogen“ hatte. Denn im Gegensatz zu anderen eher unorganisierten Spaßworkshops, von denen sie gehört hatte, war ihrer „extrem spannend.“ Beispielsweise simulierten sie darin einen globalen Sicherheitsrat, wo jeder Teilnehmer den Part eines anderen Landes übernommen und über Lösungen diskutiert hat. Der Spaß kam dabei jedoch auch nicht zu kurz, es war eine gesunde Mischung aus Spiel und Lerneffekt. Erstaunlicherweise stießen im Laufe der Zeit sogar Teilnehmer aus anderen Workshops in den „Crisis-Workshop“ dazu, weil sie von der Begeisterung der Anderen gehört hatten.

Abends vergnügte sich Elvira mit den etlichen Freunden aus allen Ländern, die sie hier im Sekundentakt dazu gewann, auf den GrlStuF-Partys. Das erste Highlight war logischerweise die große Welcome Party in den Bahnhofshallen – da hieß es lachen und den ukrainischen Tanzbär zu senegalesischen Beats von „Sister Fa“ raus lassen. Auch bei der Running Dinner

Party am Dienstag hatte Elvira ihren Spaß, es war wieder ein leckerer Cocktail der Kulturen anzutreffen, den sie mit Genuss austrank.

Durch ihre Hosts wuchs auch ihr Spaß an der deutschen Kultur, „unerwartet lustig und gar nicht verklemmt“ begleiteten sie Elvira zu allen Partys und zeigten ihr die Hotspots Greifswalds. Für die Ukrainerin war das ein wahres Glück, denn „mit derartig fürsorglichen Gastgebern“ hatte sie „überhaupt nicht gerechnet.“

Nichtsdestotrotz waren es letztendlich nicht die allabendlichen Feiernveranstaltungen, die sie so beeindruckten, es war eher das ganze Konzept dieses Festivals. Sie hat, „so unfassbar viel über Menschen, deren Umgangsformen und Kulturen während der elf Tage in der Hansestadt gelernt“, das muss man erstmal verarbeiten.

Neben diversen Souvenirs und T-Shirts für die Verwandten zu Hause, hat Elvira vor allem eine unbezahlbare Lektion für das eigene Leben gelernt. Der Leitsatz „Sei freundlich!“ ist jetzt fest in ihrem Herzen verankert, denn die Erfahrungen hier haben ihr gezeigt, dass „immer alles positiv wird, wenn du einfach freundlich zu anderen Menschen bist. Wäre das die Basis aller menschlichen Entscheidungen, würde der Welt so einiges Leid erspart bleiben.“

Das Abschlussevent in Eldena konnte Elvira leider nicht mehr besuchen, da ihre Heimreise bereits am frühen Morgen des 5. Juni begann. Um ihr den Abschied von Greifswald leichter zu machen, bereiteten Elviras Hosts am Freitagabend noch eine kleine Abschiedsparty für sie.

Alles in allem hat Elvira in den paar Tagen so viel Spaß hier gehabt, dass sie „gar nicht mehr nach Hause zurück“ wollte, denn dort warten anstehende Prüfungen auf sie.

Einen zusätzlichen angenehmen Beigeschmack hatte das GrlStuF übrigens ebenfalls, so verdreifachten sich ihre Facebook-Kontakte regelrecht. ■



Participant
Elvira, 20
Sineropol (Ukraine)
Pavrida National University
Computer Science

Foto Infobox: Sophie Lagies



Stress, Schlafmangel & andere Superlative

Als eine der Organisatoren für PR sowie Culture, begannen die GrlStuF-Vorbereitungen für Renée schon im April letzten Jahres. Dort wurde an einem Wochenende in Glashagen zusammen mit den anderen Mitgliedern das diesjährige Motto „Response-Ability“ wie auch das grobe Konzept entworfen. Das Grundgerüst des GrlStuF musste deshalb so früh stehen, damit die notwendigen Fördergelder, beispielsweise vom „Bundesministeriums für Bildung und Forschung“, rechtzeitig beantragt werden konnten. Durch die hinzukommende Organisation der „Fête de la Musique“ im Sommer 2009, begann die konkrete Festivalplanung aber erst im Wintersemester 09/10.

Neben zahlreichen anderen Organisatoren ist sie im Vorfeld für die Öffentlichkeitsarbeit des GrlStuF zuständig gewesen, hat Werbung mitgestaltet und dafür gesorgt, dass das Festival in aller Munde ist. Bei so viel Vorarbeit liegt Renée der Erfolg des GrlStuF natürlich sehr am Herzen, weshalb „die Aufregung kurz vor dem direkten Beginn am 26. Mai ungeheuer war.“

Am Mittwoch Abend wurde sie endlich mit dem ersten Ergebnis der Arbeit konfrontiert, sie half den Ankömmlingen beim Checklnn und begleitete sie bei ihren ersten Schritten. „Das war ein wahnsinniges Gefühl für alle Beteiligten, als dann plötzlich wirklich 20-30 Leute aus aller Welt im IkuWo ankamen und betreut werden wollten“, so Renée. Es war für alle so ein euphorisches Gefühl von „Wow! Sie sind jetzt wirklich hier, es geht jetzt endlich los“. Obendrein half Renée in den ersten Tagen, die von der Mensa zur Verfügung gestellten, Lunchpakete zu jedem einzelnen Workshop auszufahren. „Das Hin- und Hergefahren war ein ziemliches Heckmeck, aber auch eine nette Gelegenheit um in die verschiedenen Workshops reinschnuppern zu können.“ Während die Participants in ihren Workshops waren, konnte sich selbstverständlich nicht ausgeruht werden. Am Abend standen Veranstaltungen wie das Dinch, am nächsten Tag das Treffen der Kontinente und daraufhin die Running Dinner Party bevor. Diese mussten vorbereitet, aufgebaut und dekoriert werden, um den Participants spaßige Events zu bieten. Auch da waren die Organisatoren immer ganz vorne mit dabei und halfen wo es nötig war. Auf den Partys direkt wollten die Besucher mit Getränken an der Bar versorgt werden, und auch die Musiker wollten umsorgt werden. Ganz nebenbei mussten von der PR-Crew Artikel für die interne „Festival Times“, die während des GrlStuF drei Mal herauskam, recherchiert und geschrieben werden. Bei dem ganzen Trubel kann man sich gut vorstellen, dass Renée auf die Aufgabe als Host lieber verzichtete, da sie, wie sie selbst sagt, „kaum Zeit für einen eigenen Participant gehabt hätte“. Aber „durch die Organisation konnte sie die verschiedenen

Leute auch auf anderer Ebene kennen lernen. Besonders schöne Möglichkeiten dazu boten Abende wie das Ship'n'Chill oder das Treffen der Kontinente“, dort fusionierten im Speziellen die Greifswalder auf eine entspannte, neugierige Art und Weise mit den Teilnehmern.

Summa summarum war das GrlStuF für Renée eine Zeit der Extreme, sowohl ihre „Kapazität an Stress als auch an Schlafmangel wurde bis ins Letzte ausgereizt.“ Bei vier bis fünf Stunden Schlaf am Tag, ist es logischerweise kein leichtes Unterfangen für das Festival voll da zu sein. Trotzdem betrachtet sie das meiste eher als „eine Art positiven Stress, denn man sah am Ende des Tages immer wieder das Ergebnis der ganzen Arbeit: die Freude der Menschen.“ Dennoch waren durchaus einige GrlStuF-Mitglieder dabei, die sich teilweise ein wenig an ihre Grenzen gestoßen sind. Renées klares Fazit: „Je mehr aktive Menschen beim GrlStuF mitmachen, desto besser lässt sich dieses Problem beheben, desto besser lassen sich die vielen Aufgaben aufteilen.“

Am Ende der Woche waren alle ganz schön ausgebrannt. „Denn voller Euphorie nimmt man sich im Vorfeld einiges vor, und in der Praxis merkt man dann, dass das vielleicht doch ein wenig zu viel war.“ Das Open Air am letzten Festivaltag war so ein Faktor, neben dem World Café, also den Abschlusspräsentationen der einzelnen Workshops, und dem anschließenden Festivalumzug durch die Stadt am selben Tag, musste noch diese riesige Party organisiert werden. Das hat das Team vielleicht ein bisschen unterschätzt, „solche Erfahrungen sind den zukünftigen Festivals aber von großem Nutzen, denn man kann nur daraus lernen.“ Nach dem GrlStuF widmet sich Renée erstmal ausgiebig „dem Aufholen des verlorenen Schlafs, dem Sommer und all dem, was in den letzten Monaten ein wenig in Vergessenheit gerückt ist.“

Falls es zeitlich aber möglich sein sollte, wird Renée auch 2012 wieder Teil des GrlStuF sein. Denn was am Ende bleibt sind Freundschaften und Erfolgserlebnisse, die alle Mangelerscheinungen wieder wett machen. Laut der Organisatorin ist nichts schöner, als „mit Idealismus und Liebe zum Detail im Team für eine gemeinsame Sache einzustehen.“ ■



Organisatorin
Renée Moreaux, 24
Greifswald (Deutschland)
Universität Greifswald
Landschaftsökologie

Wir sehnen uns nach Kitsch!

Warum die Theater an Publikum verlieren und was die Zuschauer wirklich wollen. Von Anastasia Statsenko

Die Premiere der Tanzzeit 2010, einer modernen Choreographie von internationalen Künstlern, scheint schlecht besucht zu sein.

Die Vorstellung „Relations“ von Raffaella Galdi beginnt sehr unerwartet, ohne dass das Licht ausgeht, erscheint eine Tänzerin hinten im Parkett, sie läuft langsam zur Bühne, geht rauf und wartet. Die Zuschauer sitzen gespannt und verfolgen jede ihrer prägnanten Gesten, nach und nach erscheinen noch mehr Tänzer, sie alle interagieren miteinander, sie führen ausdrucksstarke Bewegungen aus. Diese bilden bestimmte Verhaltensmuster, auf Grund derer man die Beziehungen zwischen den einzelnen Figuren erkennen kann. Dabei geht es immer noch um Tanz, er verzaubert die Zuschauer, man versucht zu erraten, was er darstellen soll, was wollen uns die TänzerInnen mit ihrer präziser Körpersprache mitteilen? Dazu ertönt aus der Konserve interessante Musik, die von Percussion der Alltagsgeräusche dominiert wird. Der Komponist Alexander Sieber hat das Rascheln der Fahrradkette, das Klopfen der Regentropfen, den Rhythmus der Stimme und viele andere spannende Geräusche miteinander verbunden und eine bezaubernde Musik kreiert.

Der Choreograph von „Wir sind die Anderen“ Ousséni Sako arbeitet dagegen weniger mit Musik. Sein Tanz beherbergt mehr Stärke und zeigt Energie. Er spielt mit dem Raum und geht über dessen Grenzen hinaus. Auf der Bühne passiert ständig etwas, was einen Roten Faden aufweist, die Tänzer erzählen mit ihrem Tanz eine Geschichte und dennoch bleibt es der Fantasie der Zuschauer überlassen, was das genau für eine Geschichte sein soll.

Die Premiere war erfolgreich, mehr als drei Mal werden die TänzerInnen auf die Bühne gebeten, der Applaus dauert eine gute viertel Stunde, man kann also von einer gelungenen Aufführung sprechen, das Publikum war begeistert. Jedoch füllt das Publikum leider nicht mehr als



Zeitgenössische Choreographien bestimmten die Tanzzeit 2010

ein Drittel des Saals aus. Aber wo liegt das Problem? Seit wann finden Premieren vor halb leeren Sälen statt oder lassen sich die Menschen immer weniger für Tanz begeistern?

Wenn man ins Theater geht, möchte man am Ende der Aufführung ein kleines Stückchen mitnehmen, damit sind weder Postkarten, noch unzählige Flyer gemeint. Das, was hier gemeint ist, ist viel wertvoller. Es ist zum Beispiel ein Lied aus einem Musiktheaterstück, was uns die nächsten Tage begleiten wird. Es sind Gedanken, die ein tragisches Schauspiel aufwirft. Es ist die gute Laune nach einer Komödie. Was kann uns ein Ballettstück mit auf den Weg geben? Bei den Kindern funktioniert es, viele von uns haben schon oft kleine „Primaballerinen“ gesehen, die nach einer Tanzaufführung im Foyer begeistert umher kreisen. Nun kann man sich so was aber schwer nach einer Aufführung des zeitgenössischen Tanzes vorstellen. Es gibt auch kaum Kinder in solchen Aufführungen.

Um das klassische Ballett steht es anders, da nehmen die Eltern ihre Kinder gerne mit. Es ist auch ein Kunstwerk an sich. Die Musik wird meistens von einem Orchester gespielt, das ist für viele Zuschauer sehr wichtig, man möchte ja die Kunst in vollem Maße genießen. Natürlich gehören auch die Kostüme zum Gesamtkunstwerk, besonders für Frauen scheint es wichtig zu sein, die meisten empfinden die Kostüme im zeitgenössischen Tanz als nicht ästhetisch und zu einfalllos. Überhaupt scheint der moderne Tanz den Zuschauern viel zu minimalistisch zu sein, man vermisst auch die märchenhaften Bühnenbilder. Wahrscheinlich werden solche

reich ausgeschmückten Aufführungen unter Profis heute als Kitsch abgetan, aber die Masse steht nun mal auf Kitsch.

Also, warum hüpfen denn nach der Tanzzeit-Aufführung keine begeisterten Kinder im Foyer? Der zeitgenössische Tanz ist einfach sehr abstrakt und sehr künstlich. Dem Zuschauer fällt es schwer sein Wesen und seine Idee zu begreifen, man konzentriert sich aufs äußerste und möchte vom ganzen Herzen modern und fortschrittlich sein und nach der Aufführung wichtig sagen können: „Die Ambivalenzen des Individuums im Subtext sind kontinuierlich durch das Räumliche reflektiert worden.“ Doch das kann man nicht, man fühlt sich prüde, aber man bevorzugt es klassisch. Man geht ja nicht ins Theater um krampfhaft über das Geschehen auf der Bühne nachdenken zu müssen und letztendlich doch nichts zu verstehen, dazu geht man eher in die Vorlesung.

Generell haben heute viele Theater ein Problem mit den Zuschauerzahlen. Es gibt Skeptiker, die sagen, das Theater würde bald aussterben, heute gäbe es doch Kino. Die 184000 Theaterzuschauer (Spielzeit 2008/09) wären da anderer Meinung. Das Theater ist etwas absolut einzigartiges, jede Vorstellung ist exklusiv, es gibt keine zweite, die genau so ist. Das, was auf der Bühne passiert, ist einmalig. Kino ist dagegen viel zu alltäglich, es ist eine Massenproduktion. Das Theater hat durchaus eine Zukunft, es darf nur nicht zu künstlich und zu abgehoben werden. Also, Mut zum Kitsch und das Publikum wird hin und weg sein!

"Mit jedem Jahr frecher und erfindungsreicher"

Die Insomnale feiert zehnjähriges Jubiläum.

Von Patrice Wangen

Nach und nach betreten acht Frauen die „Bühne“ im Ausstellungsraum der Dompassage. Alle tragen individuelle, gänzlich weiße Kostüme. Die erste trägt eine weiße Tüte über dem Kopf, so dass sie nichts sehen kann. In ständig sich wiederholenden Bewegungen schlägt sie eine imaginäre Picknickdecke auf. Im Hintergrund läuft unauffällige elektronische Musik. Nachdem alle, gleichsam irritierend kostümiert und agierend, ihren Platz eingenommen haben, öffnet die letzte einen mitgebrachten Picknickkorb. Sie gießt einigen Darstellern imaginären Kaffee ein. Während sie trinken, verteilt eine andere weniger imaginären Kuchen an das zahlreich erschienene Publikum. Nachdem der Kuchen verteilt ist, verlässt man die Bühne wieder. Einige Sekunden herrscht Stille, erst allmählich begrift das Publikum, dass die Vorstellung zu Ende ist, und beginnt zu klatschen.

So zwiespältig, wie bei dieser einleitenden Performance, dürften die Gefühle der Zuschauer bei so einigen Ausstellungsstücken der Insomnale 2010 gewesen sein. Als nicht versierter Ausstellungsgänger moderner Kunst, steht man vor dem ein oder anderen Werk und fragt sich aufrichtig, was das bedeuten soll. Prof. Ulrich Puritz, Lehrstuhlinhaber Theorie und Praxis der Bildenden Kunst, ist da schon etwas weiter: „Für mich ist das ein vollkommen veraltetes Kunstverständnis. Ich finde Werke ganz langweilig, bei denen ich sagen kann, das ist das und das. Wo man eine Überschrift bilden und es abhaken kann.“ Er ist seit 1996 Professor am Caspar-David-Friedrich-Institut und begeistert von den Arbeiten der Studenten: „Die Insomnale wird mit jedem Jahr frecher, erfindungs-

reicher und komplexer.“ Zehn Jahre hatte die Veranstaltung Zeit sich weiterzuentwickeln, was nicht immer so einfach ist, wie es scheint. „Das Organisationsteam setzt sich jedes Jahr neu zusammen. Das heißt, wir müssen das Rad quasi neu erfinden. Es gibt wenig Vorarbeit, auf die man sich berufen kann“, erklärt Dominique Öder vom Organisationsteam. Dementsprechend habe das zehnjährige Jubiläum der Insomnale auch keine so große Bedeutung für die Studierenden. Das passt zum pädagogischen Grundgedanken des Konzeptes. Dieser ist nämlich darauf ausgerichtet, den Studierenden das Handwerk des Kurators praxisnahe zu vermitteln. Dabei müssen die Künstler viel mehr auf den Kontext achten, auf die Interaktionen zwischen den verschiedenen Ausstellungsstücken. Außerdem ergibt sich durch den Wettbewerb untereinander eine Möglichkeit des Vergleichs mit anderen Kommilitonen.

Der Wettbewerb stand für viele teilnehmende Studierende sicherlich im Vordergrund. Gerade die Gewinner, an erster Stelle Julia Leschik mit ihrem Werk „Dirty Harry“ für die Bildende Kunst und Susann Jonneg für die Kunstwissenschaft, dürften sich über die Preise gefreut haben. Für Greifswalds kulturellen Charme ist jedoch das Gesamtkonzept eine Bereicherung. Dank der intensiven Kooperation mit Nico Schruhl vom „klein stadt GROSS“-Projekt, wurde die Ausstellungen durch zahlreiche musikalische Akte begleitet. Neben dem aus Rostock stammenden Liedermacher Thomas Putensen, konnte das Martin Terens Jazz Trio für die Eröffnung der Ausstellung gewonnen werden. Ausserdem gab es einen Auftritt der Greifswalder Bands Naked Neighbours on TV und Mexicola,



„Hier wohnt Dirty Harry“
Das Werk von Julia Leschik bekam den ersten Preis

die ganz im Sinne der experimentierfreudigen Ausstellung ein Konzert in einem abgetrennten Raum aufführten, das per Beamer und Live-Stream in den Nebenraum übertragen wurden. Ein innovatives Konzept, das aber den Konzertcharakter ein bisschen vermissen ließ.

Die allumfassende Raumproblematik unserer Universität verschont auch dieses Projekt nicht. Jedes Jahr ist es aufs Neue eine Herausforderung für die Organisatoren, einen geeigneten Ausstellungsraum zu finden. In der Langen Reihe 1 vielen kurzfristig zwei von drei Etagen als Ausstellungsraum weg. „Nach der Begehung durch diverse Ämter, Ordnungsamt, Feuerwehr und Co, wurde kurz vor Ausstellungsbeginn festgestellt, dass zum Beispiel nicht genug Fluchtwege vorhanden sind oder die Fenster nicht breit genug sind“, so Dominique Öder. Dem Improvisationstalent von Kunststudenten gerecht werdend, wurde als Ausweichmöglichkeit eine größere Halle in der Dompassage gefunden.

Dieses Hin und Her in Sachen Räumlichkeiten ist auch eine enorme Herausforderung für die beteiligten Studierenden, auch in finanzieller Hinsicht. Aber so sorgte es in den vergangenen, wie auch in diesem Jahr dafür, dass das Greifswalder Kulturklientel immer neue Veranstaltungsorte kennenlernte, die alle mit ihrem eigenen Charme überzeugen können. Wie dieses Jahr auch die Lange Reihe 1 an der Europakreuzung, welche auch sinnstiftend für das Motto „Kunstkreuzungen“ der diesjährigen Insomnale war. ■



Jazz Trio um Martin Terens (am E-Piano) bei der Eröffnung in der Langen Reihe 1



Der moderne Don Juan

»Verspielt« – ein Stück frei nach „Don Juan“ von Molière, aufgeführt vom Theater Jugendclub, inszeniert von Barbara Gottwald

Ein vorwiegend junges Publikum, mit vereinzelt Elternteilen hier und da, wartet gespannt auf den Beginn der ausverkauften Aufführung. Plötzlich geht das Licht aus, Diskomusik erfüllt den Raum und das Tanzen der Jugendlichen auf der Bühne wird von grellem Licht begleitet. Die Kulisse erinnert stark an eine typische Diskoatmosphäre. Mit dem Schlagwort „Wie wär’s mit einer festen Beziehung?“ und negierenden Antworten wird die Szene beendet. So fängt das Stück „Verspielt“, welches von 22 Mitgliedern des Theater Jugendclubs auf die Beine gestellt wurde, an. Die Geschichte ist irgendwie schon bekannt: ein Geschwisterpärchen – auf der einen Seite der hochmütige Macho und auf der anderen die blonde Zimtzecke – geht auf „Paarungsjagd“. Sie wollen sich in einem Wettkampf der Geschlechter, wer denn der größere Verführer ist, beweisen. Hier ist klar die Parallele zu der Verfilmung „Eiskalte Engel“ zu erkennen. Doch eigentlich soll die Aufführung auf Molières Stück „Don Juan“ beruhen, mit dem Unterschied, dass neben dem Jungen „DJ“ auch das Mädchen „Jo“ Herzen bricht.

„Verspielt“ erinnert an den jugendlichen Leichtsinn und die Themen, die in diesem Alter wichtig erscheinen: den Zweifel an einem selbst, die Frage, ob man gut genug ist und die Suche nach der ersten großen Liebe. Die betrogenen Liebschaften der Geschwister treten auf und beklagen sich über ihren Herzscherz. Die Dreistigkeit der Geschwister Trophäen ihrer Affären zu sammeln, wirkt auch auf den Zuschauer ein. Das Schauspiel der Jugendlichen wirkt provokativ, denn es werden offensichtliche sexuelle Andeutungen gemacht und sogar eine Art Orgie dargestellt.

Auffällig ist auch die Begabung der ungewöhnlich jungen Schauspieler und die passende Aufteilung der Rollen auf die Darsteller. Die Figur der boshafte eiskalten Schwester wird überzeugend gespielt, sodass man ihrem Verhalten gegenüber wirklich Abscheu empfindet. Die Besetzung des „DJ“, der blonde und nach hinten gegelte Haare zur schicken Garderobe trägt, wirkt ebenfalls authentisch.

Aufgepeppt wird das Stück von einer Tanzeinlage der Mutter zu „I feel good“, welche wohl kein gutes Vorbild für die beiden ist. Außerdem wird das Stück musikalisch von 2-Raum-Wohnungs’ „Spiel mit mir“ begleitet, was die Atmosphäre des Stücks gut widerspiegelt. Aber auch andere poppige Stücke, die keinen Zweifel daran lassen, dass dies das moderne Gegenstück zu „Don Juan“ ist, werden dargeboten.

Im Finale des Stücks werden Rachepläne geschmiedet, denn die Geschwister sollen nicht einfach so davon kommen. Theatralisch wird dazu das Bild der beiden auf der Bühne zerrissen und das Diskolicht kommt wieder zum Einsatz, während die Verführer ihre Rache bekommen und von einer Meute umlagert werden.

Mit diesem Stück hat der Theaterjugendclub ein Schauspiel geschaffen, das stark an die chaotischen Geschehnisse der GZSZ-Seifenoper erinnert und somit auf wundersame Weise den „Don Juan“ von Molière nachempfindet. Während dieser Aufführung kommt nie Langeweile auf, denn auf der Bühne ist jederzeit etwas los. Im Kopf bleibt schließlich die Szene, in der die Geschwister ihre Rache bekommen und das Zitat „Liebe kann uns retten“.

id



Von Hiddensee hinaus in die Welt

Interview mit dem musikalischen Leiter der Greifswalder Bachwoche, Kirchenmusikdirektor Prof. Jochen A. Modeß.

moritz Wie kam es 1946 zur Gründung der Greifswalder Bachwoche?

Prof. Jochen A. Modeß Es gab nach dem Krieg ein paar begeisterte Musiker, die sich um den Domorganisten und Domkantor Hans Pflugbeil scharten. Dieser hat dann mit einigen überlegt, in einem Strandkorb in Hiddensee, man müsste eigentlich in dieser kulturlosen Zeit wieder Musik machen. So haben sich dann diese ersten Bachtage entwickelt, die plötzlich jedes Jahr stattfanden. Die Bachwoche hat sich als ältestes Festival hier in Mecklenburg-Vorpommern etabliert. Wir sind froh, dass wir das jedes Jahr wieder machen können.

moritz Sie haben 1994 die musikalische Leitung übernommen. War das gleichzeitig Ihr erstes Jahr als Kirchenmusikdirektor?

Modeß Ja, ich bin im Oktober 1993 zum Professor berufen worden. Es war von vornherein so konzipiert, dass ich die Leitung der Bachwoche übernehmen sollte. Seitdem bin ich jährlich dran.

moritz Was hat sich seitdem verändert?

Modeß In der Grundstruktur hat sich eigentlich nicht so viel geändert. Die geistlichen Morgenmusiken, natürlich die großen Konzerte und die Bachbeiträge sind geblieben. Heute sind die Bachkantaten zum Mitsingen konzipiert, was sehr gut angenommen wird. Ich habe die Kinderkonzerte eingeführt, außerdem haben wir in diesem Jahr zum ersten Mal ein Spezialangebot für Jugendliche gemacht, was gut funktioniert hat. Das ist wieder ein neuer Akzent.

Ich habe die Humorschiene eingeführt, die auch immer mal wieder stattfindet. Wir haben feste Vorträge. Auch so ein bisschen Crossover, also da gibt es schon ein paar neue Entwicklungen, die das Gesamtbild wieder belebt haben.

moritz Die diesjährige Bachwoche besuchten ungefähr 10 000 Gäste. Sind Sie damit zufrieden?

Modeß Ja, sicher. Das ist immer so unser Level, viel mehr Leute gehen ja in die Räume nicht hinein. Auch die Veranstaltungszahl ist immer ungefähr gleich, viel mehr passt in so eine Woche nicht rein. Es geht ja jetzt schon zum Teil von morgens um zehn Uhr bis nachts um ein Uhr. Ich denke, wenn wir so konstant in dieser Gegend von der Zuschauerzahl her bleiben, dann ist das in Ordnung.

moritz Was sagen Sie zur Zahl der anwesenden Studenten?

Modeß Das ist natürlich ein Gesamtproblem unserer Hörschaft. Da müssen wir viel dafür tun. Deswegen liegt mir auch so viel an diesen Kinder- und Jugendprojekten, die dann Jüngere schon mal anwärmen für die Bachwoche. Es gibt natürlich schon einige Studenten, aber wir sind da vielleicht auch noch ausbaufähig. Das ist jedoch nicht nur bei uns so. Ich habe gerade erst einen Vortrag über die Museumsarbeit gehört, in dem auch gesagt wurde, dass die Zuschauerzahl schon zufriedenstellend ist, dennoch mit zu wenigen Studenten darunter. Man muss mal darüber nachdenken, woran das liegt.

moritz Wie sind sie auf das Thema „Bach und Russland“ in diesem Jahr gekommen?

Modeß Das entwickelt sich immer so aus den großen Hauptwerken. Ein Abend des Domchores ist immer Bach gewidmet und dann gibt es die Frage, wo ist der zweite Schwerpunkt. Mich hat schon lange die Passion von Sofia Gubaidulina (Anmerkung: russische Komponistin, die in Norddeutschland lebt) interessiert. Außerdem hat mir ein russischer Kollege schon vor Jahren gesagt: „Wär das nicht was, Bach und Russland, da gibt es doch eine ganze Menge.“ Das hat mich interessiert, gerade weil die russische Rezeptionsgeschichte Bachs eine spannende ist.

moritz Was war ihr Highlight dieses Jahr?

Modeß Ach, das ist immer eine so schwierige Frage. Ich habe ja nicht ganz alles erleben können, weil ich zwischendurch auch noch proben muss. Ich würde das aber nicht werten. Die großen Aktionen, die besonders viele Ausführende bringen, wie zum Beispiel das Abschlusskonzert, die sind natürlich schon monumental.

moritz Hat irgendetwas nicht so geklappt, wie Sie sich das vorgestellt hatten?

Modeß Naja, Kleinigkeiten gibt es immer, auch im organisatorischen Bereich. Aber eigentlich gab es keinen größeren Einbruch. Es könnte ja auch immer mal sein, dass etwas nicht stattfindet, es kann ja mal jemand krank werden. Da sind wir davor bewahrt geblieben und dafür bin ich sehr dankbar.

moritz Können Sie schon einen Ausblick auf das nächste Jahr geben?

Modeß Ja, das Thema ist „eng(e)lisch“, es geht um Engel und es geht um englische Musik. Das zusammengenommen wird sicherlich spannend werden. Der Zeitraum steht ebenfalls (Anmerkung: 20.-26.6.2011). Ich bin dabei eine neue Oratorienform von Bach zusammen zu stellen, um nochmal eine andere Konstellation von Bach zeigen zu können. Auch gibt es ein Stück, in dem Gospels vorkommen. Das ist nochmal eine ganz andere Farbe als wir sie bisher hatten. Drumherum wird sich sicherlich vieles entwickeln. Ich bin immer ganz überrascht, wenn nach so einem Abschluss der Bachwoche die Solisten zu mir kommen und ihre Ideen an mich herantragen. Was da so alles zusammen kommt, wenn das Thema schon bekannt ist. Dann entwickelt sich die Bachwoche fast von selbst, man muss schon auswählen. Aber das ist ein Luxusproblem.

moritz Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Anja Rau.



Glücklich sein, nicht nur zum Schein

» *Blaue Augen bleiben blau – Mein Leben* «
von *Balian Buschbaum*

Balian Buschbaum hat eine Bestleistung von 4,70 m im Stabhochsprung, für Männer nicht besonders gut – für Frauen hingegen schon. 1998 und 2002 gewann, damals noch, Yvonne Buschbaum jeweils die Bronzemedaille bei den Leichtathletik-Europameisterschaften. Balian war eine Frau, bis er 2007 das Ende seiner Karriere bekannt gab. Für die Öffentlichkeit sehr überraschend, standen doch die Olympischen Spiele in Peking vor der Tür. Die Begründung sorgte allerdings für noch viel mehr Aufmerksamkeit: Das öffentliche Outing, die Absicht sich einer Hormontherapie zu unterziehen, sowie eine geschlechtsangleichende Operation durchführen zu lassen – dies alles geben nicht eben viele Prominente auf einer Pressekonferenz bekannt. 27 Jahre lang lebte Buschbaum im falschen Körper, wollte endlich ein „richtiger“ Mann werden.

Heute sind alle Operationen erfolgreich beendet, Buschbaum arbeitet als Stabhochsprungtrainer, lebt nun in dem Körper, den er immer wollte – und hat ein Buch darüber geschrieben.

Der Leser taucht in Buschbaums Wirkungskreis ein, als dieser am Sterbebett seiner geliebten, verständnisvollen Großmutter sitzt. Jetzt, wo das Leben des Balian Buschbaum beginnt, endet ein anderes.

Der Autor erzählt mit viel Humor und teilweise auch Selbstironie seinen Werdegang von der Kindheit bis zum Leben in endgültiger Freiheit.

Dabei lässt er nichts aus, Scham wird man auf den 250 Seiten vergeblich suchen. Von der ersten Hormonspritze über die Penisrekonstruktion bis hin zur letzten Operation und der ersten Erektion – der lange Weg zum richtigen Geschlecht wird euphorisch, aber auch mit allen Problemen und Risiken nachvollzogen.

Dieses Buch ist ein Mutmacher, ein authentisches, ehrliches Werk einer Person, die wirklich etwas zu sagen hat. Dabei geht es nicht darum, dass jeder Leser ebenfalls transsexuell sein muss. Es zeigt vielmehr, dass man immer seinen Weg gehen sollte, eventuelle Hindernisse zur Seite räumen muss. Es ist ein Plädoyer für ein selbstbestimmtes Leben.

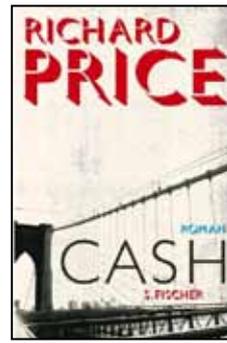
Buschbaum ist dabei kein hochbegabter, sprachgewandter Schriftsteller, doch das schadet dem Buch nicht, es erscheint dadurch nur noch glaubwürdiger.

Spätestens nach dem Lesen dieses Buches stimmt jeder dem Spruch auf dem Cover zu: Dieser Mann war nie eine Frau.

ar

Krüger Verlag

Gebundene Ausgabe, 252 Seiten, 17,95 Euro



Tief unten in New York City

» *Cash* « von *Richard Price*

Was bedeutet Mord? Gerade in einer der größten Städte der Welt, wo dies alltäglich ist. Was geschieht mit den Angehörigen des Opfers und welche Gefühle und Gedanken entstehen durch den unheilbaren Verlust? Wie reagiert die Gesellschaft, was ist das Motiv des Täters?

Richard Price orientiert sich teils an wahren Begebenheiten, dem Mord an Nicole du Fresne im Frühjahr 2005, und gibt dabei einen beeindruckenden Einblick in die vielschichtige Lower East Side, im südlichen Manhattan. Diese wird in allen nur möglichen Facetten dargestellt, einziger Bezugspunkt ist die alltägliche Kriminalität.

Gewalt, Drogen und Geld bilden das verhängnisvolle Dreieck, welchem keine der dargestellten Personen entkommen kann.

Die Handlung an sich ist einfach, hat seine Längen und ist teils vorhersehbar. Drei betrunkene Männer werden nachts überfallen, nur zwei überleben. Der jugendliche Täter versteckt sich in den vielen Sozialbauten des Viertels. Zwei Polizisten versuchen den Fall zu lösen und gehen mit dem Leser auf Streifzug in eine unwirkliche abgestumpfte Welt.

So entführt uns Price in eine historische Welt, ein Refugium abseits des bekannten modernen New York Citys der glänzenden und glatten Bauten aus Stahl und Glas. Das von ihm skizzierte Viertel pulsiert in vielen Formen und mittendrin: der hartgesottene Polizist am Rande zum Zynismus, ein von Verzweiflung und Trauer zerfressener Vater, der jugendliche abgestumpfte Täter und Eric Cash.

Der titelgebende Protagonist ist einer der Überlebenden des Raubmordes. Das Opfer mochte er eigentlich nicht. Sein Verhalten ist voll von Selbstzweifeln und Abneigung gegenüber den Menschen, die ihn umgeben, was in dieser vielbevölkerten Metropole nur von Nachteil sein kann. Die Polizei traut ihm nicht, nimmt ihn durch die Mängel in der Hoffnung den Fall schnell zu lösen, die Komplexität nimmt zu.

Price webt ein löchriges und rissiges Netz aus Schicksalen. Er zeigt dabei eine Großstadt von ihrer menschlichsten, weil verletzlichen Seite. Nicht ganz abseits von Klischeevorstellungen, aber mit beherrzter Tiefe der vielen verschiedenen Charaktere, die im Laufe der Handlung immer wieder auftauchen. Der Autor setzt dort an, wo die Schnittmenge sichtbar wird. Die Schnittmenge aus verkorksten Existenzen der halbwegs Privilegierten und das trostlose Leben derjenigen, die in der Gesellschaft weit unten stehen. Der Begriff des Schmelztiegels wird gerade für diesen Stadtteil gern benutzt und doch verneint Price in der gesamten Geschichte eine Vermischung, da er die jeweiligen Eigenheiten betont, welche die dort gestrandeten Völker mitgebracht und sich erhalten haben. Die jüdischen Wurzeln des Viertels bilden hierbei das beste Beispiel. Die Menge an Eindrücken, Details und Handlungssträngen ergeben ein realistisches, sozialkritisches und gefühlsvolles Gesamtmosaik, welches erschreckt, aufheitert oder zum Nachdenken anstimmt. Entgehen lassen, sollte es sich niemand.

df

Fischer Verlag

Gebundene Ausgabe, 528 Seiten, 19,95 Euro

Die versteckte Beziehung

»Das Leuchten der Stille« von Lasse Hallström



Ja, es ist eine Schnulze. Ja, der Film bedient einige Klischees. Und doch ist er ein bisschen anders als andere Liebesfilme. Nach „Gottes Werk und Teufels Beitrag“ und „Chocolat“ reiht sich dieser neue Film von Lasse Hallström mühelos in die Riege seiner tiefgründigen und gefühlvollen Filme ein.

Es ist nicht nur die Geschichte von John (Channing Tatum) und Savannah (Amanda Seyfried), sondern auch die von John und seinem Vater (Richard Jenkins). Dieser ist Autist und lebt allein, obwohl das eigentlich nicht mehr vertretbar ist. Der Vater ist so an seine täglichen Abläufe gewöhnt, dass er nicht einmal

mehr das Haus verlassen kann, wenn es nicht zu seiner Routine gehört. Doch als wenn man diese Beziehung zwischen Vater und Sohn verstecken wollte, taucht der Vater weder in der Beschreibung des Films noch im Trailer dazu auf. Umso überraschender ist die Bindung zwischen den beiden, derer John sich erst gegen Ende des Films bewusst wird. Fast tritt die Liebesgeschichte in den Hinter-

grund, drängt sich beinahe störend wieder dazwischen und versucht die Oberhand der Handlung zurück zu gewinnen.

Doch es wäre kein Lasse-Hallström-Film, wenn es hier nicht um mehr ginge als um eine tragische Liebe. Je nachdem, auf was man aus ist, gestaltet der Film sich als absoluter Teenie-Liebesfilm mit interessantem Nebenhandlungsstrang oder als ein Film, der es innerhalb von 180 Minuten schafft, die Rahmenhandlung in den Hintergrund treten zu lassen, die Veränderungen Amerika's durch den 11. September zu beschreiben und eine Krankheit wie Autismus so gefühlvoll zu veranschaulichen, dass man fast enttäuscht ist, wenn wieder Savannah und John in den Vordergrund treten.

Doch ist das Ende des Films anders als erwartet, was dem Film noch einige Sympathie-Punkte mehr einbringt.

Man geht mit dem Vorurteil einer kitschigen Liebesschnulze ins Kino, wird aber überrascht mit einer grandiosen Handlungsverwebung von Liebesgeschichte und Vater-Sohn-Beziehung. Unterstrichen werden die gefühlvollen Passagen mit der Musik von Snow Patrol und klassischen Tönen von Swell Season.

Obwohl manche Szeneneinstellungen wirken, als kämen sie unmittelbar aus einem amerikanischen Highschool-Film und auch die Basisstory etwas zu klischeehaft ist, ist der Film auf alle Fälle sehenswert und beschäftigt den Zuschauer bestimmt noch einige Tage später. lr

Darsteller Channing Tatum, Amanda Seyfried, Richard Jenkins

Laufzeit 108 Minuten

Männer, die Frauen hassen

»Verdammnis« und »Vergebung«

von Daniel Alfredson

Aristoteles meint in seiner philosophischen Schrift „Politika“, dass der Mann von Natur über der Frau steht, dass der Mann herrscht und die Frau beherrscht wird. Diese unterdrückende Ansicht hat sich leider Jahrhunderte gehalten und wird heute auch noch weltweit von Männern geteilt und durchgesetzt. Meist mit Gewalt, religiösen Dogmen oder traditionellen Begründungen. Oft einfach aus Gier nach Sex oder Profit. Die Frau oder das Mädchen hat sich der männlichen Dominanz zu fügen. Diese Haltung wird auch in der Millennium-Trilogie mit den aufgeladenen deutschen Titeln „Vergeltung“, „Verdammnis“ und abschließend „Vergebung“ dargestellt. In Filmen, Literatur und Medien ist der Retter des scheinbar schwachen Geschlechts fast immer auch ein Mann. Fast. Denn in den Bestseller-Verfilmungen des schwedischen Autors Stieg Larsson werden die klassischen Geschlechterrollen filmisch gesprengt.

Denn wenn Frau sich für die erfahrenen Erniedrungen rächt, dann selten so „männlich“ wie die knallhart emanzipierte Anarchohackerin Lisbeth Salander (genial: Noomi Rapace). Als unbezwingbare und schlagkräftige Kämpferin gegen frauenfeindliche Sadisten, Freier, Vergewaltiger und perverse Biedermänner zieht sie ohne Rücksicht auf sich selbst und ihren wenigen Helfern durch Schweden um ihre Vergangenheit und eine Politverschwörung aufzudecken. Wie schon im ersten Teil ist der Journalist Mikael Blomkvist (Michael Nyqvist) mit dabei und versucht durch seine Recherchen und Lisbeth die gesellschaftlichen Missstände zu beheben. Das Idealbild eines wertvollen Journalismus, welcher Ungerechtigkeit öffentlich benennt und anprangert.

Nach einem Regisseurwechsel ist die Stimmung, die Charakterzeichnung, aber auch die Menge an Informationen in den beiden stark zusammenhängenden Werken weniger gefühlsvoll und inhaltlich zu überladen. Die traurige Kernaussage bleibt aber bestehen.



Abgründige Gewalt und eiskalter angewandter Hass gegen weibliche Menschen – das sozialkritische Filmpaket zerrt schonungslos schnell verdrängte, gesellschaftliche Tabus ans Tageslicht und weist den dargestellten Frauen diesmal nicht die klassische Opferrolle zu.

Zum Ende gibt es das entscheidende hoffnungsvolle Bild im düsteren Gerichtssaal. Lisbeth Salander – neben ihrer hochschwangeren Anwältin – befindet sich im Angesicht ihres perversen Psychiaters und eines unkritischen Staatsanwalts. Das Ende wird zum ruhigen Triumph über die vorangegangene Ungerechtigkeit. Stieg Larsson meinte in einem Interview, dass er sich die Frage gestellt hat, wie die Gesellschaft eine erwachsene Pipi Langstrumpf nennen würde. Soziophatin? Das ist Lisbeth auf jeden Fall, was aber mehr über die Gesellschaft aussagt, gegen die sie sich zur Wehr setzt.

Aristoteles soll auch gesagt haben: Jeder kann wütend werden, das ist einfach. Aber wütend auf den Richtigen zu sein, im richtigen Maß, zur richtigen Zeit, zum richtigen Zweck und auf die richtige Art, das ist schwer. Über die Art, wie Lisbeth Salander ihre Wut gegen die frauenverachtende Welt vorgeht, lässt sich streiten. Über die Zeit, die Empfänger und den Zweck aber nicht. df

Darsteller Noomi Rapace, Michael Nyqvist

Laufzeit 129 Minuten („Verdammnis“); 148 Minuten („Vergebung“)

Dämonen vergessen dich nicht

»Paranormal Activity« von Oren Peli



Die Frage, ob es Geister und Dämonen gibt, fasziniert sicher viele unter uns. Wer hat nicht schon mal Gläserücken ausprobiert, oder zumindest mit dem Gedanken gespielt, ob da noch jemand ist? Wer sich allerdings diesen Film angesehen hat, wird die Idee sicherlich wieder sehr schnell verwerfen.

„Paranormal Activity“ ist ein Horrorfilm, der einem ganz ohne blutige Zerstückelungen à la Saw I-VI eine Gänsehaut über den Rücken jagt und erstmal im Gedächtnis haften bleibt. Der Film erzählt die Geschichte von Katie, die seit ihrem achten Lebensjahr von einem Dämon heimgesucht wird. Zuerst ist alles halb so schlimm: ein paar Alpträume, sich bewegende Gegenstände, manchmal ließ er sich jahrelang nicht blicken. Aber vergessen hat er sie nicht. Als Katie mit ihrem Freund Micah in ein Haus zieht und die-

ser versucht die paranormalen Aktivitäten mit einer Kamera festzuhalten, nimmt das Unheil seinen Lauf. Die furchteinflößenden Ereignisse häufen sich, werden schlimmer und Micahs Idee, den Dämon zu provozieren oder gar Kontakt mittels eines Ouja-Boards (also dem uns bekanntem Gläserücken) mit ihm aufzunehmen, erweist sich als fataler Fehler. Die beiden erleben einen Horror, den man seinem schlimmsten Feind nicht wünschen würde. Seit „Paranormal Activity“ im Oktober 2007 auf dem „Screamfest Horror Film Festival“ in den USA zum ersten Mal gezeigt wurde, entwickelte sich ein enormer Hype um diese „Billig-Produktion“ mit einem Budget von 15 000 US-Dollar. Oren Peli, der selbst mit der Angst vor Geistern und Dämonen zu kämpfen hatte, drehte in nur sieben Tagen diesen Horrorstreifen, die Postproduktion dauerte dann ein Jahr. Die Perspektive der Handkamera, in der gedreht wurde, erinnert zwar stark an „Blair-Witch-Project“, dennoch schafft es der Film mit seiner Story zu überzeugen. Was heißt: den Zuschauer in Angst und Schrecken zu versetzen. Ein zunächst geplantes Remake, wurde als überflüssig angesehen, nachdem bei der Aufführung beim Screamfest Festival Zuschauer den Saal verließen – nicht weil sie gelangweilt waren, sondern weil der Film sie zu sehr ängstigte. Seit langem ist dies mal wieder ein Film, der Schritte in der Nacht zum wahrhaftigen Grauen werden lässt, der das „Das-Böse-kommt-wenn-du-schläfst-Prinzip“ sehr erfolgreich wiederbelebt und schließlich dafür sorgt, dass man mindestens eine Nacht lang seltsame Geräusche hört.

ak

Darsteller Katie Featherston, Micah Sloat

Laufzeit 87 Minuten

Portrait der Naivität

»Séraphine« von Martin Provost



In Zeiten hektischer Actionpektakel à la „Prince of Persia“ wird ein ruhiges Schauspiel wie „Séraphine“ schnell in die Abstellkammer verbannt. Doch ein zweiter Blick auf die belgisch-französische Produktion lohnt sich. In sehr ehrlichen Bildern wird die Geschichte von Séraphine Louis erzählt, welche Anfang des 20. Jahrhunderts durch ihre naive Kunst bekannt wurde. Der Realität in großen Teilen entsprechend trifft Séraphine 1912 auf

den deutschen Kunstsammler Wilhelm Uhde. Während die Autodidaktin sich als Putzmädchen im Appartement von Uhde verdingt, wird ihr von der konservativen Gesellschaft verkanntes Potential wiederentdeckt. Weiter erzählt der Film von den Wirren des Ersten Weltkrieges und dem Wahn,

dem Séraphine in ihren letzten zwölf Lebensjahren verfällt.

Authentisch, sanft und nüchtern wirkt die Kameraführung. Bei gleichzeitig kühlem Bild und minimalistisch musikalischer Untermalung schafft es der Film realistisch die Atmosphäre des Handlungsortes zu vermitteln. Kein überschwängliches über die Stränge Schlagen, um die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu fesseln. Der Autor möchte eine Geschichte erzählen, doch nur denen, die auch bereit sind, einer Erzählung zuzuhören. So kann man bei diesem Film den stressigen Alltag kurz vergessen und sich von den liebevollen Aufnahmen der kleinen französischen Stadt und der umgebenden Landschaft in den Bann ziehen lassen. Mit Séraphine hat Martin Provost es geschafft, einen Film zu drehen, der durch seine Nüchtern- und Einfachheit überzeugt. Eine Verbindung von Inhalt und Präsentation die ein ästhetisches Portrait der naiven Kunst hinterlässt, das seines Gleichen sucht. Wohl vor allem deshalb, weil die naive Kunst in der mehr oder weniger kommerziellen Filmkunst bisher nur geringfügig aufgegriffen wurde, was an der geringen Nachfrage liegen dürfte.

Dennoch lohnt sich der Film – für Stressgeschädigte, die prinzipiell die Bereitschaft zeigen, einen Gang runterzuschalten, aber vor allem für alle Kunstliebhaber ersten Ranges.

pw

Darsteller Yolande Moreau, Ulrich Tukur, Anne Bennent

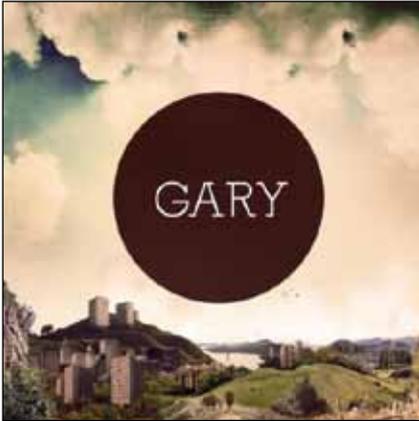
Laufzeit 121 Minuten

Filmnacht im
CineStar Greifswald

Samstag, 10. Juli „Twilight“-Saga
Vorpremiere, 12:00 Uhr

CineStar
Der Filmpalast.

Traurige Gedanken



Gary - » One Last Hurrah For The Lost Beards Of Pompeji «

Eines steht fest: Gary sorgt für Aufsehen. Da sind Lied- und Albentitel, die einen zum Grübeln bringen, da sind wunderschön detailliert gestaltete CD-Hüllen und da ist dieser berühmte deutsche Schauspieler Robert Stadlober als Kopf der Band. Aber vor allem ist da diese bezaubernde, herzerwärmende Musik, die als Essenz der etlichen blinkenden Äußerlichkeiten hängen bleibt.

Die dreiköpfige Band erzählt mit ihren wortgewandten Texten seelenvolle kleine Geschichten, die das Herz berühren und prächtige Bilder im Kopf erzeugen. „Leave Me“ erzählt vom eigentlich traurigen Ende einer Liebe, ist dabei jedoch so himmelschreiend euphorisch gesungen, dass man sich fast für seine positive Stimmung schämen möchte. Die unerwartet angenehme Singstimme von Stadlober wird dabei zeitweise umgarnt von Astrid Noventa's zartem Gesang. Wie beim Erstlingswerk „The Lonely Cnorve Machine“ erinnern die sanften E-Gitarren, treibende Rhythmen sowie harmonisch abgestimmten Melodien an 90er Indiebands wie „The Lemonheads“. Gleichwohl das Ganze deutlich ausgereifter, einfach stimmiger als vor acht Jahren erscheint. Man spürt, dass die Lieder nicht leichtfüßig entstanden sind, sondern ein ausgefeiltes Konzept hinter jedem einzelnen Ton und Wort steht.

Diese Platte besteht aus zwölf Liedern, die gefüllt sind mit ohrwurm-verdächtigen Refrains und Harmonien. Der Höreindruck passt zu lauen Sommerabenden, exzessiven Musikknächten und in gleicher Weise zur zukünftigen Herbstmelancholie.

Klar ist, dass Gary zweifelsohne mehr Aufmerksamkeit in der deutschen Musiklandschaft verdient, als es der Band momentan zugestanden wird. sl

Auf zu höheren Sphären



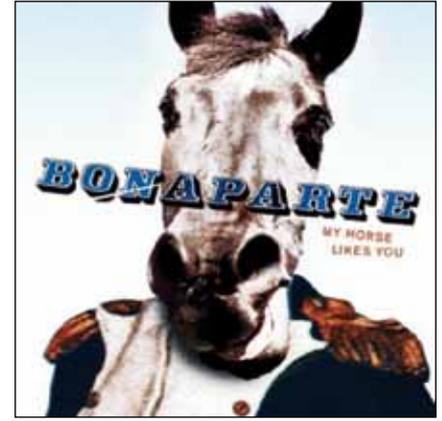
Foals - » Total Life Forever «

„Come and free me, take me away. To show me my home.“ Diese Worte aus dem Opener „Blue Blood“ der neuen Foals-Scheibe zeigen, wohin die Band gerne möchte: in den Pophimmel. Aber Stopp: Wer hier eine ausgefeiltere Kopie des gelobten Debuts „Antidotes“ erwartet, wird enttäuscht sein. Die wilde, aber berechnete Rhythmik, die bienenschwarm-artigen Stakato-Gitarren, die unvorhersehbaren Wendungen treten jetzt in den Hintergrund. Sie sind natürlich nicht gänzlich verschwunden, gehen nun vielmehr in die neue Atmosphäre der Lieder über. Die Kompositionen wirken organischer, einfach lebendiger. Sinnbildlich dafür steht das vorab veröffentlichte „Spanish Sahara“. Sänger Philippakis trägt darin die erste Hälfte mit seiner unverwechselbaren, wunderbaren Tenorstimme. Die Rhythmik ist gedämpft, hier und da Gitarrengefrickel und Ansätze der typischen Foals-Drums. Das Ganze wirkt wie eine Pflanze, die aus dem Winterschlaf erwacht und von den ersten Sonnenstrahlen berührt wird, ehe er zum Ende hin fast aus den vorher geschaffenen Strukturen wieder ausbricht. Dieses Konzept zieht sich durch das ganze Album und wird vor allem im zweiten Teil immer sphärischer. Lieder wie „Alabaster“ und „What Remains“ reihen sich in diese Linie ein.

Aber keine Angst! Die Foals wären nicht die Foals, wenn sie nicht auch den einen oder anderen Dancefloor-Kracher in petto hätten. Besonders „Miami“ eignet sich dazu. Die Gitarren zirpen nervös herum, Elektronik taucht auf und verschwindet wieder.

Der vormals ausgelebte Fiebertraum aus Math-Rock und Dance-Punk wird zu einem echten Pop-Traum, der diese fantastische Band in hohe Indie-Sphären schießen wird. ae

Bonapartisiert



Bonaparte - » My Horse Likes You «

Gute Musik erzählt immer eine Geschichte, die von den bunten Fantasien und Vorstellungen in unseren Köpfen zum Leben erweckt wird. Jeder, der Bonaparte schon einmal live erlebt hat, weiß, dass sie sich durch eine fulminante, überspitze Bühnenpräsenz und -show auszeichnen. Die Geschichte die auf dem neuen Album erzählt wird, heißt „My Horse Likes You“ und sicherlich werden Menschen mit Stockpferden, Computerköpfen, Flugzeugkörpern und Affenkostümen auftauchen. Schon allein die Ouvertüre mit den pompösen Orchesterklängen lässt verlauten, dass dies ein weiteres kurioses Werk sein wird.

Der Sound der Gruppe wird von Experten oft als „Visual Electro Thrash Punk“ bezeichnet und auch dieses Nachfolgeralbum vertritt die Bezeichnung gebührend - man kann behaupten, sie setzen sogar noch eins drauf. Schwer zu glauben, aber wahr. Inspiration ist das A und O einer Geschichte, und so erinnert beispielsweise „Rave Rave Rave“ an alte Stummfilme oder „Technologiya“ an osteuropäische Beats. Das ganze Songensemble wird schließlich mit Ouvertüre, dem Zwischenspiel und einem Ende, was als Anlehnung am musikalischen Aufbau von Bühnenwerkkompositionen dient, abgerundet.

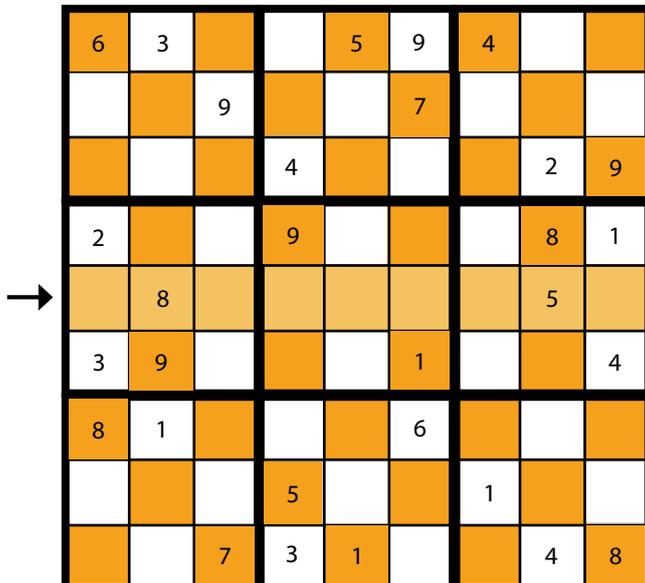
Die Musikgruppe um den Schweizer Frontmann Tobias Jundt kombiniert ihre musikalischen Visionen mit den chaotischen Texten so vortrefflich, dass sie zu einem wahnsinnigen (durchaus ambivalent zu deuten) Gesamtkunstwerk verschmelzen.

Die Umsetzung so einer Geschichte dann zu erleben, in diesem Falle auf einem Konzert, ist schlicht und einfach gesagt überwältigend.

Aber auch schon nach einmaligem Hören ist man sozusagen „bonapartisiert“. mst

Für Fußballgestresste

Alle Welt spricht nur noch über die Fußball-WM. Für alle, die dieser Realität entfliehen wollen, gibt es auch in dieser Ausgabe ein kniffliges Sudoku. Außerdem haben wir wieder mal ein Foto geschossen und leider vergessen wo.



Anleitung:

Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Fotosuche

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung.



Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

1 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald
1 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald

Einsendeschluss ist der 1. September 2010

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Johannes Haefker (Fotosuche)
Dana Stumpf (Sudoku)

Herzlichen Glückwunsch!

m.trifft... Angelika Spiecker



95 000 Bücher und Medien umgeben Angelika Spiecker. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn sie ist die Chefin der hiesigen Stadtbibliothek Hans Fallada. Vor 30 Jahren hat sie sich ganz den Büchern gewidmet und seit 1991 ist die heute 57-jährige auch Chefin der Bibliothek. Sie ist verheiratet und hat zwei Töchter im Alter von 34 und 36 Jahren.

moritz Nutzen viele Studenten den Dienst der Stadtbibliothek?

Angelika Spiecker Ja, in erster Linie nutzen die Studenten die Stadtbibliothek für ihre Freizeit. Denn wir haben eine strikte Arbeitsbereichtrennung mit der UB was die Fachliteratur angeht. Hier können sie zwar auch Sachen für das Studium finden, wie z.B. das Grundgesetz, das Zivilgesetzbuch oder Sprachkurse wie Deutsch für Ausländer, welche für andere Zielgruppen vorgehalten werden, aber die überschneiden sich nicht mit denen aus der UB. Aber die Studenten studieren ja eben hier nicht nur, sondern leben auch hier.

moritz Und wie viele sind registriert?

Spiecker 8 000 Benutzer haben wir. Aber die eher aussagekräftige Zahl ist die der Besucher. Das sind im Jahr 180 000. Wenn man das mit der Einwohnerzahl vergleicht, ist das schon beacht-

lich und zeigt auch den Stellenwert von solchen Einrichtungen. Öffentliche Bibliotheken sind im Allgemeinen die am stärksten frequentierten Einrichtungen.

moritz Was macht Greifswald für Sie so besonders?

Spiecker Ich mag, dass es eine handliche Größe hat. Man kann alles auf kurzen Wegen erreichen, das ist nicht nur räumlich gesehen, sondern auch menschlich. Es ist hier auch nicht provinziell, ganz im Gegenteil. An Kultur ist hier eine Menge geboten. Ich fühle mich zudem an die Landschaft sehr gebunden.

moritz Haben Sie einen Lieblingsort?

Spiecker Das St. Spiritus. Dort ist einfach ein wunderschönes Flair. Und was gibt es schöneres als an einem milden Sommerabend draußen zu sitzen, einem Konzert zu lauschen und einen direkten Blick auf den Dom zu haben.

moritz Mussten Sie schon einmal eine Vollstreckung einleiten?

Spiecker Nicht nur einmal. Es gibt auch neben ganz, ganz vielen Verlässlichen auch welche, die die Leihfristen versäumen. Aber das ist nicht die Regel, sondern die berühmte Ausnahme.

moritz Leihen Sie auch selbst hier aus?

Spiecker Ja, ständig (lacht).

moritz Haben Sie denn ein Lieblingsbuch?

Spiecker Das Lieblingsbuch gibt es nicht, nein. Ich mag Bücher von Margaret Atwood, und Sybille Berg mag ich wirklich sehr gern. Aber ich lese auch gern Klassiker wie Thomas Mann. Allein von Berufswegen verfolge ich aber eher die Gegenwartsliteratur.

moritz Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit noch außer Bücher lesen?

Spiecker Ich treibe in meiner Freizeit sehr gern Sport. Vor allem das Reiten mit meinem Pferd macht mir sehr viel Spaß.

moritz Denken Sie, dass durch die heutige schnellelebige Gesellschaft die Bücher an Stellenwert verloren haben?

Spiecker Wir merken natürlich eine Veränderung im Informationsverhalten. Viele Fachinformationen werden nicht mehr nur aus Büchern entnommen. Trotzdem gibt es viele Situationen im Leben, da ist ein Buch einfach die bessere Wahl. Man nutzt im Allgemeinen die Vielfalt, die verfügbar ist. Wir haben das gemerkt und bieten sei einiger Zeit auch die eMedien an.

moritz Welche Bedeutung haben Bücher in ihrer Familie?

Spiecker Lesen gehört für meine Familie zum selbstverständlichen Alltag, aber wir nutzen auch oft das Internet.

moritz Verfolgen Sie zurzeit die WM-Spiele?

Spiecker Nein (lacht). Dieser Sport lässt mich eher kalt. Da finde ich andere interessanter.

Das Gespräch führte Maria Strache

Impressum

Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759, Telefax 03834-861756

E-Mail magazin@moritz-medien.de

Internet www.moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Erik Schumacher, Franziska Vopel

Anzeigen Erik Schumacher, Franziska Vopel

Chefredaktion Annegret Adam (V.i.S.d.P.), Patrice Wangen

Ressortleitung Hochschulpolitik nicht besetzt

Ressortleitung Uni.versum Maria Strache

Ressortleitung Greifswelt Christiane Müller

Ressortleitung Feuilleton Sophie Lagies

Online-Redaktion Florian Bonn

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe Anastasia Statsenko (as), Annegret Adam (ana), Christiane Müller (cm), Daniel Focke (df), Patrice Wangen (pw), Grzegorz Lisek (gl), Luise Röpke (lr), Florian Bonn (fb), Maria Strache (mst), Anja Rau (ar), Sophie Lagies (sl), Irene Dimitropoulos (id), Luisa Pischtschan (lz), Ella Jahn (ej), Anke Krüger (ak), Pauline Mielke (pm)

Freier Redakteur André Ehlers (ae)

Schlussredaktion Patrice Wangen, Annegret Adam, Anja Rau, Florian Bonn, Alexander Müller, Anastasia Statsenko

Layout & Gestaltung Martina Gäde, Daniel Focke

Titelbild Daniel Focke

Tapir Kai-Uwe Makowski

Druck Ostsee Druck Rostock

Herausgeber Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)

Domstraße 12, 17487 Greifswald

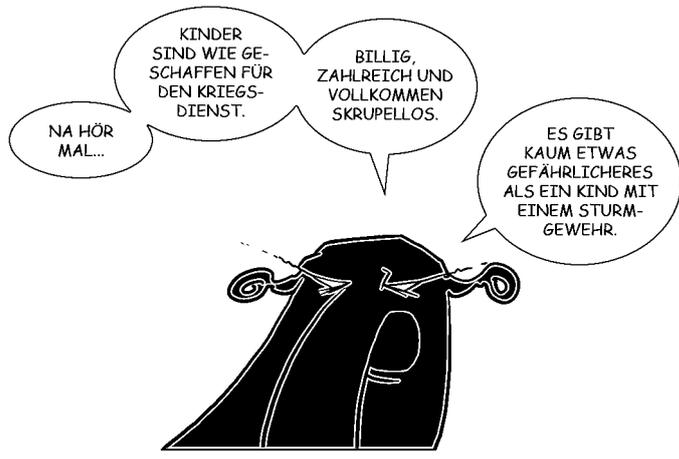
moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 15. September 2010. Die nächste Ausgabe erscheint am 4. Oktober 2010. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Ostseedruck Rostock



HALLO.
SPIELST DU GERNE MIT WAFFEN?

DU HÖRST SOFORT AUF, KINDERSOLDATEN ZU REKRUTIEREN!



NA HÖR MAL...

KINDER SIND WIE GESCHAFFEN FÜR DEN KRIEGSDIENST.

BILLIG, ZAHLREICH UND VOLLKOMMEN SKRUPELLOS.

ES GIBT KAUM ETWAS GEFÄHRLICHERES ALS EIN KIND MIT EINEM STURMGEGWEHR.



HITLER ZUM BEISPIEL. DER WAR MAL EIN KIND.

UND STALIN AUCH. DAS IST BEWIESEN.



UND DIE HATTEN ALS KINDER SCHON SCHNURRBÄRTE?

NEIN. DIE HABE ICH DRAUFGEMALT UM MEINEN STANDPUNKT ZU VERDEUTLICHEN.



WAS IST MIT JESUS?

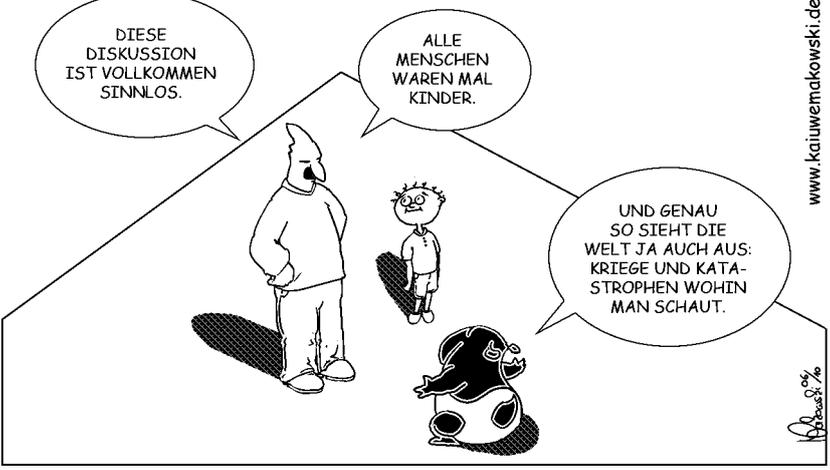
DER WAR AUCH MAL EIN KIND.



UND WO ISSER GELANDET?

VOR GERICHT!

DA KANNST MAL SEHEN.



DIESE DISKUSSION IST VOLLKOMMEN SINNLICH.

ALLE MENSCHEN WAREN MAL KINDER.

UND GENAU SO SIEHT DIE WELT JA AUCH AUS: KRIEGE UND KATASTROPHEN WOHNIN MAN SCHAUT.

www.kaiuwemakowski.de



DU ÜBERZEUGST MICH NICHT.

KINDER SIND UNSERE ZUKUNFT.



PFOTEN WEG UND BRIEFTASCHE HER, ALTER SACK!



ICH HABE MICH GEIRRT.

KINDER KÖNNEN DOCH FREUDE BEREITEN.

STELLEN ZU BESETZEN!



DAS STUDIERENDENPARLAMENT (StuPa) BESETZT NOCH OFFENE STELLEN IM ALLGEMEINEN STUDIERENDENAUSSCHUSS (ASTa):

Die **ASTa-Vorsitzende** ist zuständig für die Koordination, Organisation und Erledigung der ASTa-Arbeit. Sie vertritt den ASTa und die Studierendenschaft gegenüber der Universität und nach außen. In diesem Zusammenhang fungiert sie auch als Pressesprecherin des ASTa gegenüber den Medien. Die ASTa-Vorsitzende vertritt die Belange der Studierendenschaft in der Dienstberatung des Rektorats. Sie plant und leitet die Sitzungen des ASTa, des Weiteren ist sie für die Personalführung und Koordination der einzelnen Referenten verantwortlich. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 20 Stunden. Monatliche Aufwandsentschädigung: 260 €

Die **Referentin für Ökologie** fördert ökologisches Bewußtsein und Verhalten. Zu aktuellen ökologischen Themen wie Klimakonferenzen, Fairer Handel, regenerative Energien usw. organisiert sie Infoveranstaltungen, Filmabende und Vorträge. Dabei unterhält sie engen Kontakt zu Umweltgruppen und zur hiesigen Wirtschaft. Ferner soll sie ökologische Probleme aufdecken und sich für ökologische dauerhaft tragfähige Strukturen einsetzen. In diesem Zusammenhang erarbeitet sie einen Umweltplan für die Universität Greifswald und das Studentenwerk. Sie überwacht in Abstimmung mit den beiden universitären Nachhaltigkeitsbeauftragten die Ressourcenverwaltung. Auf Grundlage dessen macht sie Vorschläge für einen effizienteren Umgang mit den Ressourcen der Universität. Ein weiteres großes Aufgabengebiet ist die Förderung der umweltfreundlichen studentischen Mobilität und der Ausbau sowie die Förderung von Bio-Essen in der Mensa. Sie ist dem sozialen Bereich (§ 9a Abs. 5 der Satzung) zugeordnet. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 15 Stunden. Monatliche Aufwandsentschädigung: 210 €

Die weibliche Form schließt die männliche mit ein (cf. § 28 der Satzung der Studierendenschaft).

Die **Referentin für regionale Vernetzung und Geschichte** befördert und unterstützt den geistigen und kulturellen Austausch der Studierenden der Universitäten in der Euroregion Pomerania sowie im gesamten baltischen Raum durch Aufnahme und Erhalt von Beziehungen zu den entsprechenden Studierendenorganen der anderen Universitäten, die Organisation von internationalen Veranstaltungen und Vermittlung von Kontakten. Sie unterstützt den ASTa in der Vernetzung mit der Universitäts- und Hansestadt Greifswald (Verwaltung, Bürgerschaft), zu Wirtschaftsunternehmungen der Region und sonstigen Interessenvertretungen. Ferner unterstützt sie die Entwicklung eines differenzierten Geschichtsbewußtseins der Studierenden durch Förderung der Befassung mit der regionalen (insbesondere universitären) und auch überregionalen Geschichte durch geeignete Veranstaltungen. Sie unterstützt die Universität, ihre Verpflichtungen in der Vermittlung der Grundwerte eines freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaates durch Vermittlung geschichtlicher Sachverhalte zu erfüllen. Sie ist dem hochschulpolitischen Bereich (§ 9a Abs. 3 der Satzung) zugeordnet. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 15 Stunden. Monatliche Aufwandsentschädigung: 210 €

Allgemeine Anforderungen an ASTa-Referentinnen

Bewerberinnen sollten eigene Ideen entwickeln können, fähig zur Teamarbeit sowie bereit sein, für die Tätigkeit im ASTa viel Zeit zu investieren. ASTa-Mitglieder werden für ihren Aufwand finanziell entschädigt und sind gegenüber dem Studierendenparlament (StuPa) rechenschaftspflichtig über ihre Arbeit. Stellungnahmen und Reformvorschläge zu hochschulpolitischen Themen erarbeitet die Referentin ggf. in Zusammenarbeit mit anderen Referaten. Erfahrungen mit der Vertretung von Gruppeninteressen sind wünschenswert und nützlich, jedoch keine Voraussetzung. Unentbehrlich sind jedoch die Immatrikulation an der Universität Greifswald und eine Nicht-Beurlaubung.

Die **Referentin für den Bologna-Prozess** vertritt die Interessen der Studierendenschaft bei der Konzeption neuer Studiengänge und bei der Reform des Bologna-Prozesses an der Universität. Aufgabe des Referats ist es, gemeinsam mit den Fachschaften eine Problemanalyse der Bachelor- und Masterstudiengänge durchzuführen, um daraus Lösungsansätze zu erarbeiten und umzusetzen. Weitere Themenfelder für das Herausarbeiten von studentischen Positionen sind u.a.: Akkreditierung, Employability, General Studies, Hochschuldidaktik, Masterzugang, Modularisierung von Staatsexamenstudiengängen, Prüfungsbelastung, selbstbestimmtes Studium, Studierendenmobilität, Teilzeitstudium, Workloaderhebung etc. Die Bereitschaft zur Teilnahme an Fachkongressen, Workshops, etc. und zur Vernetzung mit Akteuren auf Bundesebene (fzs, CHE, HRK, KMK, studentischer Akkreditierungspool) wird vorausgesetzt. Die Referentin informiert die Studierenden über aktuelle Entwicklungen des Bologna-Prozesses. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben arbeitet sie eng mit den Referentinnen für Studium und Lehre und den studentischen Mitgliedern der Studienkommissionen zusammen. Sie ist dem studienorganisatorischen Bereich (§ 9a Abs. 6 der Satzung) zugeordnet. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 15 Stunden. Monatliche Aufwandsentschädigung: 210 €

Bewerbungsmodalitäten:

Für die ausgeschriebenen Referate könnt Ihr Euch ab jetzt bewerben. Bewerbungen bitte schriftlich (formlos), unbedingt unter Angabe der Adresse, an den Präsidenten des Studierendenparlaments, Korbinnia Geiger, im ASTa-Büro (Domstr. 12) abgeben oder per E-Mail an stupa@uni-greifswald.de senden.

Ein Bewerberbogen befindet sich auf der Internetseite des StuPa: www.stupa.uni-greifswald.de.

Die jetzigen ASTa-Referentinnen stehen gerne bereit, eine kurze Einführung in ihr jeweiliges Aufgabengebiet zu geben. Weitere Informationen zu den Bewerbungen erhaltet Ihr im ASTa-Büro oder per E-Mail (asta@uni-greifswald.de). Die ASTa-Referate werden dann am 30. Juni 2010 um 20 Uhr s.t. vom Studierendenparlament für ein knappes Jahr gewählt. Kandidatinnen sollten sich dort vorstellen und können Fragen beantworten.

Die beiden **Referentinnen für Kultur, Sport und Erstsemesterwoche** halten Kontakt und sorgen für die Zusammenarbeit mit den Kulturträgerinnen und Sportvereinen der Stadt und der Region. Dabei setzt eine Referentin ihre Aufgabenschwerpunkt auf Kultur und Erstsemesterwoche und die andere Referentin auf Sport und Erstsemesterwoche. Außerdem unterstützen sie Fachschaften und studentische Vereine bei der Planung und Durchführung eigener Sport- und Kulturveranstaltungen. Durchführungen von eigenen Veranstaltungen sind ausdrücklich erwünscht. Sie sind ferner für die Planung und Organisation der Erstsemesterwoche zuständig. Sie sind dem studienorganisatorischen Bereich (§ 9a Abs. 6 der Satzung) zugeordnet. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt jeweils 15 Stunden. Monatliche Aufwandsentschädigung: jeweils 210 €

Komm vorbei.

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:
MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS
Markenmöbel zu Discountpreisen!
Finanzkauf
Entscheiden Sie sich
jetzt für neue Möbel.
Fragen Sie nach
der günstigen
ALBERS-Finanzierung.
Bei einem Einkauf
bis € 4.000,
benötigen Sie nur
Ihren Personalausweis
und Ihre EC-Karte!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!



Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

Auto zu klein für's Sofa?

Miet-Transporter
von Albers zu günstigen
Konditionen

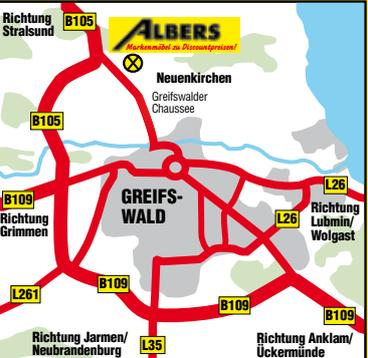
**Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!**

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflücken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69

*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27



Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
www.albers.de